

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de.



Das PDF wurde erstellt am: 17.03.2025, 10:45 Uhr.

Allgemeines Mecklenburgisches Volksbuch

Neunter Jahrgang (1843)

Wismar: Schönberg: H. Schmidt und von Cossel's Raths-Buchhandlung. (F.W. von Cossel.): gedruckt und zu bekommen bei L. Bicker, 1843

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1892341948>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext

Allgemeines Mecklenburgisches

V o l k s b u c h .

Neunter Jahrgang

auf das Jahr

1 8 4 3 .

Preis für das Exemplar auf Schreibpapier 21 Schill.

" " " " " Druckpapier 16 "

Mit den Gratisbeigaben:

Die Schlacht bei la belle alliance. — Das
Abendmahl.

Wismar.

Verlag von H. Schmidt u. v. Cossel's Rathsbuchhdlg.

1 8 4 3 .

Allgemeines Mecklenburgisches

V o l k s b u c h.

Neunter Jahrgang,

auf das Jahr

1843.

Mit den Gratisbeigaben:

Die Schlacht bei la belle alliance. — Das
Abendmahl.

Wismar, 1843.

H. Schmidt und von Cossel's Rath's-Buchhandlung.
[F. W. von Cossel.]

Wissenschaftliche Bibliothek

Wissenschaftliche Bibliothek

Wissenschaftliche Bibliothek

Wissenschaftliche Bibliothek

Wissenschaftliche Bibliothek



Wissenschaftliche Bibliothek

Wissenschaftliche Bibliothek

Wissenschaftliche Bibliothek

Inhaltsanzeige.

	Seite
Mecklenburg. Kalender, mit Schreibpapier durchschossen	
I. Geschichtliches. Scenen aus dem Kriegerleben . . .	1
II. Legende und Novellen:	
Der Schwanenritter	12
Der Bierspanner. Ein Schwank von W. Sehring	33
Kriegswesen. [Bruchstück aus Willibalds Leben]	41
Das Deckelglas. [Aus dem Völkerring]	45
Hansens poetische Supplik an seinen Namens- vetter den Junker Hans von N. N. . . .	50
III. Der Aufruhr in Wismar. Historisches Gemälde aus den Zeiten des 15ten Jahrhunderts . . .	52
IV. Historisch-topographische Beschreibung von Woldegk	91
V. Land- und Hanswirthschaft:	
1. Reißgerste	115
2. Muschelmehl als Düngmittel	117
3. Empfehlenswerther Anbau der Sau- oder Pferdebohne	117

4. Flaschen zu reinigen 118
5. Mittel zur Vertreibung der lästigen Zimmer-
fliegen 118
6. Sichere Vertreibung der Nagel 119
7. Die blaue Milch der Kühe 119
VI. Anekdoten und Etwas zur Kurzweil 121
VII. Verzeichniß der Jahrmärkte 135

Inhaltsverzeichnis

1. Die Geschichte der Schokolade 1
II. Rezepte zur Bereitung:
22. Der Schokoladenkaffee 22
23. Der Schokoladen-Eis 23
24. Der Schokoladen-Sirup 24
25. Der Schokoladen-Creme 25
26. Der Schokoladen-Cake 26
III. Der Schokoladen-Handel in Europa 27
IV. Die Schokoladen-Fabrikation 28
V. Die Schokoladen-Industrie 29
VI. Die Schokoladen-Verpackung 30
VII. Die Schokoladen-Verbreitung 31
VIII. Die Schokoladen-Verwendung 32
IX. Die Schokoladen-Verfälschung 33
X. Die Schokoladen-Verfälschung 34
XI. Die Schokoladen-Verfälschung 35
XII. Die Schokoladen-Verfälschung 36
XIII. Die Schokoladen-Verfälschung 37
XIV. Die Schokoladen-Verfälschung 38
XV. Die Schokoladen-Verfälschung 39
XVI. Die Schokoladen-Verfälschung 40
XVII. Die Schokoladen-Verfälschung 41
XVIII. Die Schokoladen-Verfälschung 42
XIX. Die Schokoladen-Verfälschung 43
XX. Die Schokoladen-Verfälschung 44
XXI. Die Schokoladen-Verfälschung 45
XXII. Die Schokoladen-Verfälschung 46
XXIII. Die Schokoladen-Verfälschung 47
XXIV. Die Schokoladen-Verfälschung 48
XXV. Die Schokoladen-Verfälschung 49
XXVI. Die Schokoladen-Verfälschung 50
XXVII. Die Schokoladen-Verfälschung 51
XXVIII. Die Schokoladen-Verfälschung 52
XXIX. Die Schokoladen-Verfälschung 53
XXX. Die Schokoladen-Verfälschung 54
XXXI. Die Schokoladen-Verfälschung 55
XXXII. Die Schokoladen-Verfälschung 56
XXXIII. Die Schokoladen-Verfälschung 57
XXXIV. Die Schokoladen-Verfälschung 58
XXXV. Die Schokoladen-Verfälschung 59
XXXVI. Die Schokoladen-Verfälschung 60
XXXVII. Die Schokoladen-Verfälschung 61
XXXVIII. Die Schokoladen-Verfälschung 62
XXXIX. Die Schokoladen-Verfälschung 63
XL. Die Schokoladen-Verfälschung 64
XLI. Die Schokoladen-Verfälschung 65
XLII. Die Schokoladen-Verfälschung 66
XLIII. Die Schokoladen-Verfälschung 67
XLIV. Die Schokoladen-Verfälschung 68
XLV. Die Schokoladen-Verfälschung 69
XLVI. Die Schokoladen-Verfälschung 70
XLVII. Die Schokoladen-Verfälschung 71
XLVIII. Die Schokoladen-Verfälschung 72
XLIX. Die Schokoladen-Verfälschung 73
L. Die Schokoladen-Verfälschung 74
LI. Die Schokoladen-Verfälschung 75
LII. Die Schokoladen-Verfälschung 76
LIII. Die Schokoladen-Verfälschung 77
LIV. Die Schokoladen-Verfälschung 78
LV. Die Schokoladen-Verfälschung 79
LVI. Die Schokoladen-Verfälschung 80
LVII. Die Schokoladen-Verfälschung 81
LVIII. Die Schokoladen-Verfälschung 82
LIX. Die Schokoladen-Verfälschung 83
LX. Die Schokoladen-Verfälschung 84
LXI. Die Schokoladen-Verfälschung 85
LXII. Die Schokoladen-Verfälschung 86
LXIII. Die Schokoladen-Verfälschung 87
LXIV. Die Schokoladen-Verfälschung 88
LXV. Die Schokoladen-Verfälschung 89
LXVI. Die Schokoladen-Verfälschung 90
LXVII. Die Schokoladen-Verfälschung 91
LXVIII. Die Schokoladen-Verfälschung 92
LXIX. Die Schokoladen-Verfälschung 93
LXX. Die Schokoladen-Verfälschung 94
LXXI. Die Schokoladen-Verfälschung 95
LXXII. Die Schokoladen-Verfälschung 96
LXXIII. Die Schokoladen-Verfälschung 97
LXXIV. Die Schokoladen-Verfälschung 98
LXXV. Die Schokoladen-Verfälschung 99
LXXVI. Die Schokoladen-Verfälschung 100

Kalender

für das

Fürstenthum Naheburg

auf das Jahr

1843.



Schönberg,

gedruckt und zu bekommen bei E. Bicker.

Zeitrechnung auf das Jahr 1843.

Nach der Geburt Christi sind	1843 Jahr.
Nach dessen Leiden und Sterben	1810 =
Nach Erschaffung der Welt, nach Calvisi Rechnung	5792 =
Nach der Sündfluth	4136 =
Nach der Julianischen Periode	6556 =
Nach der Zeitrechnung der Juden	5604 =
Nach der Zeitrechnung der Türken	1259 =
Nach der Zeitrechnung der Griechen	7351 =
Nach Erlangung der Herzoglichen Würde der Häuser Mecklenburg	495 =
Nach Luthers Reformation	325 =
Nach Übergabe der Augsburgischen Confession	313 =
Nach dem westphälischen Frieden und darin geschehenen Erhebung des vormaligen Bisthums Raga- burg zum Fürstenthum	196 =
Nach dem Hamburger Vergleich	142 =
Nach der Geburt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs (12. August 1779)	64 =
Nach dem Regierungs-Antritt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs (6. November 1816)	27 =
Nach der Geburt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin	20 =
Nach dem Regierungs-Antritt Desselben	2 =
Nach Einführung des allgemeinen deutschen Kalenders	67 =
Nach der Schlacht bei Leipzig	30 =

Zwischen Weihnacht und Fastnacht sind 9 Wochen 2 Tage.
Der Ostersonntag fällt auf den 16. April.

Umlaufzeit, Entfernung und Größe der Sonne und Planeten.

Namen der Planeten.	Umlaufzeit um die Sonne.	Entfernung von der Sonne in deutschen Meilen.
Die Sonne ist 1448000 mal größer als die Erde		
Mercur 16mal kleiner	87 J. 3 St. 16'	8071104
Venus $\frac{1}{16}$ mal kleiner	224 J. 16 St. 49'	14 $\frac{1}{2}$ Mill.
Erde	365 J. 5 St. 49'	20,851470
Mars $4\frac{3}{5}$ mal kleiner	1 J. 321 J. 17 St. 31'	32 Mill.
Jupiter 1474mal größer	11 J. 314 J. 20 St. 87'	108 Mill.
Saturn 1030mal größer	29 J. 166 J. 19 St. 51'	199 Mill.
Uranus 83mal größer	83 J. 150 J. 18 St.	398 Mill.

Die vier Quatember.

- | | |
|--|---|
| 1) den 8ten März.
2) den 7ten Juni. | 3) den 20sten September.
4) den 20sten December. |
|--|---|

Die vier Buß- und Bettage.

- 1) Freitag nach Invocavit, den 10. März,
- 2) Charfreitag, den 14. April,
- 3) Mittwoch den 20. September,
- 4) Mittwoch vor dem 4ten Advent, den 20. December.

Im Großherzogthum Mecklenburg: Schwerin fallen die Buß- und Bettage auf

Freitag nach Invocavit, den 10. März,
Charfreitag, den 14. April,
den 5ten Sonntag nach Trinitatis, den 16. Julius,
Freitag vor dem 1sten Advent, den 1. December.

Die vier Jahreszeiten.

Frühlings Anfang: 21. März. | Herbstes Anfang: 20. September.
Sommers Anfang: 22. Junius. | Winters Anfang: 23. December.

Erklärung der Zeichen:

 Widder.	 Löwe.	 Schütze.
 Stier.	 Jungfrau.	 Steinbock.
 Zwillinge.	 Waage.	 Wassermann.
 Krebs.	 Scorpion.	 Fische.



Neumond.



Erstes Viertel.









Vollmond.



Letztes Viertel.

Von den Finsternissen.




In diesem Jahre ereignen sich zwei Sonnenfinsternisse und eine Mondfinsterniß, wovon jedoch nur die letztere in unsern Gegenden sichtbar seyn wird. — Die erste ist eine ringsförmige Sonnenfinsterniß am 27. Juni, sichtbar in Südamerika, einem kleinen Theile von Nordamerika und dem stillen Ocean. — Die zweite ist eine partielle Mondfinsterniß am 7. December, sichtbar in ganz Europa und Afrika, dem westlichen Theile von Asien und dem östlichen von Amerika. Anfang 0 Uhr Morgens. — Die dritte ist eine totale Sonnenfinsterniß am 21. Decbr., sichtbar im größten Theile von Asien und einem kleinen Theile von Afrika und Neuholland.

1) Ev.: B. d. Beschneid. Christi, Luc. 2, Ep.: Gal. 3.
 S. 1 **Neujahr**  Mit dem
 M. 2 Abel Seth  Anfange
 D. 3 Enoch  des Jahrs
 M. 4 Methusalah  ist anhalten-
 D. 5 Simeon  des Frost-
 Fr. 6 **Heil. 3 König**  wetter zu
 S. 7 Julianus  erwarten
 Sonnenaufgang 8 uhr 19 min. Untergang 3 uhr 54 min.

2) Ev.: Jesus 12 Jahre alt, Luc. 2, Ep.: Röm. 12.
 S. 8 **1. E. n. Epiph.**  am 8ten
 M. 9 Beatus  8³/₄ Uhr
 D. 10 **Pauli Einsidl.**  Abends.
 M. 11 Hyginus  und größten-
 D. 12 Reinhold  theils heitere
 Fr. 13 Hilarius  Luft.
 S. 14 Felix  Bei
 Sonnenaufgang 8 uhr 14 min. Untergang 4 uhr 5 min.

3) Ev.: B. d. Hochzeit zu Cana, Joh. 2, Ep.: Röm. 12.
 S. 15 **2. E. n. Epiph.**  Schneegestöber
 M. 16 Marcellus  am 16ten
 D. 17 Anton  9¹/₄ Uhr
 M. 18 Prisca  Morgens.
 D. 19 Sara  wird die
 Fr. 20 Fab. Sebast.  Kälte etwas
 S. 21 Agnes  gelinder,
 Sonnenaufgang 8 uhr 7 min. Untergang 4 uhr 17 min.

4) Ev.: Vom Aussätzig., Matth. 8, Ep.: Röm. 12.
 S. 22 **3. E. n. Epiph.**  und auf kurze
 M. 23 Emerentia  am 23sten
 D. 24 Timoth  1³/₄ Uhr
 M. 25 **Pauli Befehr.**  Morgens.
 D. 26 Polycarp  Zeit tritt
 Fr. 27 Chrysof  Thauwetter
 S. 28 Carolus  ein.
 Sonnenaufgang 7 uhr 57 min. Untergang 4 uhr 30 min.

5) Ev.: Jes. trat in d. Schiff, Matth. 8, Ep.: Röm. 13
 S. 29 **4. E. n. Epiph.**  am 30sten
 M. 30 Adelgunde  6³/₄ Uhr
 D. 31 Virgilius  Abends.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31

N.	1	Brigitta		Der Himmel	1
D.	2	Maria Klein.		wird wieder	2
Fr.	3	Blasius		heiter, womit	3
S.	4	Beronica		die Kälte	3
Sonnenaufgang 7 uhr 45 min. Untergang 4 uhr 44 min.					4

1) Ev.: B. Unkr. j. d. Weiz., Matth. 13. Ep.: Col. 3.

S.	5	5. S. n. Epiph.		zunimmt,	6
N.	6	Dorothea		und raue	7
D.	7	Richard		 am 7ten	7
N.	8	Salomon			8
D.	9	Appollon.		5 1/4 Uhr	8
Fr.	10	Scholastica		Abends.	9
S.	11	Euphrosine		Winde mit	10
Sonnenaufgang 7 uhr 31 min. Untergang 4 uhr 58 min.					11

2) Ev.: Weinb. Christi, Matth. 20. Ep.: 1. Cor. 9. 24.

S.	12	Septuagesimä		Schneegestöber	13
N.	13	Benignus		machen die	14
D.	14	Valentin		 am 14ten	14
N.	15	Faustinus			15
D.	16	Melanchton		8 3/4 Uhr	15
Fr.	17	Alexander		Abends.	16
S.	18	Concordia		Bitterung	17
Sonnenaufgang 7 uhr 17 min. Untergang 5 uhr 12 min.					18

3) Ev.: B. Säemann, Luc. 8. Ep.: 2. Cor. 11. 12.

S.	19	Sexagesimä		mitunter	20
N.	20	Gucharius		treten indes	21
D.	21	Isaias		 am 21ten	21
N.	22	Petri Stuhl.			22
D.	23	Serenus		11 1/2 Uhr	22
Fr.	24	Matth. Apost.		Morgens.	23
S.	25	Victorine		heitere,	23
Sonnenaufgang 7 uhr 2 min. Untergang 5 uhr 26 min.					24




4) Ev.: B. Blind. in Jericho, Luc. 18. Ep.: 1. Cor. 13.

S.	26	Quinquagesimä		Winterstage	26
N.	27	Seander		ein.	27
D.	28	Kastnacht			28
Geburtstag Sr. K. Hoh. des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.					

M.	1	Aschermittwoch			am 1sten	1
D.	2	Simplicius			6 ³ / ₄ Uhr	2
Fr.	3	Kunigunde			Morgens.	3
S.	4	Adrian			Kalte Tage	4
Sonnenaustrug 6 uhr 45 min. Untergang 5 uhr 40 min.						4
10) Ev.: B. d. Versuchung, Matth. 4. Ep.: 2. Cor. 6. 5						
S.	5	Invocavit			und verän-	6
M.	6	Gottfried			derliche	7
D.	7	Perpetue			Bitterung	8
M.	8	Quatember			mit Regen	8
D.	9	Nathan			am 9ten	9
Fr.	10	Buſtag			10 ¹ / ₂ Uhr	10
S.	11	Constant			Morgens.	11
Sonnenaustrug 6 uhr 28 min. Untergang 5 uhr 53 min.						11
11) E.: B. Can. Weibe, Matth. 15. Ep.: 1. Theſſ. 4. 12						
S.	12	Reminiſcere Gregorius			und Schnee,	13
M.	13	Ernst			dann mildere	14
D.	14	Zacharias			und frühlings-	15
M.	15	Longinus			mäßige Luſt,	15
D.	16	Gabriel			welche unter	16
Fr.	17	Gertrud			am 16ten	17
S.	18	Anſelm			6 ³ / ₄ Uhr	17
Sonnenaustrug 6 uhr 11 min. Untergang 6 uhr 6 min.						18
12) Ev.: B. Beſeſſ. u. Stumm., Luc. 11. Ep.: Eph. 5. 19						
S.	19	Oculi			Abwechſlung	20
M.	20	Hubert			Frühl. Auf.	21
D.	21	Benedict			Tag u. Nachtgl.	22
M.	22	Mitfaſten			am 22ten	23
D.	23	Theodorich			11 ¹ / ₄ Uhr	23
Fr.	24	Caſmir			Abends.	24
S.	25	Maria Verk.			von Regen	24
Sonnenaustrug 5 uhr 54 min. Untergang 6 uhr 19 min.						25
13) Ev.: Jeſ. ſpeiſ. 5000 M., Joh. 6. Ep.: Gal. 4. 26						
S.	26	Lätare			die letzte	27
M.	27	Rupertus			Hälfte währt.	28
D.	28	Gideon			am 31ten	29
M.	29	Gustachius			0 ¹ / ₂ Uhr	30
D.	30	Abonias			Morgens.	30
Fr.	31	Detlev				31

E.	1	Theodora		In diesem	1
		Sonnenaufgang 5 uhr 37 min.	Untergang 6 uhr 33 min.		2
14) Ev.: D. Jud. w. Jes. stein., Joh. 8. Ep.: Hebr. 9.					
E.	2	Judica		Monat	3
		Mar. Egypt.		treten mehrere	4
M.	3	Ferdinand		angenehme	5
D.	4	Ambrosius		Frühlings-	6
M.	5	Marimus		tage ein,	7
D.	6	Gölestin		am 7ten	7
Fr.	7	Aaron		11 ³ / ₄ Uhr	8
E.	8	Liborius		Abends.	9
		Sonnenaufgang 5 uhr 20 min.	Untergang 6 uhr 46 min.		10
15) Ev.: Mar. Verkündigung, Luc. 1. Ep.: Phil. 2.					
E.	9	Palmsonntag		welche	11
M.	10	Daniel		mitunter	12
D.	11	Ezechiel		durch verän-	13
M.	12	Julius		derliches	13
D.	13	Gr. Donnerstag		am 14ten	14
Fr.	14	Charfreitag		3 ¹ / ₄ Uhr	15
E.	15	Ruhetag		Abends.	15
16) Ev.: Aufersteh. Christi, Marc. 16. Ep.: 1. Cor. 5.					
E.	16	Oster Sonntag		Better unter-	17
M.	17	Ostermontag		brochen	18
D.	18	Valerian		werden,	19
M.	19	Simon		gegen Ende	19
D.	20	Culpitius		am 21sten	20
Fr.	21	Adolarius		1 Uhr	21
E.	22	Cajus		Abends.	21
		Sonnenaufgang 4 uhr 47 min.	Untergang 7 uhr 11 min.		22
17) Ev.: B. verschl. Thür., Joh. 20. Ep.: 1. Joh. 5.					
E.	23	Quasimodog.		desselben	23
		Georgius		ist die	24
M.	24	Albrecht		Lust angenehm	25
D.	25	Ev. Marcus.		und	26
M.	26	Ezechias			26
D.	27	Anastasius		am 29sten	27
Fr.	28	Vitalis		5 Uhr	28
E.	29	Raimund		Abends.	28
		Sonnenaufgang 4 uhr 32 min.	Untergang 7 uhr 24 min.		29
18) Ev.: B. guten Hirten, Joh. 10. Ep.: 1. Petr. 2.					
E.	30	Miseric. Dom.		heiter.	30

M.	1	Phil. Jacobi	☾	Einige Zeit	1
D.	2	Sigismund	☾	hindurch	2
M.	3	+ Erfindung	☾	ist das Wetter	3
D.	4	Florian	☾	schön und	4
Fr.	5	Gotthard	☾	heiter bei	5
S.	6	Aggäus	☾	milder Luft,	6
Sonnenaufgang 4 uhr 18 min. Untergang 7 uhr 37 min.					7
19) Ev.: Ueb. ein Kleines, Joh. 16. Ep.: 1. Petr. 2.					8
S.	7	Jubilate	☾	am 7ten	7
M.	8	Stanislaus	☾	9 ¹ / ₄ Uhr	8
D.	9	Hermes	☾	Morgens.	9
M.	10	Gordian	☾		10
D.	11	Pancratius	☾	am 13ten	11
Fr.	12	Liberatus	☾	11 ¹ / ₄ Uhr	12
S.	13	Servatius	☾	Abends.	13
Sonnenaufgang 4 uhr 5 min. Untergang 7 uhr 49 min.					14
20) Ev.: Christi Hingang, Joh. 16. Ep.: Jac. 1.					15
S.	14	Cantate	☾	die hell. Nächte	14
M.	15	Sophia	☾	treten ein.	15
D.	16	Peregrin	☾	dann Regen	16
M.	17	Jodocus	☾	und	17
D.	18	Fridh	☾	ungestüme	18
Fr.	19	Potentia	☾	Luft;	19
S.	20	Athanasius	☾	die Nächte	20
Sonnenaufgang 3 uhr 53 min. Untergang 8 uhr 0 min					21
21) Ev.: B. wahren Gebet, Joh. 16. Ep.: Jac. 1.					22
S.	21	Rogate	☾	am 21sten	21
M.	22	Helena	☾	4 ¹ / ₂ Uhr	22
D.	23	Desiderius	☾	Morgens.	23
M.	24	Esther	☾	sind dabei	24
D.	25	Himmelfahrt	☾	kalt so daß	25
Fr.	26	Eduard	☾	Nachfröste	26
S.	27	Eudolph	☾	eintreten	27
Sonnenaufgang 3 uhr 44 min. Untergang 8 uhr 11 min.					28
22) Ev.: Berh. d. h. Geist., Joh. 15. Ep.: 1. Petr. 4.					29
S.	28	Graudi	☾	können.	28
M.	29	Mauritius	☾	am 29sten	29
D.	30	Bigand	☾	7 ¹ / ₂ Uhr	30
M.	31	Perronella	☾	Morgens.	31

D.	1	Nikodemus		Warmes	1
Fr.	2	Gottschalk		und	
S.	3	Erasmus		fruchtbares	2
Sonnenaufgang 3 Uhr 37 min. Untergang 8 Uhr 20 min.					3

23) Ev.: Ausg. d. h. Geist., Joh. 14. Ep. Ap. Gesch. 2.

S.	4	Pfingsten		Wetter	5
M.	5	Pfingstmontag		am 5ten	6
D.	6	Artemius		3 ¹ / ₄ Uhr	7
M.	7	Quatember		Abends.	8
D.	8	Medardus		mit Regen	8
Fr.	9	Barnimus		und Sonnen-	9
S.	10	Flavius		schein;	10
Sonnenaufgang 3 Uhr 32 min. Unterg. 8 Uhr 27 min.					10

24) Ev.: Jes. u. Nicodemus, Joh. 3. Ep.: Röm. 11.

S.	11	Dom. Trinit.		es entstehen	12
M.	12	Basillides		am 12ten	13
D.	13	Tobias		7 ³ / ₄ Uhr	14
M.	14	Elisäus		Morgens.	15
D.	15.	Frohnleichn. Bitus		Gewitter, welche	16
Fr.	16	Justina		durch erquickten	17
S.	17	Nicander		den Regen	17
Sonnenaufgang 3 Uhr 30 min. Unterg. 8 Uhr 31 min.					18






25) Ev.: B. Laz. u. r. Mann, Luc. 16. Ep.: 1. Joh. 4.

S.	18	1. S. n. Trinit.		die Luft	20
M.	19	Gervasius		am 19ten	21
D.	20	Sylverius		9 ¹ / ₄ Uhr	22
M.	21	Rahel		Abends.	22
D.	22	Achatius		Längster Tag	23
Fr.	23	Basilius		Somm. Auf.	24
S.	24	Johannis d. T.		zu einer	24
Sonnenaufgang 3 Uhr 31 min. Untergang 8 Uhr 33 min.					25

26) Ev.: B. groß. Abendmahl, Luc. 14. Ep.: 1. Joh. 3.










S.	25	2. S. n. Trinit.		mäßigen	27
M.	26	Jeremias		Temperatur	28
D.	27	Sieben Schläfer		am 27sten	28
M.	28	Josua		8 Uhr	29
D.	29	Petri Pauli		Abends.	30
Fr.	30	Lucina		abfühlen.	30

S.	1	Theobald	☿	Dieser	1
		Sonnenaufgang 3 uhr 34 min.	Untergang 8 uhr 32 min.		2
27) Ev.: B. verlo. u. Schaaf, Luc. 15. Ep.: 1. Petr. 5					3
E.	2	3. S. n. Trinit.	♁	Monat beginnt	4
		Maria Heimsf.	mit heiterm		5
M.	3	Cornelius	☾	am 4ten	6
D.	4	Ulrich	☾	7 ³ / ₄ Uhr	7
M.	5	Demetrius	☾	Abends.	8
D.	6	Joh. Huf	☾	und schönem	9
Fr.	7	Willibald	☾	Wetter,	10
E.	8	Kilian	♁	verbunden	11
		Sonnenaufgang 3 uhr 41 min.	Untergang 8 uhr 28 min.		12
28) Ev.: Seid barmherzig, Luc. 6. Ep.: Röm. 8.					13
E.	9	4. S. n. Trinit.	♁	mit	14
M.	10	Sieben Brüder	♁	bedeutender	15
D.	11	Gleonora	☺	am 11ten	16
M.	12	Heinrich	☺	5 ³ / ₄ Uhr	17
D.	13	Margaretha	☺	Abends.	18
Fr.	14	Bonaventura	☺	Sitze,	19
E.	15	Ap. Theilung	☺	die mit	20
29) Ev.: B. Fischzug Petr Luc. 5. Ep.: 1. Petr. 3.					21
E.	16	5. S. n. Trinit.	♁	geringer	22
		Bußtag	Ausnahme		23
M.	17	Alerius	♁	bis zu	24
D.	18	Rosina	♁	am 19ten	25
M.	19	Ruffina	♁	2 ¹ / ₄ Uhr	26
D.	20	Elias	♁	Abends.	27
Fr.	21	Praxedes	♁		28
E.	22	Maria Magd.	♁		29
30) Ev.: Pharis. Gerechtig. Matth. 5. Ep.: Röm. 6.					30
E.	23	6. S. n. Trinit.	♁	Hundst. Auf.	31
M.	24	Christiana	♁	Ende	32
		(Anfang der Gerichtsferien.)	desselben		33
D.	25	Jacobus	♁	anhalten	34
M.	26	Anna	♁	am 27ten	35
D.	27	Martha	☺	6 ¹ / ₂ Uhr	36
Fr.	28	Panthaleon	☺	Morgens.	37
E.	29	Beatrix	♁		38
		Sonnenaufgang 4 uhr 9 min.	Untergang 8 uhr 2 min.		39
31) Ev.: Jes. speis. 4000 M., Marc. 8. Ep.: Röm. 6.					40
E.	30	7. S. n. Trinit.	♁	kann.	41
M.	31	Germanus	♁		42

D.	1 Petri Kettenf.		Das Wetter	1
M.	2 Gustav		bleibt	2
D.	3 Eleasar		 am 3ten	3
Fr.	4 Dominicus			4
S.	5 Oswald		Morgens.	5
Sonnenaufgang 4 uhr 21 min. Untergang 7 uhr 49 min.				6

32) Ev.: B. falsch. Propheten, Matth. 7. Ep. Röm. 8.				
S.	6 S. S. n. Trinit.		anhaltend	7
M.	7 Donatus		schön	8
D.	8 Cyriacus		und während	9
M.	9 Romanus		des	10
D.	10 Laurentius		 am 10ten	11
Fr.	11 Hermann			12
S.	12 Clara		5 ³ / ₄ Uhr	13
Sonnenaufgang 4 uhr 33 min. Untergang 7 uhr 36 min.				14



33) Ev.: B. unger. Haush. Luc. 16. Ep.: 1. Cor. 10.				
S.	13 D. S. n. Trinit.		ganzen	15
M.	14 Gusebius		Monats ist	16
D.	15 Maria Himelf.		die Hitze	17
M.	16 Isaac		sehr bedeutend,	18
D.	17 Bilibald		 am 18ten	19
Fr.	18 Agapetus			20
S.	19 Sebaldus		7 ¹ / ₂ Uhr	21
Sonnenaufgang 4 uhr 45 min. Untergang 7 uhr 20 min.				22

34) Ev.: Zerstor. Jerusal., Luc. 19. Ep.: 1. Cor. 12.				
S.	20 10. S. n. Trinit.		wenn nicht	23
	Bernhard		durch	24
M.	21 Rebekka		Gewitter	25
D.	22 Philibert		Hundst. Ende.	26
M.	23 Zachäus			27
D.	24 Bartholomäus		 am 25ten	28
	(Ende der Gerichtsferien.)			29
Fr.	25 Ludwig		3 ¹ / ₄ Uhr	30
S.	26 Samuel		Abends.	31
Sonnenaufgang 4 uhr 58 min. Untergang 7 uhr 4 min.				32

35) Ev.: B. Pharis. u. Zöll., Luc. 18. Ep.: 1. Cor. 15.				
S.	27 11. S. n. Trinit.		solche	33
M.	28 Augustin		etwas gemin-	34
D.	29 Joh. Enthaupt.			35
M.	30 Benjamin		dert wird.	36
D.	31 Paulinus			37

September (Herbstmonat.)

Bemerkungen.

Fr. 1 **Agidius**  am 1sten
 S. 2 **Elisa**  6 U. M.
 Sonnenaufgang 5 uhr 10 min. Untergang 6 uhr 48 min.

36) Ev.: B. Lamb. u. Stum., Marc. 7. Ep.: 2. Cor. 3.

S. 3 **12. S. n. Trinit.**  In diesem
 M. 4 **Theodosie**  Monat
 D. 5 **Moses**  bleibt das
 M. 6 **Magnus**  Wetter
 D. 7 **Regina**  am 8ten
 Fr. 8 **Maria Geburt**  7³/₄ Uhr
 S. 9 **Bruno**  Abends.
 Sonnenaufgang 5 uhr 23 min. Untergang 6 uhr 31 min.

37) Ev.: B. barmh. Samarit., Luc. 10. Ep.: Gal. 3.

S. 10 **13. S. n. Trinit.**  angenehm
 M. 11 **Probus**  und größten-
 D. 12 **Syrus**  theils heiter,
 M. 13 **Amatus**  das nur
 D. 14 **+ Erhöhung**  am 16ten
 Fr. 15 **Nicander**  11³/₄ U. A.
 S. 16 **Euphemia**  zuweilen
 Sonnenaufgang 5 uhr 35 min. Untergang 6 uhr 14 min.

38) Ev.: B. zehn Aussätzigen, Luc. 17. Ep.: Gal. 5.

S. 17 **14. S. n. Trinit.**  durch Regen=
 M. 18 **Titus**  Herbst Auf.
 D. 19 **Werner**  Tag u. Nachtgl.
 M. 20 **Quatember** 
 D. 21 **Matth. Evang.**  am 23sten
 Fr. 22 **Mauritius**  11¹/₂ Uhr
 S. 23 **Hoseas**  Abends.
 Sonnenaufgang 5 uhr 48 min. Untergang 5 uhr 56 min.

39) Ev.: B. Mammon, Matth. 6. Ep.: Gal. 5.

S. 24 **15. S. n. Trinit.**  Tage
 M. 25 **Joh. Empf.**  getrübt
 D. 26 **Cyprian**  wird.
 M. 27 **Adolph** 
 D. 28 **Wenzel**  am 30sten
 Fr. 29 **Michaelis**  2³/₄ Uhr
 S. 30 **Sycarimus**  Abends.

	1	Bustag		Kasskalle	1
	2	Candidus		und nebligte	2
Sonnenaufgang 7 uhr 58 min. Untergang 3 uhr 41 min.					
1) Ev.: Jes. Einz. i. Jerus., Matth. 21. Ep. Röm. 13.					
	3	1. Advent		Luft, die	4
	4	Barbara		gegen die	5
	5	Abigail		Mitte des	6
	6	Nicolaus		Monats	7
	7	Agathon		sichtb. Mondf.	8
	8	Maria Empf.		am 7ten	9
	9	Joachim		0 ³ / ₄ U. M.	10
Sonnenaufgang 8 uhr 8 min. Untergang 3 uhr 37 min.					
2) Ev.: B. Zeich. d. Himmels, Luc. 21. Ep.: Röm. 15.					
	10	2. Advent			11
	11	Damasus		heiter wird,	12
	12	Epimachus		so daß anhal-	13
	13	Lucia		tender	14
	14	Nicasus		am 14ten	15
	15	Johanna		1 ³ / ₄ Uhr	16
	16	Albina		Abends.	17
Sonnenaufgang 8 uhr 15 min. Untergang 3 uhr 36 min.					
1) Ev.: Joh. i. Gefäng., Matth. 11. Ep.: 1. Cor. 4.					
	17	3. Advent		Frost, aber	18
	18	Christoph		am 21sten	19
	19	Loth		5 ³ / ₄ Uhr	20
	20	Quatember		Morgens.	21
	21	Ap. Thomas		auch Schnee-	22
	22	Beata		kürzester Tag.	23
	23	Victoria		Winters Auf.	24
Sonnenaufgang 8 uhr 20 min. Untergang 3 uhr 39 min.					
2) Ev.: Zeugn. Johanns, Joh. 1. Ep.: Phil. 4.					
	24	4. Advent		gestöber	25
	25	Adam Eva		und Wind	26
	26	Christtag		erwartet	27
	27	2r Christtag		werden	28
	28	Ev. Joh.		am 28sten	29
	29	Kindertag		3 ¹ / ₂ Uhr	30
	30	Noah		Abends.	31
	31	David			
Sonnenaufgang 8 uhr 21 min. Untergang 3 uhr 44 min					
1) Ev.: B. Simeon u. Hanna, Luc. 2. Ep.: Gal. 4.					
	31	E. n. Weihn.		fann.	

1.

Geschichtliches.

Szene aus dem Kriegerleben.

Die ersten Tage des Februars 1814.

(Worte der Erinnerung, gesprochen am 3ten Febr. 1842 auf dem Feste der Freiwilligen zu Friedland vom Herrn Pastor Milarch zu Schönbeck, ehemaligen Offizier des meklenb. Husarenregiments und Ritter des St. Vladimir-Ordens.)

Das heutige Fest, wie es alle hier Versammelten und Vereinten an eine denkwürdige Zeit erinnert, die der größte Theil von uns erlebte, in der es Vielen unter uns vergönnt war, thätig mitzuwirken, um uns und den Unsern den Frieden erringen zu helfen, des unser Vaterland mit allen seinen Segnungen schon 27 Jahre sich erfreut, es ruft wol nicht allein in mir, sondern wol in uns Allen auch die Erinnerung an die besondern Erlebnisse hervor, die jeder von uns in jener wechselvollen, bunt bewegten Zeit erfahren hat. Und wer von uns giebt sich nicht gern der Erinnerung hin an die glücklich überstandenen Bedrängnisse und Gefahren, aus denen durch den Schirm des Allerhöchsten errettet, er noch am heutigen Tage ihm hat Dank, Preis und Ehre darbringen können. Da darf ich erwarten, daß nicht bloß die unter den hier Anwesenden, mit denen ich Gleiches und Aehnliches in jener Zeit des Kriegs erfuhr und erlitt, sondern auch die Andern unsrer Gesellschaft mit Theilnahme einem kurzen Berichte ihre Aufmerksamkeit widmen, den ich aus meinem Tage-

buche über die Erlebnisse in den ersten Tagen des Februar und namentlich über ein Gefecht am 3ten Febr. 1814 mittheilen will, dessen glückliche Wendung das meklenburgische Husarenregiment, dem ich das Glück und die Ehre hatte anzugehören, mit herbeiführen half. Es fällt dies Gefecht in die erste Zeit des bunt bewegten Kriegslebens in Frankreich, das die schlesische Armee unter Blücher's Anführung besonders in dem Feldzuge auf französischem Boden zu führen berufen war. Ein jeder von den alten Kriegern weiß, daß ein Gefecht, eine Schlacht, als die Blüthe, oder die Krone des Kriegslebens zu betrachten ist, die aber erst mit vielen Anstrengungen, Beschwerden und Kämpfen mit Widerwärtigkeiten aller Art zu erringen ist. So war's auch mit diesem Gefechte, und deshalb muß ich der Erlebnisse an den zunächst vorausgehenden Tagen kurze Erwähnung thun.

Schon am 29. Januar, an demselben Tage, an welchem der alte Feldmarschall Blücher sein Examen auf der Kriegsschule zu Brienne — wie er sich ausdrückte — so schlecht bestand, daß er selbst den Franzosen schier in die Hände gefallen wäre, stieß die Spitze des Vortrabs vom Yorkschen Corps, den die zweite Brigade, zu welcher das meklenburgische Husarenregiment gehörte, seit einigen Tagen unter dem Befehl des General Ragler bildete, in der Richtung von St. Dizier an der Marne auch auf den Feind. Unser Regiment mußte um Mittagszeit der vorausgegangenen Spitze des Vortrabs, welche die brandenburgischen Uhlanen unter Major Schierstädt bildeten, durch das Städtchen Ligny mit Vorsicht folgen, da die Bewohner der ganzen Gegend durch Napoleons Proklamationen zum Aufruf in Masse angeregt worden waren. Dieser Aufruf hatte in dieser Gegend um so mehr Anklang gefunden, als ein Bataillon Franzosen in dem Städtchen Ligny in der Nacht vom 28. auf den 29. Januar durch ein russisches Regiment Jäger zu Fuß aus den

Betten gejagt worden, wobei es etwas bunt hergegangen sein mußte, nach den Spuren auf dem Markt und in den ganz menschenleeren Straßen zu urtheilen. Nach sorgfältigem Patrouilliren zur Rechten und Linken der großen auf St. Dizier zuführenden Straße stießen wir mit dunkelndem Abend, es war trübes und regnicktes Thauwetter, in dem Dorfe Houpet mit den brandenburgischen Uhlanen zusammen. Unter Schuppen und Scheunen suchte man Schutz vor dem Regen, denn die Husaren durften nicht von den Pferden weichen. Ein Drittel des Regiments ward auf Patrouillen ausgesendet, ein andres Drittel stand den Zügel in der Hand, der Rest durfte füttern. So verstrich uns die lange Januar-Nacht. Noch vor Tagesanbruch rückten beide Regimenter am 30. gegen St. Dizier vor. Der Schluß des Parolebefehls vom General York: „Da der Feind St. Dizier wahrscheinlich vertheidigen wird, so ist das Corps schlagfertig“, gestattete weder Tabackrauchen, noch Singen, noch lautes Reden. Ein Wald und bruchiges Erlengebüsch vor St. Dizier verdeckte dem Feinde unsre Annäherung. Die Füseliere unsrer Infanterie in Tirailleurs aufgelöst durchsuchten den Wald und die Erlen, während wir nach kurzer Rast neben der Chaussee uns anschickten, der Stadt uns zu nähern. Kaum ward aber die Spitze der Uhlanen vom Feinde erblickt, als sie von einem Kanonenschusse begrüßt wurde. Es war der erste, aber auch der letzte, den diese Kanone auf uns gethan; denn eine Gewehrsalve, ein Hurrahruf, ein Anlauf der Füseliere durch den Marnefluß hindurch brachte sie in ihre Hände. Gleichzeitig erging an uns der Befehl, rasch vorzugehen, weil der Feind im Abzuge begriffen sei. Mit gezücktem Säbel im Trab und Galopp gieng durch die Vorstadt über die Marnebrücke auf das linke Ufer des Flusses. Die bloße Aufstellung zum Angriff und das Vorschicken einiger Flanqueurs genügte, den Feind zum beschleunigten

Abzug auf Montirender und Bassy zu bewegen. Unser Regiment kam mit einem Bataillon unserer Fuseliers auf die Spitze. Die 3te Schwadron mußte dem Feinde in der Richtung von Montirender folgen, wir Uebrigen uns noch mehr links gegen Bassy wenden. Einzelne Gefangene wurden von mehren Seiten eingebracht. Der Marsch dauerte ohne Aufenthalt bis spät Abends, wo den ermüdeten und hungrigen Pferden und Menschen bei einem kleinen Pachtgute einige Ruhe gegönnt ward. Die Bewohner hatten gerade gebacken, mußten das Brodt herausgeben, und die Fuseliers holten dazu rohen gesalzenen Speck und Schmalz aus dem Keller. Aber was war das unter so Viele! Um 2 Uhr Nachts ging es weiter gegen Bassy, in dessen Gärten vor der Stadt wir mit dämmernder Frühe des 31. Januar anlangten. Während die Fuseliers Hecken und Gräben durchsuchten, näherte sich die äußerste Spitze dem Thor. Es ward den annähernden Husaren geöffnet; der Feind war vor kaum einer halben Stunde abgezogen. Wir rückten in die Stadt, durften auf einem Plage und auf den Straßen füttern, und die Hälfte der Leute konnte abwechselnd Frühstück und Futter suchen. Mogten die Fuseliers ihre Nachsuchungen zu weit getrieben haben, wie das Gerücht umherlief, genug das Horn gab ihnen das Signal zum frühern Abmarsche; wir mußten warten, bis der Jäger Brückner von der Aufsuchung der Baiern, wozu er entsendet worden, und die links von uns zu finden sein sollten, mit Depeschen vom General Brede wolbehalten, doch ohne Mantel, zurückkehrte, den er bei der Jagd, welche mehre französische Dragoner auf ihn gemacht, verloren hatte. Da brachen wir Nachmittags auf, und bewegten uns wieder auf dem Wege, den wir gekommen, gegen St. Dizier. Um 4 Uhr Morgens am 1. Februar krochen wir ganz erschöpft und durchgefroren in einem Dorfe unter. Nachdem am Nachmittage einiger Zwieback und Reiß empfangen

und vertheilt war — das einzige Mal, daß uns in Frankreich von unsrer Verpflegungs-Colonne etwas Mundvorrath verabreicht ward — ging's auf der Straße gegen Vitry durch St. Dizier bis zum Dorfe Thiblemont. Zahlreiche Patrouillen hielten das Regiment in fortwährender Thätigkeit. Am 2ten ward das Regiment und die Füseliers des 2ten ostpreussischen Regiments beordert, sich Quartier jenseit des Ornesflusses und der Stadt Vitry le brulé zu suchen. Es schneite stark, und ein tretender Frost verstärkte sich mit jeder Stunde. Die Quartiermeister mit den Schlächtern unter den Husaren mußten voraus, und trabten munter in der angegebenen Richtung vorwärts, als sie durch Schießen in ihrer Linken gegen Chalons hin in dem raschen Laufe etwas angehalten den Quartiermeister Denzin mit seinen Fourieren in dieser Richtung absendeten, und mit einer Spitze vorsichtig weiter vorrückten. In einem Dorfe angekommen wurden die Zugänge besetzt, und ich begab mich nach solchen getroffenen Vorsichtsmaßregeln auf die Mairie, wo sich gegen zwanzig Männer versammelt befanden. Unser C. (Carl) auf den Säbel- und Patronentaschen, das sich die Leute deuteten: „il sont du cinquième!“ *) und das Französischsprechen fast aller Quartiermeister und Fouriere bewahrte uns vielleicht vor mancherlei Unannehmlichkeit. Denn während ich mit den äußerst willigen und freundlichen Leuten die Quartiere, Fourage und Lebensmittel anordnete, kam der Sohn des Maire an mich heran und flüsterte mir ins Ohr: „mon commandant, il vient de l'infanterie prussienne!“ **) — Ah, erwiderte ich, cela ne fait rien ***)! Bald darauf erschienen die Quartiermacher unsrer Heurichs, und das Fraternisiren derselben mit unsern Husaren benahm den Leuten ihren Irrthum.

*) Sie sind vom 5ten Regiment.

**) Commandeur! es rückt preussische Infanterie heran.

***) Thut nichts!

Quartiermeister Denzin, der ebenfalls wieder eintraf, meldete: daß er vor dem dichten Schneetreiben keine dreißig Schritte vor sich haben sehen können, darum er von einem muthmaßlichen Plänkler-Gesechte nichts wahrgenommen; aber deutlich habe er gehört, daß das Schießen sich immer mehr von uns entferne. Das Regiment und die Füseliers ließen auch nicht lange mehr auf sich warten; aber kaum waren Pferde und Leute unter Dach und Fach, so erscholl die Trompete zum Aufbruch. Das Regiment kam erst mit dunklem Abend in den Weinbergen bei Vitry hrulé an, saß ab und wärmte sich truppweise an den in Haufen zusammengestellten Weinpfehlen, die nach einander angezündet wurden. Die Kälte ward immer empfindlicher und unsre Ungeduld größer, da Niemand wußte, was aus uns werden würde. Die mitgetheilte Nachricht, daß Vater Blücher am gestrigen Tage sein Examen auf der Kriegsschule zu Brienne besser bestanden und die Schlappc vom 29sten durch einen Sieg in offener Feldschlacht über Napoleon ausgekehrt, den er mit Verlust von 73 Kanonen gezwungen, das Feld zu räumen, belebte zwar in etwas den sehr erkalteten Kriegsmuth; aber Hunger und Frost machten sich doch gar sehr geltend. Endlich um 11 Uhr Nachts kam der Befehl zum Aufbruch. Es ging rasch vorwärts auf der Straße nach Chalons, auf der wir die brandenburgischen Husaren und Uhlanen bald einholten. Die Nacht war mondhell, aber empfindlich kalt. Etwa gegen 4 Uhr Morgens am 3ten Februar kamen wir bei einem Chaussee-Hause an. Die ganze Cavallerie-Colonne machte Halt, um die Infanterie herankommen zu lassen. In dem Chaussee-Hause fanden wir den General Kähler, der den Vortrab befehligte, auf einer Stren liegend und in größter Ungeduld darüber, daß die Dragoner-Brigade unter General Jürgaß noch nicht eingetroffen sei. Es war auf einen Ueberfall der Franzosen in dem

ganz nahen Dorfe la Chaussee abgesehen, welche den Nachtrab des franz. Marschalls Macdonald bildeten. Endlich um 6 Uhr erschienen die Dragoner mit dämmerndem Morgen. Bei unsern Füßeliers ward Branntwein vertheilt, und für gute Worte erhielt ich ein Faß voll feurigen Muths für unsere Husaren, denen der Branntwein aufs schnellste in Feldflaschen gezapft zugetheilt wurde, während die Colonne schon begann, sich in Bewegung zu setzen. Schon wurden vor uns einzelne Schüsse von den Plänklern gewechselt. Noch gingen die Feldflaschen von Hand zu Hand, als das Commando: „Gewehr auf! halb links! links aufmarschirt!“ das Regiment in seine Aufstellung auf die linke Seite der Chaussee rief. Es kam hinter dem Intervall zwischen den brandenburg. Husaren und Uhlanen zu stehen, und zwar im 2ten Treffen. Kaum in Linie formirt, bewegten sich die drei Regimenter gegen eine Linie weiß bemäntelter franz. Karabiniers zu, die zur Linken der Chaussee aufmarschirt stand, während zur Rechten eine gleiche Linie Cuirassire dem Angriff der gegen sie aufmarschirenden Dragoner in eben so ruhiger Haltung entgegensah, wie die uns gegenüber stehenden Karabiniers. Die hell aufgehende Morgensonne blizte von ihren gelben Cuirassen uns spiegelnd entgegen, als sie ihre weißen Mäntel von einander schlugen, und ihre Karabiner gegen die erste Linie richteten. Auf ihr Feuer zogen sich die Uhlanen und Husaren, das Intervall erweiternd, die Einen rechts, die Andern links nach den Flanken des Feindes. Der General Rakler, der zur Seite der beiden Treffen ritt, rief, sobald die Salve gegeben war: „Mecklenburger druff!“ — Hurrah! erscholl's, und in vollem Rennen war das Regiment in wenigen Sekunden am Feinde, noch ehe der die Karabiner völlig bei Seite gebracht, und den Pallasch zur Hand hatte nehmen können. Im Ungeßüm waren Viele der Unsrigen queer durch die Glieder

des Feindes gesprengt, und als nun gleichzeitig die Uhlanen und brandenburgischen Husaren ihn von beiden Seiten faßten und in einen dichten Knäuel zusammendrängten, räumte er das Feld. Manche der Uufrigen, die durch die Glieder des Feindes gesprengt waren, wurden in dem Gewühl von ihm mit fortgerissen, von denen wir am andern Morgen einige übel zugerichtet auf dem Wege nach Chalons wiederfanden, unter andern den Husaren Hinze aus Neubrandenburg, der an den Folgen mehrer Stiche durch den Unterleib starb. Es entstanden darauf mehre Einzelkämpfe mit den Abgeklemmten und Versprengten, wobei die Panzer der Feinde und die den Nacken deckenden Roßschweife ihrer Helme unsern Husaren viel zu schaffen machten. Der Major Grävenitz II. zeigte den Husaren, daß mit Seitenhieben in die Flanke den Bepanzerten beizukommen sei. Am leichtesten wurden die Uhlanen mit ihnen fertig, die zum Theil mit umgekehrtem Lanzenschaft sie aus dem Sattel hoben. Lebhaftes Getümmel war um die auf der Chaussee ausgefahrenen zwei franz. Kanonen. Besonders mehre unsrer Jäger waren um dieselben beschäftigt. Sie gewahrten daher nicht, daß die Linie französischer Cuirassiere zur Rechten der Chaussee in vollem Rennen sich dem Anlauf der Dragoner und einem möglichen Angriff von unsrer Seite zu entziehen suchte. Der Jäger Bahlke gerieth in dies Getümmel, und ward sammt seinem Pferde von den vorübersprengenden Feinden verwundet, entging jedoch der Gefangenschaft. Den Jäger Hoth mußte ich mit Gewalt von einem französischen Cuirassier, den er auf der Chaussee mit unaufhörlichen Hieben verfolgte, abziehen, um ihn vor ähnlichem Schicksal zu retten. Kaum auf die linke Seite der Chaussee gekommen, brausten die flüchtigen Cuirassiere an uns vorüber, in deren dichtesten Haufen wir unsre Pistolen abfeuerten. Die Kanonen auf der Chaussee wurden erbeutet,

und die Füsiliere, welche das Dorf la Chaussée lebhaft angriffen und von den feindlichen Tirailleurs säuberten, eroberten am Ausgange des Dorfes dazu eine dritte. Die Zahl der Gefangenen belief sich auf einige Hundert, und eine erbeutete Fahne der National-Garde vom Departement der Marne Nr. 59 unterrichtete uns über die herrschende Gesinnung unter den Bewohnern der Gegend, in welcher wir rasch vordrangen. Jenseit des Dorfes konnten die Truppen sich mehr entwickeln; aber der Feind hielt nicht eher Stand, als gegen Abend bei einem Engpasse, vor welchem das Regiment mit den übrigen Truppen des Vortrabs die Bivacht bezog. Als aber in der Nacht von den Vorposten der Abzug des Feindes gemeldet wurde, ging es noch vor Tagesanbruch vorwärts, so daß die Spitze des Vortrabs am Morgen des 4ten gegen 9 Uhr vor Chalons eintraf. Unser Obrist Warburg, der sie befehligte, ritt mit einem Trompeter vor und verlangte wegen Räumung der Stadt zu unterhandeln. Ein höchst übermüthiger französischer Husarenrittmeister, ein Elsasser, den der Marschall Macdonald herausschickte, wollte in uns nur das Corps eines Partisans erblicken, das tollkühn seinem Untergange entgegengehe; denn man wisse in Frankreich zu gut, daß kein Russe mit uns über den Rhein gegangen sei. Der Zufall wollte, daß zwei Kosacken von Lettenborn's Streifcorps sich auf der von Rheims herkommenden Chaussee blicken ließen. Sie wurden herbeigeholt, und Warburg auf ihre Piken deutend wendete sich an den Franzosen mit der Frage: „Connoissez — Vous ces crayons? — *) Als Warburg mit einem ernstlichen Angriff auf die Stadt drohte, brach der Franzose die Unterhandlung mit den Worten ab: „Quatre vingt bouches sont prêtes à Vous repondre.“ **) Der Kampf begann. Unsre Fü-

*) „Kennen Sie diese Bleistifte?“

**) „Achtzig Mündungen sind bereit, Ihnen zu antworten.“

seliers nahmen die vor uns liegende auf das Rheimscher Thor zuführende Vorstadt, wurden aber von jedem Anlauf auf das barrikadirte und verpallisadirte Stadtthor mit Kartätschensalven zurückgewiesen. Die 4te Schwadron unsers Regiments, vom Rittmeister Holz geführt, welche die gegen das auf Vitry führende Thor anrückenden Tirailleurs in ihrer linken Flanke zu decken vorrückte, manövrirte mit so vieler Fassung und Gewandtheit gegen die feindlichen Kartätschensalven, daß sie nach mehrstündigem Rechts-, Links-, Vor- und Rückwärtsziehen ohne einen Mann, oder ein Pferd verloren zu haben, ihres schwierigen Auftrags sich glücklich entledigte. Die Infanterie unterhielt zwar fortwährend das Tirailleur-Gefecht, stand aber von fernern Anläufen, die schon viele Menschen gekostet hatten, ab, und erholte sich von ihren Strapazen in den in der Vorstadt aufgefundenen Weinkellern. Die guten Heurichs vergaßen uns da draußen nicht: sie brachten theils selbst unter den Armen und in Körben die Flaschen, theils zeigten sie unsern Husaren die Quellen, wo neuer Lebensmuth zu schöpfen war. Bald begann nun bei uns ein lustigeres Knallen, das bis zum späten Abend fortgesetzt wurde, als der General York indeß mit der 7ten und 8ten Brigade herangekommen, die Stadt an verschiedenen Stellen in Brand schießen ließ, wodurch er den Marschall Macdonald bewog, dieselbe nach verabredetem Vertrage zu räumen. Jeder neu aufgehende Feuerschein ward mit Jubel und Salven von Champagner-Flaschen begrüßt. Und da es uns vergönnt ist, mit gleichem Schall die Erinnerung jener Tage noch zu beleben, so will ich meine Skizze hiermit schließen und dem Feuern der Flaschen ungestörten Lauf lassen. —

Der gefällige Mittheiler obiger interessanten Skizze aus seinem im Felde geführten Tagebuche

fügte mündlich noch eine Einzelheit hinzu, die als burleske Scene wol ein Lächeln erregen kann. — Angekommen im Städtchen Ligny empfängt der Mittheiler vom General-Quartiermeister des Yorkschen Corps, Schütz, den Befehl, ihm einen der Gegend kundigen Boten zu verschaffen. Alle Versuche der dazu commandirten Husaren unsers Regiments sind in dem wie ausgestorbenen Städtchen vergeblich; alle Thüren, alle Fensterläden sind geschlossen. Da lehnt sich der Quartiermeister Denzinger ganz zufällig an eine Hausecke, an welcher hart die Hausthüre gränzt. Die übrigen Kampfgenossen sind noch nach Menschen spähend in eine Seitengasse getreten. Der Bewohner jenes Hauses, das gerade auf das Ausgangsthore des Städtchens schaut, neugierig, wie alle seiner Nation, öffnet höchst vorsichtig seine Thüre, den Kopf herausstreckend. Aber seinen gefürchteten Nachbar nicht ahnend wird er schnurstracks von diesem im Kragen seiner blauen Bluse ergriffen und dem General Schütz zugeführt mit den Worten: „Hier habe ich einen!“ Man führt die erbeutete Rosinante, für Boten bestimmt, herbei und zwingt den zitternden Franzmann, sie zu besteigen, obgleich er wiederholt versichert: „Je ne sais pas monter!“ *) Zwei Husaren ihn in die Mitte nehmend, nöthigenfalls den Sonntagsreiter zu stützen, ein Uhlane die langsame Mähre nachtreibend geht der Zug zum Thore. Dort öffnet sich mit Angstgeschrei ein Fenster und mehr denn ein halb Duzend Jammergeichter von Damen und doppelt so viele Hände erhoben lassen sich sehen mit dem Ausruf: „Oh mon Dieu! Vous-êtes perdu! ***) — „Oui, giebt der Zitternde zurück, Adieu pour jamais! ***) Nachdem man von ihm vor dem Thore die nöthige Auskunft erhalten,

*) „Ich kann nicht reiten.“

***) „Ach Gott! Sie sind verloren!“

****) „Ach ja, Adieu für immer!“

wird er entlassen, indem ihm Mittheiler dieses den guten Rath ertheilt, nicht denselben Weg zurück einzuschlagen, weil man von seiner Geschicklichkeit als reitender Bote auch noch von andrer Seite wahrscheinlich Gebrauch machen würde. Mit den Worten: „Non, je me garderai bien!“ *) setzte er leichtfüßig über eine Gartenmauer, um zu den klagenden Schönen zurück zu gelangen.

II.

Legende und Novellen.

Der Schwanenritter.

Eine Rheinsage nach dem Franz. des Alex. Dumas.

Gottfried von Bouillon war der Oheim der Prinzessin Beatrix von Cleve; es war also auch ganz natürlich, daß ihr Vater, der Herzog Robert von Cleve, der Gatte von Gottfrieds Schwester, sich entschloß, seinen Schwager auf dessen Kreuzzuge in's gelobte Land zu begleiten. Trotz der Bitten seiner Tochter, trotz der Abmahnungen des Schwagers bereitete Herzog Robert Alles zu seiner Abreise vor, und wenn seine Freunde ihm vorstellten, daß er seine einzige Tochter in dem zarten Alter von vierzehn Jahren ohne Schirm, ohne Stütze zurücklasse, allen Gefahren preisgegeben; so antwortete er nur mit der Devise, die er für den Kreuzzug in sein Banner aufgenommen hatte: „Gott will es!“

Die Kreuzritter nahmen den Weg zum gelobten Lande durch Deutschland und Ungarn, und da Gottfried dadurch nicht sehr weit vom Wege abgeführt wurde, so reis'te er zu seinem Schwager,

*) „Ach Nein! ich will mich wol hüten!“

um ihn persönlich abzuholen und seine geliebte Nichte noch ein Mal zu sehen. Sein Heer, das aus 10,000 Reitern und 70,000 Fußknechten bestand, stellte er unter die Obhut seiner beiden Brüder, gab ihnen noch seinen Freund, Rudolph von Alost bei, und reiste dann den Rhein hinab nach Cleve. Seit sechs Jahren hatte er Beatrix nicht mehr gesehen, und in dieser Zeit war das Kind fast zur Jungfrau herangeblüht: überall sprach man von ihren Reizen, die auch in der Folge so berühmt wurden, daß man noch heutiges Tages in jener Gegend, wenn man die vollendetste Schönheit bezeichnen will, sprichwörtlich sagt: „Sie ist schön, wie die Prinzessin Beatrix!“ —

Von Neuem, obwol wiederum vergeblich, bemühte sich Gottfried, seinen Schwager von dem Kreuzzuge abzureden; dieser jedoch blieb fest bei seinem einmal gefaßten Vorsatze. Er hatte bereits angeordnet, wie es in seiner Abwesenheit gehalten werden solle, hatte den Stallmeister Gerhard, welcher durch seine Tapferkeit und persönliche Stärke weit und breit gefürchtet war, und der sein volles Vertrauen besaß, zum Hüter der jungen Fürstinn ernannt, und ihn mit dem Amte und den Rechten eines Vormundes und Bevollmächtigten bekleidet.

Gottfried, der mit prophetischem Auge in die Zukunft blickte, schenkte seiner Nichte einen geweihten Rosenkranz, welchen Peter der Einsiedler selbst aus dem gelobten Lande mitgebracht hatte, allwo diese heilige Reliquie auf dem Grabe des Erlösers durch die Hand des priesterlichen Wächters am göttlichen Grabmal geweiht worden war. Peter hatte diesen kostbaren Rosenkranz dem Gottfried als einen heiligen Talisman verehrt, der die größten Wunder bewirken könne, und Gottfried gab der jungen Prinzessin die Versicherung, wenn irgend eine Gefahr ihr drohe, hätte sie nur mit festem Glauben und innigem Gottvertrauen ihre Gebete mit dieser heiligen Reliquie zu verrichten, und

alsbald würde er den Ton des Glöckleins vernehmen, welches an dem Rosenkranz befestigt sei, wäre er auch durch Wälder, Berge und Meere von ihr getrennt. Mit gläubigem Vertrauen und inniger Dankbarkeit empfing Beatrix den Talisman, dessen wunderbare Eigenschaft nur noch ihrem Vater bekannt war, aus des Oheims Händen, und erbat die auch sogleich vom Herzog ertheilte Erlaubniß, eine Capelle erbauen zu dürfen, in welcher das Heiligthum einem kostbaren Schrein anvertraut wurde.

Die Kreuzritter zogen indes gen Palästina; es war am 3. September 1096. Ohne besondere Abentheuer und Gefahren durchzogen sie Deutschland und Ungarn, überschritten die Gränzen des griechischen Kaiserreichs, und gelangten, nachdem sie einige Zeit in Byzanz verweilt hatten, nach Bithynien. Von dort gingen sie nach Nicäa, und nicht leicht konnten sie den Pfad verfehlen, denn derselbe ward ihnen deutlich vorgezeichnet durch umherliegende bleichende Gebeine, die Trümmer zweier Heere, welche, das eine unter Peter dem Einsiedler, das andere unter Günther, ohne Geld dieses Weges gezogen waren.

Sie kamen vor Nicäa an. Die nähern Umstände der Belagerung sind geschichtlich bekannt. Beim dritten Sturm fiel der Herzog von Cleve — sechs Monate später gelangte diese Trauerbotschaft zur verwaissten Tochter.

Das Heer zog weiter; aber unter so viel Leiden und Entbehrungen, daß die erschöpften Kreuzritter bei jeder Stadt, die sie erblickten, fragten, ob denn dies endlich Jerusalem sei. Die Hitze nahm so zu, daß die Hunde der Ritter verschmachtend verendeten und die Edelfalken von der Hand, welche sie trug, todt zur Erde fielen. Bei dem gänzlichen Mangel an Wasser erlitt das Heer die ungeheuersten Verluste, so daß auf einem einzigen Haltplatz an fünf hundert Mann starben.

Während dieses so langen und qualvollen Marsches war die Erinnerung an die Heimat, an die zurückgelassenen Lieben die einzige Erholung der armen Kreuzfahrer. Selten verging ein Tag, daß Gottfried von Bouillon nicht mit seinem jungen Freunde Rudolph von der reizenden Beatrice im abendlichen Lager sich unterhalten hätte; und in der Ueberzeugung, daß dieselbe ohne seine Einwilligung niemals ihre Hand vergeben werde, hegte er die Hoffnung, daß, wenn der Aufenthalt im gelobten Lande nicht zu lange währte, er Beatrice mit Rudolph vereinigen werde. Er hatte so oft und mit so glühenden Schilderungen von den körperlichen Reizen und den geistigen Vorzügen der schönen Nichte gesprochen, daß Rudolph sie liebte, ohne sie jemals gesehen zu haben, und wenn Gottfried zufällig einmal im Gespräch ihrer nicht erwähnte, suchte Rudolph dasselbe auf sie hinzu lenken.

Endlich kam das Kreuzheer unter den Mauern von Antiochia an; nach zehnmonatlicher Belagerung wurde die Stadt den Sarazenen genommen; aber zu den verzehrenden Strahlen der sengenden Sonne, zu dem qualvollen Durste, der bei dem Wassermangel das Heer fast verschmachten ließ, gesellte sich jetzt auch der entsetzlich nagende Hunger. Es war nicht möglich, sich in dieser Stadt, die man wie einen Hafen der Ruhe ersehnt hatte, länger zu halten. Jerusalem war nicht allein das Ziel, es war jetzt eine unumgängliche Nothwendigkeit. Nach langen Leiden erblickte das zusammengeschmolzene Heer der Kreuzfahrer die heilige Stadt; von 900,000 waren nur noch 40,000 übrig.

Am Tage nach der Ankunft begann die Belagerung. Drei Stürme blieben erfolglos, obgleich der letzte drei Tage währte. Endlich an einem Freitage, am 15. Juli 1099, am Tage, zur nämlichen Stunde, in welcher der Erlöser gekreuziget worden, hatten zwei der kühnsten Stürmer die

Mauern erklimmt, und pflanzten die Fahne mit dem heiligen Kreuz auf. Doch der eine stürzte gleich darauf tödlich getroffen zu Boden — es war der junge heldenmuthige Rudolph von Alost, der Verlobte der Prinzessin Beatrix. Der andre war Gottfried von Bouillon selbst; allein die goldenen Träume des Siegers waren dahin, als er den Mann, der seine Richte beglücken sollte, todt zu seinen Füßen liegen sah.

Gottfried ward bekanntlich zum Könige von Jerusalem erwählt; doch blieb er fortgehend Anführer des Kreuzheeres. Bei der Rückkehr von einem Zuge gegen den Sultan von Damascus kam der Emir von Cäsarea zu ihm, bot ihm einige edle Früchte zum Geschenk dar. Der König aß einen Cedernapfel — und starb vergiftet vier Tage hernach, im eilften Monat seiner Regierung, im vierten Jahre seines Kreuzzuges, am 18. Juli 1100. Sterbend verordnete er, seine Leiche neben der sterblichen Hülle seines Freundes Rudolph beizusetzen. Sein letzter Wille ward erfüllt.

Spät erst gelangten diese Unglücksnachrichten in das Abendland und verbreiteten überall Trauer; doch nirgends solche tiefe Schmerzen, als in der Brust der armen Beatrix, die jetzt Alles auf der Welt verloren hatte: den Vater, den Oheim, den künftigen Gatten. Am mindesten schmerzlich war ihr der Verlust des Leptern, den sie nicht gekannt, nie gesehen hatte; aber durch Gottfrieds Tod war sie doppelt zur Waise geworden, denn sie hatte sich längst gewöhnt, ihn als ihren zweiten Vater zu betrachten.

In den fünf seit der Abreise ihrer Lieben verfloßnen Jahren war Beatrix eine vollendete Schönheit geworden. Sie war jetzt neunzehn Jahre alt. Zu ihrem Entsetzen hatte sie wahrgenommen, daß jener Stallmeister Gerhard, dessen Obhut sie anvertraut war, nicht gleichgiltig gegen sie blieb. So lange ihr jedoch noch ein Bertheidiger lebte, ver-

schloß Gerhard seine Absichten und Wünsche in tiefer Brust; seitdem aber die schöne Prinzessin völlig verwaiset war, seitdem sie ganz allein, verlassen, ohne Schutz von Verwandten war, wagte er es, ihr seine Liebe zu gestehen. Beatrix wies den Antrag mit jenem edlen Stöße zurück, der einer Fürstinn geziemt; doch Gerhard hatte schon darauf hin seinen Entschluß gefaßt, bevor er die Maske abnahm. Er antwortete seiner jungen Gebieterinn, daß er ihr von heute ab ein Jahr und einen Tag vergönne, Vater und Oheim zu betrauern; daß sie ihm dann aber ohne Widerrede zum Altar folgen müsse. Eine völlige Umwandlung war in seinem ganzen Wesen vorgegangen: der unterthänige Diener war plötzlich gebietender Herr geworden. Die arme Beatrix sah keine Rettung: von Menschen konnte ihr nicht Hilfe kommen, sie wandte sich zu Gott, und der Herr flößte ihr Ruhe und Ergebung in's Herz. Gerhard ließ von jenem Tage an die Thore des Schlosses verschließen, die Brücken aufziehen und alle Posten verdoppeln aus Furcht, Beatrix mögte ihm entfliehen.

Wohl dachte diese daran, daß in der Capelle, die sie einst erbauen ließ, jener wunderthätige Rosenkranz sich befände; ja, wenn Gottfried noch gelebt, würde sie in gläubigem Vertraun das Glöcklein haben ertönen lassen, ihn zu ihrer Hilfe herbeizurufen; aber der Held war ja nicht mehr. Darum, wenn auch bei jedem gläubigen Vater-noster von ihren Lippen das Glöcklein hell erklänge, Hoffnung konnte sie ja nicht haben, einen Retter, einen Beschützer nahen zu sehen.

Tage, Monate vergingen — das Jahr war abgelaufen. Gerhard hatte Niemand in's Schloß gelassen; Niemand wußte daher von dem Schicksal, welches der Fürstinn bevorstand. Im Uebrigen war auch die Blüthe der Ritterschaft gen Palästina gezogen; kaum lebten zwei oder drei Ritter am

Rheinstrom, welche es gewagt haben würden, mit dem gefürchteten Gerhard den Kampf um die schöne Gefangene zu bestehen.

Der letzte Tag der gesetzten Frist war gekommen. Beatrix hatte nach ihrer täglichen Gewohnheit ihre Gebete verrichtet. Die Sonne strahlte heiter vom blauen Firmament herab, als ob das göttliche Licht nur Glückliche zu begrüßen gehabt hätte. Die junge Fürstinn setzte sich auf den Altan des Schlosses, und ihr schönes Auge blickte voll Sehnsucht und Schmerz in die Gegend hinaus, wo sie ihre Lieben beim Scheiden zuletzt gewahrt. Da bemerkte sie plötzlich in bedeutender Ferne auf dem spiegelglatten Strome einen kleinen Punkt, der sich dem Schlosse näherte, von dem sie aber der großen Entfernung wegen noch nicht wußte, was er sei. Doch ihr selbst unerklärlich bemächtigte sich ihrer von dem Augenblick an eine innige Zuversicht, daß ihr Retter sich nahe.

Ihre Augen starrten fortwährend mit Anstrengung nach jenem Gegenstande, und bald war sie im Stande, zu unterscheiden, daß es eine Barke sei, welche den Strom herunterschwamm, gezogen von einem Schwan. Ein Ritter in dem Fahrzeuge hatte sein Auge fest auf die Schauende gerichtet. Im Hintergrunde des Schiffleins stand ein völlig gerüstetes Streitroß. Der Schwan war mit goldnen Zügeln an die Barke gekettet; der Ritter stand kühn da in hellglänzender Rüstung; doch lagen Helm und Schild neben ihm. Das scharfblickende Auge der Jungfrau unterschied in ihm ganz gut einen schönen, stattlichen Mann von 25 bis 28 Jahren, mit bräunlichem, von den Strahlen der Sonne verbrannten männlichen Antlitz, dessen sanfte blauen Augen und lange blonden Haare indeß seine abendländische Abkunft bezeichneten.

So vertieft war Beatrix in ihre Beobachtungen, daß sie nicht bemerkt hatte, wie die Wälle und Mauern ihrer Burg sich bereits mit Gerhard's

Söldnern und Waffenknechten angefüllt hatten, welche gleich ihr das seltsame Schauspiel austau-
ten. Ihre Verwunderung wurde um so größer,
als sie bemerkten, daß die Barke, als sie in die
Nähe des Schlosses gelangt war, von dem Schwan
ans Ufer gelenkt wurde, der Ritter sein Roß hin-
ausführte, sich mit dem Helm bedeckte, den Schild
über den linken Arm streifte, sich in den Sattel
schwang, und dann dem Schlosse sich nahend dem
Schwan mit der Hand ein Zeichen gab, worauf
dieser den Strom wieder hinanzog und bald dar-
auf dem Auge der ihm Nachstarrenden entschwand.

Etwa dreißig Schritte vom Schlosse entfernt
stieß der Ritter zu dreien Malen mächtig in ein
Horn von Elfenbein, welches über seiner Schulter
hing und sprach dann mit starker, volltönender
Stimme: „Ich, ein Streiter des Himmels und
Ritter der Erde, befehle Dir, Gerhard, Voigt dieses
Schlosses, im Namen göttlicher und menschlicher
Gesetze, Deinen frechen Ansprüchen auf die Hand
der Prinzessin von Cleve zu entsagen, welche Du,
mißkennend ihren hohen Rang und Deiner niedern
Stellung, in schmachlicher Gefangenschaft hältst;
ich befehle Dir, in diesem Augenblick das Schloß
zu verlassen, in welches Du als ein Diener kamst,
worin Du aber jetzt als Herr und Gebieter Dich
benimmst. Und wenn Du Dich dessen weigerst, so
fordere ich Dich zum Zweikampf auf Leben und
Tod, mit der Lanze, dem Schwerte, der Streitart
und dem Dolche; erkläre Dich für einen ehrlosen,
feigen Verräther, welches ich Dir mit der Hülfe
Gottes und Unsrer Lieben Frau vom Berge Kar-
mel beweisen werde. Dem zur Folge werfe ich
Dir meinen Ritterhandschuh hin.“

Bei diesen Worten warf der Ritter seinen Hands-
schuh zur Erde, und man sah an seinem Finger
einen Brillantring erglänzen, der den Werth einer
Grafschaft zu haben schien.

Als einzige Antwort ließ Gerhard, dessen Tapfer-

feit nicht zu bezweifeln war, das Hauptthor öffnen, ein Page hob den Handschuh vom Boden auf, ihn dem auf seinem Streithengst in voller Rüstung herausreitenden Voigt überreichend.

Nicht ein Wort wurde zwischen den beiden Kämpfern gewechselt; der unbekante Ritter schlug das Visir seines Helms herunter; ein Gleiches that sein Gegner. Beide Ritter stellten sich auf, legten ihre Lanzen ein, stürzten in gestrecktem Kosselauf auf einander los. Gerhard galt zwar für einen der gewandtesten und kraftvollsten Männer des Rheinlandes; sein Harnisch war von dem geschicktesten Waffenschmied Kölns angefertigt; das Eisen seiner Lanze war in das Blut eines von den Hunden zu Tode gehezten schwer verwundeten Stiers getaucht, als dessen Blut unter den letzten Zuckungen entströmte: aber dennoch zersplitterte diese Lanze wie ein Rohrstäbchen an dem Schild des Unbekanten, während dessen Lanze mit einem Stoß den Schild, den Harnisch und das Herz seines Gegners durchbohrte. Gerhard stürzte, ohne einen Laut von sich zu geben, vom Kosse herab, wie von einem furchtbaren Blitzstrahl zerschmettert, und war todt ohne Reue, ohne Beichte, ohne Absolution. — Beatrix lag auf den Knien und dankte Gott für ihre Rettung.

Der Kampf war so kurz, der Schreck, die Erstarrung so allgemein, daß keiner der Waffenknechte Gerhard's bei dessen Fall daran dachte, das Burgethor zu schließen. So drang der Ritter ohne Widerstand in den ersten Hof, stieg vom Pferde, schlang den Zügel desselben um einen eisernen Mauerring und ging die Treppe zum Altan hinauf. In demselben Augenblick trat Beatrix ihrem Befreier entgegen.

Betrachtet dies Schloß als das Eurige, edler Ritter, redete sie ihn an, denn Ihr habt es erobert. Je länger Ihr in seinen Mauern verweilt, desto größer wird meine Dankbarkeit sein.

Schöne Dame, erwiederte der Ritter, nicht mir, Gott dem Herrn allein gebührt Euer Dank, denn Gott hat mich zu Eurer Befreiung gesendet. Dies Schloß ist seit Jahrhunderten der Sitz Eurer Ahnen gewesen, möge es noch zehn Jahrhunderte Euren Nachkommen angehören.

Beatrix erröthete, denn sie war die Letzte ihres Stammes.

Indeß nahm der Ritter doch die gebotene Gastfreundschaft dankbar an. Er war jung und lebenswürdig; Beatrix blühte in ganzer Fülle einer ausgezeichneten Schönheit. Nach drei Monaten bemerkten die jungen Leute, daß mehr, als Freundschaft, auf der einen, als Dankbarkeit auf der andern obwaltete: der Ritter gestand der Jungfrau, daß er sie liebe; und sie, obwol er hier fremd war, und weder Land, noch Leute zu haben schien, dennoch fest überzeugt, daß er von edler Abkunft, bat ihn, ihr Herz, ihre Hand, ihr Fürstenthum anzunehmen, welches er ja durch seine eben so unerwartete als wunderbare Ankunft, so wie durch seine heldenmüthige Tapferkeit ihr gerettet habe. Der Ritter sank zu den Füßen seiner Dame, und nicht zugebend, daß sie ihn erhob, sagte er: Laßt mich hier liegen und auf meinen Knien zu Euch sprechen. O, gesiele es Euch doch, meine Bitten mir zu gewähren.

Sprecht, was verlangt Ihr? Eure Worte erachte ich als Befehl, als ob ich in Euch schon meinen Herrn und Gemal erkannte.

Ich kann, versetzte der Ritter, das große Glück, dessen Ihr mich für würdig erachtet, nur unter einer Bedingung annehmen.

Sie ist gewährt, möge sie bestehen, worin sie wolle.

Es ist die, daß Ihr mich niemals fragt, wer ich bin, woher ich kam, und wer mich gesendet. Ich liebe Euch zu unsäglich, als daß ich eine dieser Fragen nicht beantwortete. Hätte ich aber einmal

die Antwort gegeben, so dürfte ich nicht länger bei Euch verweilen, und wir wären getrennt für immer. Das ist das Gesetz, welches jene Macht mir auferlegt hat, die mich über Berge, durch Wälder und über Meere zu Euch geführt.

Was kümmert mich der Name, was der Ort, woher Ihr gekommen, und wer Euch zu mir gesendet? Ich vergesse die Vergangenheit und lebe nur der Zukunft. Euer Name ist: der Schwanenritter; Ihr kommt aus einem gesegneten Lande, und Gott der Herr hat Euch zu meiner Rettung gesendet. Warum sollte ich nach Mehrem forschen? Hier nehmt meine Hand!

Der Ritter bedeckte die ihm dargebotene Rechte mit den feurigsten Küssen, und einen Monat später vereinte der Priester ihre Hände am Altare der Capelle, vor welchem Beatrix ein Jahr lang unter heißen Thränen Gott um Rettung angefleht hatte.

Der Himmel segnete ihren Bund; Beatrix schenkte dem geliebten Gatten binnen drei Jahre drei Söhne, welche die Namen Gottfried, Robert und Rudolph erhielten. Noch drei Jahre verflossen dem glücklichen Paare in paradiesischer Glückseligkeit. —

Mutter, fragte eines Tages der junge Robert, wie ist denn der Name des Vaters?

Warum fragst Du das, mein Sohn? entgegnete Beatrix erschreckt.

Weil der Sohn des Baron von Asperrn mich darnach gefragt hat.

Dein Vater heißt: der Schwanenritter; er hat keinen andern Namen.

Das Kind begnügte sich mit dieser Antwort und kehrte zum Spiel mit seinen jungen Freunden zurück.

Noch ein Jahr verging dem Ehepaar, wenn auch nicht mehr in dem Entzücken früherer Tage, doch in süßer ungetrübter Heiterkeit und Ruhe.

Mutter, fragte wiederum eines Tages der kleine Gottfried, als der Vater in einer von einem Schwan

gezogenen Barke einst hier erschien, von wo kam er denn?

Warum fragst Du das, mein Sohn? entgegnete Beatrix seufzend.

Weil der Sohn des Grafen von Megan mich darnach gefragt hat.

Er kam aus einem fernen, unbekanntem Lande; mehr weiß ich selbst nicht.

Diese Antwort beruhigte das Kind, welches sie seinem Spielgenossen mittheilte und weiter fortspielte an dem lachenden Ufer des Rheins.

Noch ein Jahr verfloss; doch in diesem überraschte der Ritter seine Gattinn öfters träumend, nachdenkend und voll Unruhe. Er aber schien das nicht zu beachten, verdoppelte dagegen seine Sorgfalt und Zärtlichkeit für Gattinn und Kinder.

Mutter, fragte endlich der kleine Rudolph, wer hat denn dem Vater gesagt, als er Dich aus der Gewalt des bösen Voigts befreite, daß Du seiner Hülfe bedürfest?

Weshalb fragst Du das? entgegnete die Mutter, erschreckt ob solcher Frage.

Weil der Sohn des Markgrafen von Gorkum mich darum gefragt hat.

Gott hat ihn mir gesendet; denn der steht auf alle Leidende herab, und sendet ihnen seine Engel zu rechter Zeit zur Hülfe.

Das Kind fragte nicht weiter. Es war daran gewöhnt, Gott als den Vater aller guten Menschen zu betrachten, und es staunte daher nicht, daß ein Vater das für sein Kind gethan, was Gott für seine Mutter gethan habe.

Doch Beatrix sah die Sache von einer andern Seite an. Sie wußte, daß der Name des Vaters der größte Schatz für den Sohn sei. Und bei Lichte besehen, waren ihre drei Söhne ohne Namen. Dieselben Fragen, so schloß sie, welche Kinder jetzt an Kinder gerichtet, werden sicher einst von Männern an Männer wieder gerichtet werden, und

Männern kann man nicht antworten, was man Kindern zur Beruhigung sagen kann. Sie versank in anhaltend tiefe Schwermuth; faßte aber endlich den Entschluß, was auch daraus entstehen möge, von ihrem Gatten das Geheimniß zu erforschen, dessen nie zu erwähnen sie ihm freilich versprochen hatte.

Der Ritter erkannte die zunehmende Verstimmung seines geliebten Weibes gar wol; und eben so errieth er den Grund derselben. Mehr, denn ein Mal war er beim Anblick seines bekümmerten Weibes auf dem Punkt, ihr Alles zu sagen; doch jedes Mal ward er durch die schreckliche Gewißheit zurückgehalten, sie alsdann auf immer verlieren zu müssen.

Endlich konnte Beatrix ihren Kummer nicht länger ertragen. Sie suchte ihren Gatten auf, und zu seinen Füßen hinsinkend beschwor sie ihn im Namen ihrer Kinder, ihr zu sagen, wer er sei, woher er gekommen, und wer ihn gesendet.

Der Ritter wurde bleich, wie der Tod; dann drückte er seine Lippen auf die Stirne der noch immer vor ihm Knieenden, und küßte sie innig. — Ach Himmel! es mußte ja also kommen, seufzte er, und fügte hinzu: Diesen Abend werde ich Deinen Wunsch erfüllen, Deine Fragen beantworten. —

Es war etwa sechs Uhr des Abends, als der Ritter sein Weib am Arm auf den Altan des Schlosses führte. Beatrix war niedergeschlagen, betrübt; der Ritter still und traurig. So saßen Beide eine Zeit lang stumm neben einander. Beider Blicke waren der Gegend zugewendet, wo sie vor neun Jahren zuerst einander erblickt hatten. Wieder, wie damals, bemerkte Beatrix in weiter Ferne einen Punkt auf dem Strom, der sich zu nähern schien — und sie erbebt. Der Ritter seufzte tief. Derselbe Gedanke durchzuckte Beider Seele; — ihre Augen begegneten sich; die des Ritters drückten

den tiefsten Schmerz aus. Beatrice konnte solchen Blick nicht länger ertragen; sie sank ihrem Gatten in die Arme.

Nein — Nein, geliebter Freund, rief sie, entdecke mir nicht jenes Geheimniß, das uns so theuer zu stehen kommen würde. Vergiß meine vorwitzigen Fragen; und, wenn Du unsern Söhnen auch keinen Namen hinterlassen kannst, so werden sie doch gut werden, edel und großherzig, wie ihr Vater.

Höre mich an, meine theure Beatrice, entgegnete der Ritter. Alles, was geschieht, ist so durch die Vorsehung längst bestimmt; und da sie es fügt, daß du jene Fragen mir stellst, so ist das ein Zeichen, daß meine Stunde gekommen ist. Ich habe neun Jahre mit Dir verlebt, neun Jahre eines Glücks, welches nicht dieser Welt angehörte. Das ist eine größere Gnade, als je ein Mensch erlangen kann. Danke dem Höchsten, wie ich ihm danke, und höre, was ich Dir noch zu sagen habe.

Nein, Nein; nicht ein Wort! rief Beatrice; ich beschwöre Dich!

Der Ritter streckte die Rechte nach dem Punkte aus, welcher jetzt deutlicher hervortrat; und Beatrice erkannte, wiewol noch entfernt, die Barke mit dem Schwan.

Du siehst, daß es Zeit ist, sprach er. Erfahre demnach, was zu wissen schon so lange der geheime Wunsch Deines Herzens ist, und was Du erfahren mußt, sobald Du mich darum fragst.

Beatrice ließ in Thränen schwimmend ihren Kopf auf die Kniee des Gatten sinken; dieser betrachtete sie mit einem unendlichen Ausdruck der Liebe und des Schmerzes, und legte seine Hand auf ihre Schulter. Ich bin, sagte er dann, der Waffengefährte Deines Vaters, der Freund Deines Oheims, Gottfried's von Bouillon, der Graf Rudolph von Alost, welcher bei dem Sturm auf Jerusalem's Mauern den Tod fand für den heiligen Glauben.

Beatrix stieß einen Schrei aus, hob das geisterbleiche Antlitz empor, und sah den Ritter mit starren Blicken des Entsetzens an. Sie wollte sprechen, aber nur unartikulirte Laute brachte sie hervor, wie diejenigen etwa, welche man von Träumenden zuweilen vernimmt.

Ich weiß es, fuhr der Schwanenritter fort, das, was ich Dir jetzt sage, muß Dir unglaublich erscheinen; doch erinnere Dich, daß es auf der Stätte der Wunder war, wo ich den Tod fand. Der Herr hat für mich gethan, was er für den Bruder Magdalenen's gethan hatte.

Allmächtiger Gott, schrie Beatrix — was Du da sagst, ist ja nicht möglich!

Ich währte Dich gläubiger, Beatrix, entgegnete der Ritter.

Du bist Rudolph von Alost? — —

Ich bin's! — Du weißt, daß Gottfried mich mit seinen Brüdern beim Kreuzheere zurückgelassen hatte, als er Deinen Vater zum Zug in's gelobte Land abholte. Von Deiner Jugend und Schönheit entzückt, sprach er nach seiner Rückkehr auf dem ganzen Zuge nach Palästina immer nur von Dir. Er liebte Dich, wie eine Tochter, aber auch mich, wie einen Sohn, und hegte nur den einzigen Wunsch, uns Beide vereinigt zu sehen. Ich war damals 20 Jahre alt, mein Herz rein, wie das einer Jungfrau; das Gemälde, welches er mir von Dir entwarf, entflamnte meine Liebe für Dich eben so, als ob ich Dich von frühest Kindheit an gekannt. Dein Vater fiel vor Nicäa. Ich beweinte ihn, als ob er mein Vater gewesen wäre. Sterbend ertheilte er mir seinen Segen, und erneuerte seine schon längst gegebene Einwilligung zu unsrer Verbindung. Von da an gewöhnte ich mich daran, Dich als die Meine zu betrachten. Dein unbekanntes und mir doch so theures Bild schwebte vor meiner Seele; Deinen Namen sprach täglich mein Morgengebet aus. Wir kamen vor

Jerusalem an. Drei Mal wurde unser Sturm von den Sarazenen zurückgeschlagen. Der letzte Sturm hielt sechzig Stunden an. Wir mußten darauf verzichten, je die heilige Stadt in unsre Gewalt zu bekommen, wenn wir dies Mal nicht siegten. Gottfried befahl den letzten Angriff. Wir Beide stellten uns an die Spitze eines kühnen Haufens, kletterten gemeinschaftlich die Sturmleiter hinan, hatten glücklich den Wall erstiegen, als ich plötzlich das Eisen einer Lanze dicht vor meinen Augen erglänzen sah — ein bestiger Schmerz durchzuckte mich, und Todesfrost durchdrang meinen Körper. Da sprach ich Deinen theuren, geliebten Namen noch ein Mal aus — und stürzte hin auf den Wall, in das Gewühl der Kämpfenden, ohne zu sehen, ohne zu fühlen — — ich war todt!

Ich habe keinen Begriff von der Zeit, in welcher ich in dem Schlummer ohne Träume, den man den Tod nennt, zugebracht; doch einmal schien es mir, als ob eine Hand auf meiner Schulter ruhte — ich glaubte, der Tag des Gerichts im Thale Josaphat sei angebrochen.

Ein Finger berührte meine Augenlieder — ich schlug den Blick auf, und sah, daß ich in einem Sarge ruhte, dessen Deckel über mir schwebte. Vor mir stand ein Mann, den ich für Gottfried von Bouillon erkannte, obgleich ein Purpurmantel seine Schultern bedeckte, eine Krone ihn schmückte, und eine Glorie sein Haupt umgab. Er beugte sich über mich, hauchte seinen Athem in meinen Mund, und alsbald fühlte ich, wie dadurch Leben und Gefühl in meine Brust zurückkehrten, obgleich ich noch wie mit eisernen Klammern im Sarge zurückgehalten schien. Ich wollte reden, brachte aber keinen Laut hervor. „Erwache Rudolph! der Herr hat es vergönnt!“ so redete Gottfried mich an, „und höre, was ich Dir zu sagen habe.“ Da nahm ich mit übernatürlicher Gewalt meine Kräfte zusammen, und es gelang mir, Deinen geliebten

Namen auszusprechen. „Von ihr will ich eben mit Dir reden“ sagte Gottfried.

Aber, unterbrach hier Beatrix den Ritter in seiner Erzählung, Gottfried war ja auch todt?

Ja, entgegnete Rudolph; doch höre, was sich ferner begab. Gottfried war vergiftet worden, hatte aber vor seinem Tode verordnet, daß man seine sterbliche Hülle neben die meinige zur Ruhe legen sollte. Man hatte seinen Befehlen Gehorsam geleistet, ihn im königlichen Purpur mit der Krone auf dem Haupte beigesetzt; der Herr hatte zu solchem irdischen Schmucke noch den himmlischen der Glorie hinzugefügt. Das Alles theilte mir Gottfried mit, denn es hatte sich erst nach meinem Tode begeben, ich konnte es daher nicht wissen.

Und Beatrix? fragte ich ihn nun.

Höre, wie es ihr geht, antwortete er mir. Ich schlief, wie du, den süßen Schlaf der Ruhe in meinem Grabe, der Stunde des Gerichts harrend, als es mir plötzlich ward, als ob ich aus einem tiefen Schlummer erwachte, als ob ich Gefühl — Leben zurückerhielt. Ich glaubte den Ton einer kleinen Glocke zu vernehmen, und jemehr mir das Leben zurückkehrte, desto deutlicher hörte ich diesen Ton. Bald erkannte ich ihn auch für den Schall des Glöckleins, welches ich mit dem geweihten Rosenkranz an Beatrix geschenkt hatte. Zu gleicher Zeit kam auch das Gedächtniß mir wieder; ich erinnerte mich der Wunderkraft, welche diesem Talisman verliehen war. Beatrix schwebte in Gefahr, und der Herr hatte vergönnt, daß der Ton des heiligen Glöckleins in mein Grab dränge, und mich zum Leben erweckte. Ich öffnete die Augen — finstere Nacht umgab mich — da bemächtigte sich meiner eine entsetzliche Angst; denn da ich keine Erinnerung an das Vergangene hatte, wähnte ich, daß ich lebendig begraben sei. Doch im nächsten Augenblicke schon durchdrang der Duft des köstlichsten Weihrauchs mein Grabgewölbe;

heilige Gesänge hörte ich erschallen; zwei Engel hoben den Deckel meines Sarges weg, und ich erblickte den Herrn in der Nähe seiner heiligen Mutter, auf einem Wolken throne schwebend. Ich wollte hinstürzen zur Erde; doch konnte ich mich nicht bewegen; ich fühlte aber, wie die Bande sich lösten, die meine Zunge gefesselt, und ich rief: Herr, Herr! Dein heiliger Name sei gelobt in Ewigkeit!

Der Herr öffnete die Lippen, und seine Worte erklangen wie Sphären gesang: Gottfried, mein edler gottesfürchtiger Streiter, hörst du Nichts?

Ach, mein Herr, ich vernehme wol den Klang des heiligen Glöckleins, welcher mich belehrt, daß die, deren Vater für dein heiliges Evangelium gefallen ist, deren Verlobter für deinen heiligen Glauben kämpfend starb, in Noth und Gefahr sich befindet, aus welcher nur du, o Herr, sie erretten kannst!

Wohlan, so sprich, was soll ich für dich thun? fordere, deine Bitten sollen gewährt sein.

O, mein Herr, für mich habe ich Nichts zu erflehen, denn du hast mehr für mich gethan, als je für einen Sterblichen. Du hast mich auserkoren, das Kreuz zu tragen nach Jerusalem und die heilige Stadt zu befreien aus den Händen derer, die an dein heiliges Wort nicht glauben; du hast mir die goldene Krone verliehen an dem Orte, wo Du selbst, Herr, die Dornenkrone getragen, und du hast mir vergönnt, in deiner Gnade zu sterben. Für einen Andern aber wage ich es, dich anzuflehen.

Was du begehrt, soll dir erfüllet werden, habe ich dir verheißen. In deinem Leben hast du meinem Worte vertraut, zweifelst du jetzt im Tode?

Wohlan, mein Heiland, du, der du in den Herzen der Menschen liehest und das Verborgenste erspähest, du weißt, mit welchem Kummer ich gestorben bin, weil ich einen, so lange Jahre in

meiner Brust gehegten Wunsch nicht erfüllet sah, nämlich den Wunsch, den Jüngling, welchen ich wie meinen Bruder liebte, mit derjenigen zu verbinden, welche mir theuer war wie eine Tochter. Der Tod hat sie getrennt. Rudolph ist im Kampfe für deinen heiligen Glauben gefallen. Gib ihm, mein guadenreicher Herr, sein Leben zurück, und vergönne ihm, seiner Verlobten zu Hülfe zu eilen, welche in Noth und Gefahr schwebt, denn der Ton des Glöckleins erschallt immer fort, weil sie noch immer betet zu dir, Herr, und um Rettung fleht.

So geschehe, wie du wünschest, sprach der Herr. Rudolph erwache und eile hin zum Schutze seiner Verlobten. Ich befreie ihn von den Fesseln des Grabes bis zu dem Tage, an welchem sein Weib ihn fragen wird: wer er ist, woher er gekommen, und wer ihn gesendet. Diese drei Fragen mögen ihm als Zeichen dienen, daß ich ihn zu mir zurückrufe.

Herr, Herr! rief ich zum andern Male, dein heiliger Name sei gelobet in Ewigkeit! Amen.

Raum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als der Herr in einer Wolke gen Himmel fuhr und Alles verschwunden war.

Da erhob ich mich aus meinem Grabe, legte meine Rechte auf deine Schulter, um dich zu erwecken, drückte den Finger auf deine Augenlieder, und blies dir meinen Athem in deinen Mund, um dir Leben und Sprache wiederzugeben. Jetzt, Rudolph von Alost, erhebe dich im Namen dessen, der über Todte und Lebende Macht hat, damit du Beatrix befreiest aus ihrer Bedrängniß, und bei ihr verweilest bis zu dem Tage, an welchem sie selbst dich fragen wird, wer du bist, woher du gekommen, und wer dich gesendet. Nachdem Gottfried diese Worte gesprochen, brachen die Bande, welche mich im Grabe hielten; ich erhob mich in eben so voller Lebenskraft, als bevor ich den Todes-

streich empfangen hatte, und da ich in meiner Rüstung begraben worden, so war ich vollständig bewaffnet mit Ausnahme meines Schwerdtes, welches ich wahrscheinlich im Kampfe auf Leben und Tod verloren, und das man später nicht wiedergefunden hatte.

Gottfried gab mir deshalb sein eigenes Schwerdt mit goldnem Griff, hängte das elfenbeinerne Hifthorn über meine Schulter, dessen er im Gewühl des Kampfes sich zu bedienen pflegte, und steckte einen Brillantring an meinen Finger, welchen er einst von dem Kaiser Alexius zum Geschenk erhalten hatte. Dann mich umarmend sprach er: Mein Bruder, Gott der Herr ruft mich zu sich, ich fühle es; lege denn den Stein wieder über mich, der mein Grabmal deckt, und wenn du diesen Liebesdienst mir erwiesen, dann eile zu Beatrix. Darauf legte er sich in seinen Sarg, schloß die Augen und rief: Herr, Herr, dein heiliger Name sei gelobt in Ewigkeit. Amen. — Noch ein Mal beugte ich mich über ihn, um ihn zu umarmen, aber er athmete nicht mehr, er war in dem Herrn entschlafen.

Ich ließ den Stein, den eine göttliche Hand erhoben hatte, auf das Grabmal sinken, warf mich betend vor dem Altar nieder, und machte mich dann sogleich zu Dir auf den Weg.

Vor der Kirche fand ich ein gerüstetes Schlachtross, eine Lanze lehnte an der Mauer; ich zweifelte nicht, daß Eins, wie das Andere, für mich bestimmt war.

Die Lanze ergreifend bestieg ich das Pferd, und wissend, daß der Herr ihm die Sorge anvertrauen würde, mich zu führen, legte ich demselben die Zügel auf den Hals, und ließ es ziehen, wohin es wollte. Durch Syrien und die Türkei, durch Thracien, Dalmatien, Italien und Deutschland kam ich nach einer Reise von einem Jahr und einem Tag an das Ufer des Rheins. An demselben fand

ich eine Barke, vor welche ein Schwan mit goldenen Zügeln gekettet war. Ich bestieg die Barke; sie brachte mich zu Dir. Das Uebrige weißt Du. —

O Himmel, schluchzte Beatrix, da zeigt sich der Schwan mit der Barke an demselben Orte, wo sie vor neun Jahren lag. Ich Unglückliche, dies Mal kommt sie, Dich mir zu entreißen. O Rudolph, Rudolph, kannst Du mir verzeihen?

Ich habe Dir Nichts zu verzeihen, sprach der Ritter, sie an die Brust drückend; meine Frist ist abgelaufen. Gott ruft mich wieder zu sich. Danken wir ihm für die neun Jahre der Bönne, die er uns geschenkt, und flehen wir ihn an, uns ähnliche Tage im Paradiese zu schenken. Er rief seine drei Söhne herbei, umarmte den ältesten, Robert, schenkte ihm sein Schwerdt und seinen Schild, und ernannte ihn zu seinem Nachfolger. Dann umarmte er Gottfried, den zweiten Sohn, schenkte ihm sein Elfenbeinhorn, und vermachte ihm die Grafschaft Rouen; zuletzt umarmte er seinen dritten Sohn, ihm den Brillantring und die Grafschaft Messe schenkend.

Dann sein treues Weib zum letzten Male ans Herz drückend beschwor er sie, zu bleiben, wo sie war, empfahl seinen Söhnen, die Mutter zu trösten. Darauf stieg er hinab in den Hof, schwang sich auf sein des Ritters harrendes Roß, und ritt über die Wiese zum Ufer des Stroms, sich immer noch umschauend nach seinen Lieben. Er bestieg die Barke, zog sein Pferd nach, und der Schwan steuerte denselben Weg zurück, den Strom hinab, bis Ritter, Barke und Schwan im Nebel dunkler Ferne entschwanden. — —

Von der Zeit an stieg Beatrix jeden Tag bis zum Ende ihres Lebens auf den Altan, schaute hinaus auf die grünen Fluten des Rheins; aber nimmer schaute ihr Blick weder den Schwan und die Barke, noch den geliebten Ritter. — —

Der Bierspänner.

Ein Schwank von W. Gehring.

1.

Ad arma, Quirites! rief der Bürgermeister Schwachel und ein vierblättriges Kleeblatt erhob sich von dem lustigsten Abendschmaus, den der Auffordernde je gegeben hatte. Die Waffen, worunter derselbe die Tabackspfeifen verstand, waren auch bald zur Hand genommen und so saßen der Bürgermeister, der Amts-Inspector Sauer, der pensionirte Oberförster Strich und der Kämmerer Karger am Phombretisch.

Solo Couleur, fünf Matadors und die Ersten! jubilirte bald darauf der Letztere und berechnete die Gebühren.

Nein! schrie Sauer, dem das Glück und die Spielfreude des Verlangenden längst Dornen im Auge waren — das ist ein unvernünftiger Turkel.

Bernünftig oder unvernünftig — erläuterte der Kämmerer — hab ich doch oft genug bescheert. Kann ich etwa dafür, daß der Waizen nicht mehr so recht gehen will?

Das verschnupppte den Dekonomen gewaltig und dies um so mehr, da er es für einen Beweis seiner großen Humanität hielt, mit einem Kämmerer zu spielen, indem er, vermeintlich wegen seines Standes, wohl im eigentlichen Sinne hätte Solo spielen müssen.

Die Ruhe war gestört und selbst das kräftigste und launigste Stillentium des Herrn Bürgermeisters verfehlte die gehoffte Wirkung.

Ei, so wollte ich, daß — schrie der Letztere, als das Kleeblatt vor der Bürgerzeit zerrissen war —

daß den Kammerer der Kuffuk — aber beim Lichte betrachtet, so hatte er doch nicht so ganz Unrecht —

Es wägte Schwachel noch lange das pro et contra, als Morpheus ihm mehr als die gebüh-
lichen Mohnkörner streuete und er die Streitenden
ihrem Schicksal überließ.

2.

„Kennst Du das Land, wo die Citronen blühen?“
quoll es unter Begleitung einer Guitarre dem
cholertischen Sauer gerade aus dem Garten entgegen,
als er sich dem Amtshause näherte.

Das ist der Dintenkleckser — meinte er. —
Meine Frau hat sich längst in ihre Federn begraben
und die Male hört sicher ihrem Piepvogel zu. Was
meinen Sie, Oberförster — raunte er darauf dem
aufordrenden ihn begleitenden Jagdmanne ins Ohr,
wenn wir dem Patron den Rückzug abschnitten?

Der zu jeder Zeit dienstwillige Strich, obschon
ihm ein anderer Strich einen Querstrich zu machen
schien, erbot sich sogleich zum Anstande und schon
hatte er die Hinterthür des Gartens eben so schnell
occupirt, als Jener die Vordere in Beschlag nahm. —

Die lieblichen Guitarrentöne schwiegen, der Ge-
sang verstummte und noch mit dem Refrain im
Munde „dahin, dahin, o Du Geliebte, laß uns
zieh!“ trat der Stadtschreiber hervor. Die ver-
rätherische Luna ließ ihn sogleich den Aufpasser
erkennen.

Träum' ich, oder wach' ich? Sie, Herr Amts-
Inspector? hob er an.

Sie wachen und ich wache auch, wie Sie
sehen — entgegnete schnell der Gefragte. Was
sangen Sie da vom Citronenland? das will ich
wissen.

Spielten Sie denn nicht bei Schwachels? —
frug Jener.

Schwachel hin, Schwachel her — ich bin so

ärgerlich — donnerte Sauer. — Schöne Wirthschaft! Ich glaube, Herr, Sie wollen mir noch mehr Galle in den Leib jagen!

Aber — mein Gott! Ich begreife nicht — fuhr der Stadtschreiber verwundert fort — was ist denn vorgefallen? Sie sind allerdings so ärgerlich, daß ich Ihr, zwar nie freundliches Gesicht, sogar beim Mondschein braun und blau sehe!

Keine Injurien, junger Herr — drohete Jener. — Was soll das Klimpeln hier im Garten? Ich weiß schon, um welchen Brei Sie gehen — aber, das rathe ich Ihnen: verbrennen Sie sich die Pfötlein nicht — Sie bringen mein Mädels in der Leute Mäuler und aus der Sache kann und soll nichts werden. Ei seht doch! die Tochter eines Beamten — einem Federhelden, einem Lateiner? das wäre meine Sache. Hier mein Ultimatum und das merken Sie sich: Mein künftiger Schwiegersohn muß mit Bierem angewalzt kommen — nur so lebt sich in der Welt — ich brauche keine Dintenflecker!

Menagiren Sie sich — stürmte der Stadtschreiber — die Guitarre fester unter den Arm drückend — als er sich plötzlich allein sah.

Der Oberförster war wahrscheinlich auf seinem Posten eingeschlafen, denn es wollte an diesem Abend nichts mehr von ihm verlaublichen.

Von den Amtsfenstern herunter wisperte Malchen dem Kopfschüttelnden noch ein: „ewig Dein!“ zu und der Sänger suchte die vier Pfähle. —

3.

Der Herr Stadtschreiber Justus Karger war ein sehr hochgeehrter Mann. Als einziger Sohn des Herrn Kammerers erwartete er für seine nicht kargen Hände ein nicht unbedeutendes Vermögen. Er hatte den Treffer, unmittelbar nach vollendeten Universitätsjahren angestellt zu werden. Man schätzte ihn wegen seiner Kenntnisse und des Gediegenen

in seinen Arbeiten. Nicht weniger gewann er sich Achtung und Liebe durch seltene Anhänglichkeit an sein Vaterland und durch die Gradheit und Redlichkeit seines Charakters, womit sich ein hoher Sinn für alles Schöne und Gute paarte. —

Justus hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen, denn der Vater verfolgte die Lieblingsidee, seinen Einzigen zu einem non plus ultra von Gelehrsamkeit und Gewandtheit zu bilden, mit einem gegen seine übrigen Grundsätze ganz heterogenen Eifer. Sauers waren schon vor einem Viertel Jahrhundert auf die Pachtung gezogen. Ihr Leben gestaltete sich physisch und moralisch ganz nach Wunsch. Der Sauere lebte mit dem Kargen, im Ganzen genommen, in ziemlicher Eintracht, denn Karger war reich zu nennen, und Geld beschwichtigt, und überdies hatte er ja wohl zuweilen vorgespannt — ob ohne Gewinn, das läßt sich nicht denken. So ging es denn wohl, bis Sauers Hochmuth der Pause zuweilen ein Loch machte, das aber, sobald das Bedürfniß eintrat, schnell wieder geflickt wurde. Sauer zählte wohl ein halbes Tugend Sprößlinge seines Stammes, die alle das Städtlein ihren Geburtsort nannten. Das Mädchen der schönste sei, wußte der Herr Stadtschreiber schon ab ovo. Von Jugend auf war er ihr und sie ihm, wie man zu sagen pflegt, so recht von Herzen gut, und dieses Gutsein verminderte keine Gewohnheit — im Gegentheil wuchs es immer mehr und so entstand aus kindlicher Neigung der Lebensbaum Liebe, wozu Justus Entfernung auf niedern und hohen Schulen das meiste beitrug, denn da wurden die süßen Bilder der Kindheit mit den reizendsten Farben der Phantasie ausgemahlt.

Justus war nun seit einigen Jahren Stadtschreiber. Daß er freilich als solcher nicht bei dem ehrgeizigen Amts-Inspector anklopfen durfte — das war ihm allzubekannt, und daher wurde das Verständniß so viel als möglich incognito unter-

halten. Aber was spürt ein Amts-Inspector nicht aus? Sauer ahnete längst den Zusammenhang und hatte darum das sonst warme Verhältniß mit Kargers in ein, nun schon seit längerer Zeit frostiges, kaltes verwandelt, da gab des Bürgermeisters Abendschmäuschen vollends den Ausschlag und der Entschluß, diese Messalliance zu hindern, stand nun felsenfest, so daß der, den Mond und das P'hombre benutzende Justus, als er seine Geliebte in das Citronenland zu versetzen suchte, das wenig versprechende Brummständchen des künftigen Herrn Schwiegerpapas mit anhören mußte.

4.

Unverhofft kommt oft! rief am andern Tag der Stadtschreiber seinem Erzeuger zu — da sehen Sie! — demselben ein Schreiben hinhaltend. — Ich bin zum Rath im Finanzcollegio avancirt. — In einigen Tagen geht die Reise fort.

Die hellsten Freudenthränen entrollten den väterlichen Augen, die das bereits vollzogene Diplom nach allen Seiten hin musterten.

Fiat, erwiederte der Kämmerer ganz ausgelassen — Ei, ei! Was wird der Herr Amts-Inspector für Augen machen. — Doch dieser vernahm die Nachricht, die ihm der Abschied Nehmende in Person überbrachte, mit um so größerer Gleichgültigkeit, da auch ihm so eben von seinem Collecteur die Nachricht gekommen war, daß er 12000 Thaler gewonnen hätte.

12000 Thaler! Wär's möglich? rief Karger. Das ist ein gefunden Fressen, dachte er sogleich hierzu — die Halbscheid soll mir trefflich munden!

Als einst das Eingangs gedachte Kleeblatt bei Gelegenheit des Sauer'schen Geburtstages dem Bacchus ein fideles Opfer brachte und unter andern von einem Loose, das der Amts-Inspector von einem Asterollecteur genommen hatte, gesprochen

wurde, da hatte der sehr freundliche Kämmerer ein nicht undeutliches „Halbpart, was Sie gewinnen“ dem unbefangenen Deconomen zugerufen und in die dargereichte Rechte den Zuschlag erhalten. Freilich war dies bei einem Gläschen Eilfer, jedoch wie Schwachel, Strich und das ganze Amts-Inspectorat darthun mußte, noch bei ziemlich nüchternem Muthes geschehen. Das ärgerte den Gewinnenden mehr, als jene Waizenreplik.

Ei, so wollt ich — rief er — daß der Partirer da wäre, wo der Pfeffer wächst! Er soll klagen — er soll beweisen — ich zahle nicht den Pfennig! — Aber der Handschlag, die Zeugen — warf die Egehälfte ein. —

Du hast Recht! — brummte Jener — der Bürgermeister, der Strich — der Handschlag, der Handschlag. — Es geht nicht. Dann wieder der Stadtschreiber — das Land, wo die Citronen blühen — fünf Matador — wie eine Windmühle braust's in meinem Kopf! Er muß sie nehmen — er muß Malchen nehmen — der Alte soll ihm das Geld geben. Der Patron kann mir jetzt überdies was einbrocken, er sitzt im Finanz-Collegio — ich will ja prolongiren. Ich habe ja mehr solchen Mädchenkram — nicht wahr Felicitas? Und was hätte ich auch am Ende gegen Justus einzuwenden?

Die klügere Hausfrau lächelte. —

5.

Alle Rücksichten aus den Augen setzend lief er zum Kämmerer. Nicht undeutlich gab er es diesem unter'n Fuß, daß der jetzt als Rath pussirte Stadtschreiber unter anständigen Mädchen wählen könne. Ein solcher Stand, meinte er, sei immer ein mächtiger Impuls — da könne man sich Equipage halten, denn der Fußgänger würde doch kaum beim Wege angesehen u. s. w. — Aber große Augen machte der Geldsinnige als der Kämmerer mit der

Aeußerung hervortrat, daß sein Söhnlein der Finanzrath nun andere Aussichten habe und so vel quasi den sub rosa gegebenen Antrag nicht sowohl ablehnte, sondern so gleichsam mitleidig hinwarf, wie vielleicht dennoch gewisse Ideen realisirt werden könnten, wenn — freilich wurde auch nebenbei von einem Groll im Herzen, von sicherem Einfluß im Collegio Erwähnung gethan und bei allem Ehrgeiz war dies dem Pächter das Fatalste. Malchen besonders, die doch bis über die Ohren in den Stadtschreiber verliebt war, machte ihm vollends den Kopf wirblich. Die veränderliche Kleine gestand jetzt — gleichsam als ob sie es ganz recht gemacht habe — daß sie, den Herrn Stadtschreiber nur bei der Nase führend, schon längst eine andere Neigung unterhalte. Der neue Geliebte war von Metier ein Pensionär des Herrn Papa — ach, das war aber jetzt ein gewaltiger Querstrich.

Ach, ich Unglückliche! — rief die Veränderliche — schon wieder fehlgeschossen! Nein, ich kann von Eduard nicht lassen — Herzens-Vater, ich liebe ihn doch gar zu sehr!

S'ist zum Tollwerden! — schmolte der Herzensmann. — Mädchen, bist Du denn ganz und gar aus der Art geschlagen? — Der Bube hat ja vollends nichts, als sein glattes Lärvochen. Ich soll wohl mit meinem Gelde für euch pachten? Da war doch der vertrackte Stadtschreiber eine ganz andere Parthie! Das heißt mir eine confuse Wirthschaft! Nun kann ich dem alten Matador die 6000 Thaler auszahlen und zur andern Hälfte noch ein Erkleckliches zuschustern, um Dich, Heillose, nur mit Ehren unter die Haube zu bringen. — Nein! Nein! Mädchen er kommt noch — Finanzrathin, es ist doch, hol mich der Teufel, kein Spaß!

Ja auch dieses kräftige Zureden wollte nicht fruchten und selbst den Schmerz mußte das Amt,

Inspectorat erleben, daß Malchen eines Tages mit ihrem Pensionär auf und davon lief.

Nun war Holland in Noth und schon war der Alte im Begriff der allen Anstand Vergessenden in den vermeintlich ausgefundschasteten Schlupfwinkel nachzueilien, als eine Equipage vorfuhr.

6.

Sauer war nicht vermögend das Zimmer zu verlassen, so hatte der Aerger ihm zugesetzt. Da traten Malchen und gleich hinter ihr Justus ein.

Sie verlangen einen Bierspänner zum Cidam, begann dieser — me voila, hier steht er vor Ihnen.

Was soll das? — eiferte der Angeredete.

Nichts weiter ist's — fuhr Jener fort, als ein Spaß. Malchen schrieb mir von der plötzlichen Sinnesänderung — der Pensionär, mein Freund, führte mir mein Alles in das Land der Citronen, und von ihrer Einwilligung wird es abhängen, ob sie darin bleiben soll, um auch wirklich Citronen zu pflücken?

Schöne Geschichten! — äußerte Sauer.

Noch schönere sollen Sie vernehmen — entgegnete der Neugebackne — die 12000 Thaler haben nicht Sie, sondern ich gewonnen. Wie ein Glück nie allein kommt, so auch hier. Um mich ein wenig wegen des Nachtständchens zu rächen, welches Sie mir in jener Mondscheinnacht gaben, erfand ich das Geschichtchen. Ich habe Namens Ihres Collecteurs jenen Glücksbrief fabricirt. Der Verlust schadet nichts, die Bazen bleiben ja doch in der Familie. Um indessen dem Bittern auch gleich was Süßes folgen zu lassen, so benachrichtige ich Sie hiermit, daß die Prolongation Ihrer Pacht unter sehr annehmlichen Bedingungen so gut als richtig ist. Nun bitte ich in der Form um Malchens Hand, die ich auch unter der Bedingung annehmen

werde, daß sich in der Folge der Vierspanner in einen Zweispänner verwandeln darf.

Muthwilliger Patron! — entgegnete der Amts-Inspector — und Malchen war Mitverschworne — und der alte P'hombrist am Ende auch?

Und das von Rechtswegen — antwortete Justus.

So ging das Erläutern fort bis Sauer Chamade schlug. Noch an demselben Abend wurde die Verlobung gefeiert — auch Karger und Strich stellten sich ein und spät noch jubilirte der vor Freude ganz ausgelassene und recht herzlich gewordene Brautvater am Spieltisch:

Solo Couleur, fünf Matador's und die Ersten!

Quitt, Herr Schwiegervater! — entgegnete der Kämmerer und das vierblättrige Kleeblatt lachte, daß die Bäuche wackelten.

W. Sehring.

Kriegswesen.

(Bruchstück aus Wilibald's Leben.)

Ich arbeitete im Amte und half dem damals immer fränklich gewesenen Fröhlich. Mit meiner Praxis sah es leider damals sehr windig aus, denn es trat eine Art Justitium (Stillstand der Gerichtsverhandlungen) ein, indem Alles mit dem Kriege beschäftigt war, welchen Preußen mit Frankreich 1806 beginnen wollte. Es war ein ewiges Marschiren. Die schönen Preussisch-Pommerschen Infanterie-Regimenter Natzmer und Treskow zogen ein und wieder ab. Der 14. October nahte. Wir liefen hinaus auf die Höhen, um den Kanonendonner von Auerstedt und Jena zu hören. Die Schlacht war geschlagen und unsere schöne Preussische Armee zersprengt.

Bis dahin brachte mir meine Praxis nur 16 Groschen für einen Termin ein, den ich für den Weißgerber N., einen ganz versoffenen Patron, wegen einer strittigen Mistfuhr abhielt. Der Fall war kritisch, ich habe ihn aber mit allem Scharfsinn durchgeführt und großes Lob erstritten. Dennoch sollte ich mein Glück auf eine andere Art machen.

Schon am 22. October zogen unsere lieben Preußen nach Magdeburg durch. Die Gallier folgten ihnen auf den Füßen. Die Corps derselben zogen jenseits der Saale. Abstreifer und Marodeurs suchten auch uns heim. Die Stadt mußte zahlen und das Deconomie-Amt Pferde stellen. Meine französische Sprache ließ mich jetzt eine bessere Rolle spielen. Da ich sie ziemlich in der Gewalt hatte, so wurde aus dem armen Consulanten das Factotum der Stadt und meines Hauswirths. Dieser ließ mich schlechterdings nicht aus dem Garne, denn er verstand kaum seine Muttersprache. Die französischen Mitesser benahmen sich sehr gut und der Commerzienrath wunderte sich nicht wenig, daß die Herrn Offiziers doch mitunter, wie er meinte, auch deutsch sprachen, als z. B. *salade, bouillon, sauce, vin u. s. w.*

Endlich erhielten wir stehende Einquartirung, nämlich einen Artillerie-Parc unter dem Befehl eines gewissen Lieutenant Roland. Ob dieser ein Abkömmling des berühmten großen Roland unter Carl dem Großen gewesen, weiß ich nicht, aber so viel ist mir bekannt, daß er ein ächter Hasensfuß war. Dieser Parc lag 14 Tage lang bei uns und der Hasensfuß spielte eine große Rolle. Endlich wurde einmal eine große Menge Foutage und Lebensmittel requirirt. Da war Holland in Noth. Man detachirte mich nach B., um wegen Erlasses Vorstellungen zu machen. Die Vorstellungen von unseren physischen Kräften waren zu groß, als daß meine aufgebotene moralische Kraft viel hätte be-

wirken können. Ich erhielt die Commission, die requirirten Gegenstände abzuliefern, die Quittungen herbei zu schaffen und dafür zu sorgen, daß die Wagen zurückkämen, worauf die Herrn Widersacher stets so großen Appetit hatten, daß man fast nichts davon wieder sah, wenn man nicht auf das Thätigste hinterher war.

Da Ritter Roland ebenfalls in B. Geschäfte hatte, so gab uns der Conseiller, wie der Artillerist meinen Hauswirth nannte, eine Kutsche, worin Roland und ich so recht gemüthlich nach B. fuhren. Mein Geschäft lief glücklich ab. Ich hatte meine Leute instruirt, sich schleunigst davon zu machen, wenn sie abgeladen hätten, und die guten Seelen befolgten den Befehl so pünktlich, daß ich die Belohnung dafür fast auf meinem Rücken hätte zeigen können.

Ein Donnerschlag hatte meinen, wie ich nun merkte, eben nicht in großem Ansehn stehenden Ritter Roland, denn er wurde waidlich gefoppt und ausgelacht, wie aus heiterem Himmel getroffen, denn er hatte die Ordre erhalten, noch an demselben Tage mit seinem Park daselbst einzutreffen. Was war also natürlicher, als daß wir uns eiligst und schleunigst auf den Rückweg machten?

Als wir in unserer Residenz anlangten, standen Rolands Wagen und Kanonen schon gepackt auf dem Markte, denn die Abmarsch-Ordre war auch bereits hier angelangt. Ritter Roland sprang aus dem Wagen und schrie wie ein Besessener:

Eh bien! Forbin! Du Moulard! *Ou est ma selle? Montrez donc ma selle!* (Er hatte sich nämlich einen neuen Sattel machen lassen), allein weder Forbin noch du Moulard reflectirten auf den schreienden Chef und blieben beim Aufpacken.

Da fuhr der Ritter entrüstet auf:

Ah, *sacre dieu! Ou est ma selle?*

Dem Conseiller, welcher gleich zu uns getreten war, als wir kamen und dem die Augen vor Freude

über die unvermeidliche Abreise des Miteßers glänzten, frug mich sub rosa:

Aber, Herr Secretair, was will denn Musje Roland mit seiner Mamsell?

Ich demonstirte ihm, daß Musje Roland seinen Sattel suche. Da erhob sich der Conseiller und schrie mit einer wahren Mordio-Stimme dem großen Ritter Roland auf gut deutsch so laut in das Ohr: Ihre Mamsell liegt auf dem Wagen da hinten! daß dieser, dafür haltend, der Schreier habe ihn zum Besten, seinen Sarras zog und mit den Worten: Ah Coujon! wüthend auf ihn losging und ihn mordsacriren wollte; der Conseiller aber sprang wie ein Rehbock, so steif er auch war, über die Gasse und auf das Trottoir, noch einige Feuchtigkeit aus der Letztern mitnehmend, so daß Roland, so große Anstalten er auch machte, ihn nicht erreichen und also auch nicht umbringen konnte.

Der Unglücksattel fand sich in dem Augenblick, worauf denn der besänftigte Ritter seine Rosinante bestieg und dem bereits dahinziehenden Park nachritt, worüber wir nichts weniger als böse waren. Don Quirote aber hatte seiner Wirthinn, der Gemalinn des Conseiller, eine solche Menge Macheßer in deren Dunen hinterlassen, daß sie nolens volens auf die Jagd gehen und den Ritter und seine kleinen Geschöpfe zu vertilgen suchen mußte, und in so fern hatte auch sie den Feldzug mitgemacht.

Was aus dem großen Ritter Roland geworden ist, das wissen die Götter, sagt Homer.

W. Schring.

Das Deckelglas.

(Aus dem Völkertrieg.)

Mit seiner Pfeif' am Ofen saß
Hans Treff und that sich güthlich
Und vor ihm stand ein Deckelglas,
Drauß trank er ganz gemüthlich
Und sprach: „Wer mir das Glas zerbricht
Verzeih's ihm nun und nimmer nicht!
Er kömmt mir an das Leben.“

Mein Sir! Mehr ist das Glas mir werth
Als Alles, was ich habe —
Weil's — wenig Gläsern widerfährt
Zu dienen als 'ne Gabe,
Daran sich Herz und Sinn erfreu'n
Du wirst mir's, Herzensweib! verzeih'n,
Daß ich's erst jetzt erzähle:

Als einst an Feindes Gränzenland
Wir hinmarschiret waren,
Ward ich nebst Vielen ausgesandt,
Zu treiben sie zu Paaren,
Die seitwärts sich vom Corps gemacht
Und plünderten im Schus der Nacht —
Das Heiligste nicht schonend.

Da zog ich in ein Dörschen ein,
Ein schönes Schloß thäts zieren —
Als ich auf einmal hörte schrei'n
Bei unserm Durchpassiren —
Das klang so schaurig und so laut —
Mich überlief die Gänsehaut,
Es zitterten die Glieder!

Und stärker ward der Klage-ton —
Ich eilte nachzuspüren:
Sieh' da! Ich war am Ziele schon —
So mußte Gott mich führen:
Aus Kellerlöchern quoll ein Licht
Ich eilte hin — ich glaubt es nicht, —
Denn grausig war's zu schauen! —

Da stand ein Greis im Silberhaar
Und stierte auf die Erde,
Und eines Nachzugs freche Schaar,
In wildester Gebehrde —
Die plünderte — wie nach der Schlacht
Sich leider das wohl immer macht,
Auch bei dem besten Willen!

„Sag' alter Hund! und zeig' uns an!“ —
Brüllt einer der Soldaten,
„Wo hast die Gelder hingethan?
Zeig an — schon ist geladen —
Und bist du nicht sogleich zur Hand,
So strecken wir dich in den Sand
Wie einen armen Sünder!“

„Beim Höchsten dort, schwör ich es dir,“
Sprach — blutend schon — der Alte,
„Nicht das Geringste ließ man mir!“
Die schwache Faust sich ballte.
Drauf Jener rief: „Du Hund, nun schweig!“
Man stieß den schwachen Alten gleich,
Auf einen Sandes-Hügel.

Wild drang ein Mädchen nun herein,
In schimmerndem Gewande —
Das mochte seine Tochter sein,
So viel ich da erkannte.
Sie deckte schnell des Vaters Brust
„Ha!“ rief sie, — „büßet Eure Lust,
„Nun schießt, nun schießt! Barbaren!“

„Doch schont, Barmherzigkeit! nur ihn!“
Fleht drauf die bange Schöne,
„Man nahm ja, was wir hatten, hin,
Ach, daß es Euch versöhne:
Der Tod ist schon sein nahes Loos —
Durchwühlt des Kellers tiefsten Schooß —
Wir haben Nichts vergraben!“ —

Schon zielte einer grimmig drauf —
„Wie? Was? das soll'n wir glauben?“
Da rissen wir die Thüren auf
Und endeten das Rauben.
Zwar galt es einen harten Strauß —
Fast war es mit dem Mädchen aus
Dicht ging der Schuß daneben!

Ich schickte nun die Schurken fort
Und trug herauf den Alten —
Auch ließ ich eine Wache dort
Das Schloß jetzt rein zu halten —
Noch lief das Mädchen hin und her,
Doch fand sie nicht das Kleinste mehr,
Damit uns zu beschenken.

Ha! Endlich sah die Schnelle was
In einem Winkel stehen —
Es war dies große Deckelglas,
Das Jene nicht gesehen.
„Du Edler nimm! — von Silber ist
Der Deckel — daß Ihr's Alle wißt:
Nicht Lohn ist's — Angedenken!“

Was sollt' ich mit dem großen Ding?
Ich konnte es nicht tragen —
Auch schien die That nur zu gering,
Drum hatt' ich's ausgeschlagen —
Denn — war sie mehr als meine Pflicht?
Die laß ich mir nun einmal nicht
So extra noch bezahlen!

Bald drangen wir drauf weiter ein,
Den Feind außs Haupt zu schlagen.
Entscheidend war die Schlacht, und klein
Der Feind in wenig Tagen.
Der Friede wurde publicirt —
Nach Monden wieder fortmarschirt —
Wir — auf der alten Route.

Als ich zurück ins Dörfchen kam,
Thät mich die Neugier quälen —
Und rasch ich meine Richtung nahm,
Zu jenen guten Seelen.
Ich eilte hin — der Herr Baron
Erkannte mich von Ferne schon,
Noch dankbar mein gedenkend.

Nun fügte sich's so wunderbar,
Daß schon seit vielen Wochen,
Mein guter, muntre Obrist sich
Mit Josephin' versprochen —
Als Kranker kam er in das Schloß,
Was ihn am Ende nicht verdross —
Gesund und froh verließ er's.

Raum sah der mich, so rief er gleich:
„Was hab' ich hier vernommen?
Hans Treff! das war ein tapftrer Streich!
Sei herzlich uns willkommen!
Ja — warst Du nicht, mein wackrer Hans,
So setz' es einen Todtentanz
Dort in dem Schloßgewölbe!“

„Man reichte Dir mit Dankeßinn —
So ließ ich mir es sagen —
Ein Deckelglas als Letztes hin,
Du hast es ausgeschlagen!
Dein edles Herz, Du tapftrer Mann!
at unserm Herzen wohlgethan —
Nun wollen wir vergelten!“

„Hans Treff! Ich weiß, was Dir gebührt!
Es sei nun mein Bestreben —
Wenn sich Hans Treff nicht weiter ziert —
Ihm — was er will — zu geben!
Hans Treff! Hans Treff! Du tapfrer Mann!
Nimm, was ich dankbar bieten kann —
Du hast mein Glück erhalten!“

„Wiß! Jener Engel gut und hold,
Den Du zur Nacht gefunden —
Das Schicksal hat es so gewollt —
Hat sich mit mir verbunden.
Hans Treff! Hans Treff! Du tapfrer Mann!
Nimm, was ich dankbar bieten kann,
Und sei nicht zu bescheiden!“

Drauf reicht' er einen Beutel mir
Und wollt' ich sollte nehmen.
„Herr Obrist! danke schön dafür —
Ich müßte mich ja schämen —
Und soll ich dennoch nehmen was,
So bitt ich um das Deckelglas,
Als stetes Ungedenken.“

„Denn was ich that in jener Nacht —
Was dankbar Sie erkennen,
Hat mich so froh und reich gemacht —
Ich weiß es kaum zu nennen;
Nicht Eigennutz trieb mich dazu —
Auch war's das Werk von einem Ru
Und Alles war zerstoßen!“

„Du nähr'scher Kauz! — rief er darauf,
Dein Wille soll geschehen!
Man bringe mir das Glas herauf,
Mit edlem Wein versehen!
Es lebe Treff! — Er lebe hoch!
Recht innig klang's — ich hör' es noch —
Das war mir Herzensfutter!“

Drauf ließ ich mich denn wohlgemuth
Im Vaterstädtchen nieder —
Das edle Paar hat nicht geruht
Und suchte mich hier wieder!
Es kaufte mir dies nette Haus
Und stattete mich herrlich aus —
War das nicht übertrieben?

Noch kommen sie ohn' Unterlaß
Mit allerlei Geschenken —
Doch bleibt mir stets das Deckelglas
Das liebste Angedenken —
Gewiß: wer mir das Glas zerbricht —
Verzeih' s ihm nun und nimmer nicht —
Er kömmt mir an das Leben!

**Hansens poetische Supplik an seinen Na-
mensvetter, den Junker Hans von N. N.**

Mein lieber Herr Better und Junker Hans!
Ich hab' eine Klage Euch vorzutragen:
Das war mir doch ein verteufelter Tanz —
Ja — Euern Herrn Schöpfer, den muß ich ver-
klagen. —

Ach sehet in Gnaden, ich saß in der Schenke —
Bei mir saß Geörg, der Schneider. Ich denke:
„Du willst dem Schneiderlein 'mal eins
bringen!

Ich halte das Gläschen voll Lebenssaft hin
Und hatte Euch lauter Gutes im Sinn —
Thät nicht der Geörg vom Stuhl auffspringen?
„Halt!“ schrie er, „halt!“ damit mich verschont!
Mit Schelmen zu trinken, bin nicht ich ge-
wohnt!“

Da stieg mir der Kamm — die Galle lief über —
Ich reichte dem Schneiderlein Nasenstüber —
Denn seht, zum Schelmen laß ich mich nicht machen,
Vertrag es, wer kann, ich leide es nicht!

Das Schneiderlein purzelte fast hintüber —
Was that es? — Bedenkt's nur: Verklagt mich
der Wicht!

Verklagt mich — der Tausend, mir wars nicht
zum Lachen!

Denn seht, Euer Schöpfer verurtheilte mich
Und sprach erst: „Ihr habt den Schneider ge-
schlagen?“

„Ja!“ rief ich, „was hat das zu sagen?“

„Er nannte mich Schelm,“ erläuterte ich —

„Nun denn, so sollt Ihr fünf Thaler entrichten!“

„Herr Schöpfer! rief ich, „Herr Schöpfer mit nichten.“

„Fünf Thaler!“ so schrie er. — Bedenkt nur, ich
Jammer-Mann,

Der das den Sommer verdienen kann.

Ich bitt' Euch gnädigst, Herr Better, bedenkt:

Daß Gott mir fünf Buben, drei Mädels geschenkt;

Mein Sixchen, ich müßte das Geld ja erst stehlen,

Da würde der Schöpfer erst wettern und schmälen —

Und dann Eure Gnade verscherzt obenein?

Aus würd' es mit Hansen, rein aus würd' es sein!

Zu helfen anders mir, wußte ich nicht —

Ihr wißt ja, daß Noth das Eisen selbst bricht —

Doch würd' ich ein Dieb, so müßte ich bummeln,

So will ich mich hiermit zu rechter Zeit tummeln,

Daß Gnad' noch in Zeiten vor Recht ergeht

Und ferner der ehrliche Hans noch besteht! —

Es werde, Herr Better, von Euch resolvirt,

Daß mich der Herr Schöpfer nicht wirklich

so schnürt.

Das Schneiderlein reizte, ihm thut es jetzt leid —

Bedenkt meine Kinder, die geldklamme Zeit!

Ihr handhabt ja Alles, Herr Better, so gern —

Da schweigt der Herr Schöpfer, macht keine Ge-
sichter —

Denn Freiherrn sind ja eigene Richter —
Das sagt 'mal dem Schöfer, dem sträflichen Herrn.
Ja sprecht Ihr gefälligst ein anderes Recht
So bin ich, wie immer, Eu'r gnädigster Knecht!

Bescheid des Junker Hans von N. N.

Weil Ihr mir die Wahrheit poetisch gesagt,
Und dann auch das Schneiderlein weiter nicht klagt —
So werd ich Euch diesmal das Strafgeld noch
schenken —
Doch künftig, Herr Better, müßt's besser
bedenken.

W. Gehring.

III.

Der Aufruhr in Wismar.

Historisches Gemälde aus den Zeiten des
15ten Jahrhunderts.

Motto:

Beh, wenn in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreisend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!

Schiller.

1.

König Ehrich der Achte war Beherrscher der drei nordischen Reiche. Ungebändigte Herrschsucht, mit schlauer List verbunden, waren die Hauptzüge seines Charakters und jedes Mittel war ihm recht, wenn es galt, dadurch seine Zwecke zu erreichen. Besonders hatten die sechs wendischen Hansestädte: Hamburg, Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund und Lüneburg seinen Zorn auf sich geladen durch Hülfs-

leistung, welche sie dem Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein, Heinrich VIII., gegen den übermächtigen Unterdrücker gewährten. Zwar fiel der Herzog in der Schlacht bei Flensburg und der deutsche Kaiser Sigismund vermittelte den Streit. Jedoch König Erich sann mit verhaltenem Grimm auf ein Mittel, die ihm stets trotze Macht der Hanse, wenn nicht durch Gewalt, doch durch arge List zu brechen.

Dies Mittel war bald gefunden. Boten auf Boten wurden in der Stille mit Briefen vom Könige an die Gilden-Vorsteher und Gewerks-Altermänner in den wendischen Städten abgesandt, deren Inhalt die Absichten der Bürgermeister und Rathsherrn gedachter Städte aufs Höchste verdächtigte und ihnen Schuld gab, daß sie ihre Bürger durch unnöthige und kostbare Kriege ins Unglück und Verderben stürzten, und, daß er sich bei solchem Verfahren genöthigt sehen würde, die großen Privilegien der Hansestädte in seinen Reichen gänzlich aufzuheben, also den blühenden Handel des Nordens, die Hauptquelle ihres Reichthums und ihrer Macht, mit einem Schlage zu vernichten. Diese Sendschreiben wurden von den Empfängern mit Bestürzung gelesen, den Bürgern mitgetheilt, und mit mehr oder minderer Heftigkeit in den Wirthshäusern und Schenken besprochen. — Der Funke des Argwohns und des Mißtrauens war mit geschickter Hand geworfen und loderte besonders in den Städten Hamburg, Stralsund, Rostock und Wismar zur lichten Flamme auf. —

2.

Am Laurentiustage, dem 10. August 1427, war in Wismar, in dem Hause des reichen Brauers und Schenkwrths Liedemann, ein wüthes Lärmen

und Treiben. Die Altermänner der verschiedenen Zünfte hatten sich hier nach der Messe versammelt, und außer ihnen füllte ein Schwarm von Schiffern, Mehlhändlern und Kohlenträgern die weite Schenkstube. An einem Eckische saß mit zwei andern Zechbrüdern ein hagerer Mann mit rothem, struppigen Haar und einem verschmihten Fuchsgesichte, der mit seinen kleinen, tiefliegenden Augen von Zeit zu Zeit stechende Blicke in das wilde Getümmel warf. Draußen vor den geöffneten Fenstern trieb sich ein Haufe von Hafenarbeitern und Matrosen auf und nieder, neugierig auf die lauten Reden der zum Theil bierseligen Gäste horchend.

„Der Satau hole den Bürgermeister sammt dem ganzen ehrbaren Rath!“ schrie der dicke Bäcker-Altermann Hamborg, mit geballter Faust auf den Tisch schlagend, daß die Krüge klirrten. „Hier steht's geschrieben,“ fuhr er fort, einen großen Brief mit dem dänischen Staatsiegel versehen emporhaltend, „daß König Ehrich unsre Privilegien in allen drei Reichen einziehen wird, und warum? — Weil unsre hochweisen Herrn ihre stolzen Nasen in jeden fremden Quark stecken und auf Kosten der Bürgerschaft unnütze Fehden beginnen, welche wir hinterdrein mit unserm Blute und mit unserm sauer erworbenen Gelde bezahlen müssen. — Eine saubere Bescherung! — Wer macht unsre bei Flensburg durch tückischen Verrath erschlagenen Stadtkinder wieder lebendig? Wer ersetzt uns die dreißig mit Salz beladenen Schiffe, die uns der Däne im Sund vor der Nase wegnahm? — Zu Grunde geh'n wir Alle, wenn dieser liederlichen Wirthschaft nicht Einhalt gethan wird!“

„Ja, wir müssen verhungern, mit Weib und Kind,“ krächzte mit einer von Fett erstickten Stimme der reiche Mehlhändler Weiß; „denn die Steuern und Auflagen nehmen kein Ende, und mit unserm schönen Handel und Wandel nach dem Norden ist's auß, rein auß!“

Und die neue Malzsteuer, welche Seine Wohlweisheit unter ihrem respectablen Schädel ausgeheckt hat, richtet uns arme Bierbrauer total zu Grunde,“ brummte in einem sonoren Bass der Schenkwirth, indes er die geleerten Krüge wieder füllte.

Und die erniedrigte Fleisch-Taxe, die der überfluge Rathsherr von Haren auß Tapet gebracht hat, bringt die ganze Schlächterzunft an den Bettelstab!“ schrie ein stämmiger Knochenhauer. „Verschenken muß man das liebe Rindsfleisch, rein verschenken!“

„Na, von der neuesten Brod-Taxe kann ich wohl das beste Liedchen pfeifen;“ brüllte Hamburg. „Läßt mir da der Bürgermeister in der vorigen Woche durch den Marktdiener gewaltthätig den ganzen Laden ausräumen unter dem Vorwande: mein Brod hätte zu leichtes Gewicht. Unter die Armen ward es vertheilt, und ich weiß auch warum? — Damit er sich bei dem Lumpengesindel einen Anhang verschafft, hinter welchem er sich verstecken kann, wenn die Bürgerschaft, des tolln Unfugs müde, dem gestrengen Herrn zu Leibe gehen sollte. — Donner und Wetter!“ —

„Scheltet mir deshalb nicht den Bürgermeister,“ sprach ein alter Mann mit weißen Haaren: „Sorgt er doch wie ein Vater für die Armuth, und greift oft in den eigenen Säckel, um im Stillen so manches Elend zu mildern. — Ja, so thut er!“

„In den eigenen Säckel?“ höhnte der Bäcker-Altermann. — „Ist leicht hineinzugreifen, wenn er dem allgemeinen so nahe steht, daß man Beide gar leicht verwechseln kann. — Geht mir mit dem eigenen Säckel unsers Bürgermeisters, Meister Henning! Ha! ha! ha!“

Ein wieherndes Gelächter erschallte ringsum. Nachdem dasselbe verhallt war, näherte sich der Wirth dem Eckische, an welchem die vorhin erwähnten drei schweigsamen Gäste saßen. „Nun,

Better Jesup," sprach er zu dem Fuchsgesichte, „und Ihr redet zu all diesen hochwichtigen Verhandlungen kein Wort? — Wißt doch sonst in verwirrten Dingen schnell das Rechte zu finden; warum denn heute so tuckmäuserig und wortkarg?“ —

„Biel Geschrei, wenig Wolle!“ erwiderte der Angeredete: „Und mit Speck fängt man Mäuse!“ — Meister Hamborg strapezirt seine Zunge um Nichts. Er hört zwar die Glocken läuten, weiß aber nicht, wo sie hängen. — Mit dem Briefe des Königs an den Bürger-Ausschuß hat es eine ganz besondere Bewandniß, von welcher Ihr Alle nicht das Geringste ahnet. — Das sage ich Euch, ich, Claus Jesup!“

„Was wollt Ihr damit sagen, Nachbar Neunflug?“ rief aufgeregt der Bäcker-Altermann. Steht es hier nicht mit klaren, deutlichen Worten, daß Bürgermeister und Rath ganz allein schuld sind an der letzten unglücklichen Fehde, die uns verteufelt wenig Ruhm, aber desto mehr Schimpf und Schaden gebracht hat? Was wollt Ihr sonst noch aus diesem Schreiben herauswittern? He? — Heraus mit der Sprache!“

„Glaubt Ihr denn in der That, daß es mit dem in dem Briefe ausgesprochenen Groll gegen unsern Rath wirklicher Ernst ist, dann stärke Gott Euren Verstand! — Kennt Ihr den schlaunen Fuchs, den König Ehrich, so wenig? — Uns Bürgern will er weiß machen, daß er dem Bürgermeister und Rathe abhold und feind sei, während er im Stillen mit Beiden verkehrt und arge Ränke gegen die Freiheit unsrer guten Stadt schmiedet. — Woher die goldene Guadenkette, die am Halse des Bürgermeisters seit seiner letzten Anwesenheit in Copenhagen prunkt? — Wird Euch nun bald ein Licht aufgehen, wie?“ sprach der Kürschner Jesup.

„Das glaube ich denn doch nun und nimmermehr,“ sprach der greise Böttchermeister Henning, daß unser Bantchow, der für die Ehre und Wohl-

fahrt unsrer guten Stadt so viel geopfert und so manche Fährlichkeit zu Wasser und zu Lande ausgestanden hat, sich gegen dieselbe einer so schmachlichen Verrätherei schuldig machen könnte. Bantchow ist ein vielerfahrner Mann, mit großen Gaben ausgerüstet, und so mag ihm denn auch die goldene Kette aus reiner Achtung gegen seine offenkundigen Verdienste zu Theil geworden seyn."

"Nun der Verdienste giebt's mancherlei und Manchem ist schon von den großen Herrn ein Schelmenstück als Verdienst angerechnet worden," erwiederte Jesup mit höhnischem Grinsen.

"Ich meine immer, man solle gegen Niemand Aferrede führen, wenn es an klaren Beweisen mangelt," entgegnete mit Nachdruck der Böttchmeister.

"An Beweisen sollte es fehlen, meint Ihr? Nun, damit kann man Euch dienen," sprach Jesup. "Tretet doch auf, Hans Runge, und erzählt diesem biedern Rathsfreunde Euer Abenteuer in der verwichenen Nacht!"

"Da erhob sich an seiner Seite ein vierschrotiger, schmutziger Kerl, mit groben, widrigen Gesichtszügen und trat in die Mitte des Zimmers. Die Blicke der Anwesenden waren mit gespannter Neugier auf ihn gerichtet, wie er seine Erzählung begann.

"Ich kam," sprach er, "gestern etwa um die Mitternachtsstunde des Weges von Mecklenburg, und hatte schon unser Stadtholz erreicht, als ich im tiefen Dickicht durch das Wiehern eines Pferdes aufgeschreckt wurde. In der festen Meinung, daß ich in der Nähe von Strauchrittern sey, welche das Stadtgebiet zu schädigen gedächten, befahl ich mich der heiligen Jungfrau und kroch auf Händen und Füßen in das Gebüsch und neigte mein Ohr hart zur Erde, wo ich nun ganz deutlich das Getrampf mehrerer Pferde vernehmen konnte. Ich erhob mich und rannte aus Leibeskräften der Stadt zu, um

die Wache am Mecklenburger Thore vor Ueberfall zu warnen. Wie ich nun keuchend und erschöpft den Zwinger erreicht, fand ich zu meinem Schrecken das Thor sparrangelweit geöffnet.“

„Das Thor geöffnet! — Um Mitternacht! — Das ist Verrath!“ schrie die Versammlung durch einander. —

„Und gerade unter dem Fallgitter hielt ein zerbrochener Wagen.“

„Abscheulich! Schändlich! Unerhört!“ hallte es von allen Seiten wieder.

„Von der Wache war, außer dem Wachtposten und dem Rottmeister, Niemand sichtbar. Ich theilte dem Letzteren meine Vermuthung mit und ermahnte ihn, den Wagen schleunig fortzuschaffen zu lassen und das Thor zu schließen. Kaum war der Wagen durch die vereinte Anstrengung der Mannschaft unter dem Gatter weggeschoben, da hörten wir hinter uns, in der Nähe des Thores, Hufschlag und es erschien ein in seinem Mantel tief verhüllter Reiter. Er stuzte einen Augenblick. Ein Windstoß warf ihm den Kragen des Mantels zurück, und ich erkannte beim Scheine der Laterne das Gesicht des Reiters, der eilig sein Roß wandte und wie ein Pfeil in die Nacht hinausflog.“

„Wer war der Verräther, der seinen Kopf für den Henker feiltragen muß?“ schrie der Bäckermeister Hamborg.

„Kein Anderer, als unser wohlledler Rathsherr von Haren,“ erwiderte mit wegwerfendem Tone der Berichterstatter.

So wie plötzlich eine Windsbraut durch die Wipfel der Bäume fährt und Alles in wildem Wirbel mit sich fortreißt, so tobte bei der Nennung dieses Namens die ganze Versammlung auf in toller Raserei. — „Nieder mit dem von Haren! — Tod dem Verräther! Nieder mit dem stolzen Bürgermeister! Weg mit dem ganzen Rathe!“ So schallte es aus wenigstens hundert Kehlen, und

der vor der Thüre sich immer mehrende Pöbelhaufe stimmte durch gedungene Helfershelfer angehetzt jubelnd mit ein.

In diesem Getümmel erhob sich der Kürschner Claus Jesup und sprang auf den Tisch. — „Hört mich, ihr Altermänner der Gewerksämter! Hört mich, gute Mitbürger! Ich will zu Euch reden!“ schrie er mit fast übermenschlicher Anstrengung.

„Hört ihn! Hört ihn!“ riefen viele Stimmen durcheinander. „Jesup verstehts! Jesup soll sprechen!“ Und in wenig Minuten herrschte im Schenksgemach eine lautlose Stille.

„Vielen von Euch wird sonder Zweifel der edle Ritter, Matthias von Arkow, der geheime Rath unsrer durchlauchtigen Herzogin Regentin Catharina, die Gott erhalte, wohl bekannt sein. —

„Kenn ihn sehr genau,“ unterbrach den Redner ein Waffenschmied, „ist mir als ehrlicher Mann schon seit fünf Jahren die hübsche Summe von Einhundert Goldgülden schuldig geblieben!“ —

„Still! — Ruhig! — Das Maul gehalten!“ herrschten verschiedene Stimmen dem Störer zu, und Jesup fuhr mit seiner spitzen, kreischenden Stimme fort:

„Wie ich zu Petri Kettenfeier am Hoflager in Schwerin meine Pelzarbeit für die durchlauchtige Herzogin und ihre jungen Herrlein an den Ritter von Arkow ablieferte, da nahm mich der fromme Herr mit einer gar besonderen Freundlichkeit auf, ließ mir einen Imbiß reichen und sprach mit mir gar traulich von unseren Stadtgeschäften. Als ich ihm nun meine Betrübniß über den Verfall unsers nordischen Handels zu erkennen gab, da zeigte er mir ein Brieflein von einem seiner Rundschafter am Hofe des Königs Ehrich, worin derselbe vermeldete, daß unsere Abgeordneten, der Bürgermeister Bantschow und der Rathsherr Haren, in Kopenhagen mit dem Könige ganz geheim verhandelt hätten, unsre gute Stadt von der Hanse zu trennen

und sie unter den Schutz und Schirm der dänischen Krone zu stellen. Deshalb, fügte er hinzu, sei jetzt das Land von allerlei losen Gesindel in dänischem Solde überschwemmt, welches nur auf eine Gelegenheit warte, sich zu unsern Thoren einzuschleichen, um sie dem Könige, der bald selbst mit vielen Schiffen bei Poel erscheinen würde, zu öffnen. — Da habt ihr nun das schändliche Truggewebe unsers Stadtreiments klar vor Augen! Wollt ihr nun als Männer eure schwer errungenen Freiheiten bewahren, oder als feige Weibchen dänische Knechte sein? — Gefahr ist im Anzuge, denn jeder Stundenschlag kann das Grabgeläute eurer Freiheit werden. — Darum, ohne Zaudern, zu den Waffen! Ruft die Aemter zusammen! Laßt die Sturmglocke läuten und folgt mir auf's Rathhaus! Ich will Euer Führer sein, und wäre es auf Kosten meines Bluts und Lebens. Wir wollen die Beräthter zur Rechenschaft ziehen, und sie sollen uns ihr arges Gelüste mit ihren Köpfen bezahlen. Mir nach, wer die Stadt lieb hat! und unsre Losung sei: Wismar und Freiheit!“

„Wismar und Freiheit! Es lebe Claus Jesup!“ brüllten Tiedemanns Gäste in der Schenkstube und die von allerlei Pöbel gefüllte Straße gab das Echo zu dem Höllenlärm. Von dem hohen Eckstein des Hauses herab mahnte vergebens der Rathsdienner Wiggert im Namen eines edlen Rathes zur Ruhe und Ordnung. Er wurde unter Schmähungen herabgerissen, mit Fäusten zerschlagen und würde unfehlbar ein Opfer seines Dienstes geworden sein, wenn nicht ein ihm befreundeter Bürger ihn schnell in sein Haus gezogen und ihm durch eine Hintergasse den Weg zur Flucht geöffnet hätte. Die Schenkstube ward leer; die Altmeister der Aemter eilten zu ihren Herbergen und der Kürschner Claus Jesup wandte sich mit einem teuflischen Lächeln an seinen Begleiter, den Licentiaten Rogendorf und zischte: „Das Feuer ist trefflich ange-

blasen. Laßt uns nun das Eisen schmieden, die- weil es noch glüht! — Es muß gelingen!“ —

3.

Im Erkerstübchen in seinem Hause, nahe an der Ecke der Dankwärtsstraße, saß der Bürgermeister Johannes Bantschow, mit seinem Freunde, dem Rathsherrn Heinrich von Haren, in vertraulichem Gespräch. Der Gegenstand desselben mochte wohl ein gar ernster sein, denn die hohe, edle Stirn des sonst so klaren und ruhigen Bürgermeisters war von Falten verdüstert und die freundlichen Augen des noch jugendlichen Rathsherrn blitzten in Unmuth.

„Sagt, was Ihr wollt!“ sprach mit ungestümer Lebhaftigkeit der Letztere. Der Aufhezeri und dem unnützen Gerede muß ein Ende gemacht werden, und denke ich in der morgenden Rathssitzung ernstlich darauf anzutragen, daß die Verbreiter der lügenhaften Briefe des falschen Dänenkönigs an Gut und Leib gestraft werden; denn der Unfug in den Krügen und Weinkellern wird ja mit jedem Tage ärger. Der dumme und leichtgläubige Pöbel wird durch solch nichtiges Gewäsch irre geführt und zum Murren, wohl gar zur Widerseßlichkeit gegen die Anordnungen des Rathes verleitet. Statuiren wir nur ein tüchtiges Straferempel, und es wird uns gute Frucht tragen.“

„Allzuscharf macht schartig!“ erwiederte der Bürgermeister. „Wenn wir Strenge anwenden, so stören wir ohne Noth in ein Wespennest und stacheln den falschen Argwohn gegen uns und unsre wohlgemeinten Absichten erst recht auf. Mein Gewissen ist rein und keine meiner Handlungen darf das Licht scheuen. Thun wir getreulich unsre Pflicht, und beachten weder König Ehrichs giftige Lügen-

briefe, noch den bösen Leumund unwissender, oder schlechter Menschen, und die Verläumdung wird von selbst ermüden, wenn sie uns unsern Pfad mit Ruhe und Besonnenheit wandeln sieht.“

„Ich fürchte diese sichere Ruhe wird uns theuer zu stehen kommen,“ versetzte grollend der Rathsherr. Wenigstens solltet Ihr doch die Herzogin-Regentin um etliche Fähnlein Fußvolk und Reiter zur Aufrechthaltung der Ordnung und zu unserer eigenen Sicherheit angehen; denn auf unsre wenigen Stadt-Söldner können wir uns nimmermehr verlassen, wenn es den übermüthigen Bürgern einfallen sollte, die freien Herrn zu spielen.“

„Mein Hort ist Gott, und mein Schirm das Gesetz!“ sprach der Bürgermeister mit Nachdruck, sich stolz erhebend. „Es soll Niemand sagen, daß Johannes Bantschow sich feig unter fremde Söldner verkroch, und durch diese das höchste Gut Wismars, seine Freiheit, gefährdete. Ich traue weder der Fürstinn, noch ihrem Adel, am allerwenigsten aber ihrem geheimen Rathe, Matthias Arkow. Sie Alle sehen scheel auf die Privilegien der Städte und ihren zunehmenden Wohlstand; sie mögten sich darum gern in die Angelegenheiten des Städtebundes mischen. Aber mit meinem Wissen und Willen betritt kein fürstlicher Reissiger unsre freie Stadt, so lange ich Bürgermeister bin und die festen Mauern Wismars stehen!“

„Gebe der Himmel, daß Ihr noch lange Bürgermeister bleibt und unsre Mauern nicht morsch werden! Ich that das Meinige. — Gott befohlen!“

Sichtbar finster gestimmt sprang bei diesen Worten der Rathsherr auf von seinem Sitze, griff nach seinem Baret, reichte dem Oberhaupte der Stadt die Hand und war im Begriff, sich zu entfernen, als der Rathsdienner Wiggert athemlos und blutend zur Thür hereinstürzte. Ihm folgte auf dem Fuß Frau Margarethe, die Ehegattinn des

Bürgermeisters in der größten Angst mit bleichem Gesichte.

„Was giebt's? Wer hat Dich in diesen Zustand versetzt?“ rief der Bürgermeister dem Keuchenden entgegen.

„Aufruhr und Empörung; Ew. Wohlweisheit! Die Altermänner versammeln die Gewerke und die Schiffer und Kohlenträger bewaffnen sich mit Messern und Aexten. Sie stoßen schreckliche Drohungen gegen Euch und den Rath aus. — Nur mit Mühe bin ich ihren Mörderfäusten entronnen.“

„Heiliger Gott, Johannes, muß es dahin kommen!“ wimmerte Frau Margarethe, und schlang halb ohnmächtig ihre Arme um des Gatten Hals.

„Sei ruhig, liebes Weib!“ sprach mit gefastem Ton der Bürgermeister, indem er sich sanft von ihr losmachte und sie in einen Sessel niederließ. „Wer wird denn gleich an das Aergste denken! — Fort, Wiggert! Der Rath soll sich augenblicklich versammeln, und eine Abtheilung der Schaarwache soll das Rathhaus besetzen. Ich folge gleich, um den Meuterern zu zeigen, daß ich kein Mann der Furcht bin. — Mein Amtskleid und meine Kette, Margarethe! — Sie sollen den Johannes Bantschow kennen lernen. — Noch bin ich Bürgermeister!“

Der Rathsdienner eilte fort. — Frau Margarethe ging mit schwankenden Schritten, um den Befehl ihres Gatten zu erfüllen, und, einer Bildsäule gleich, stand der Rathsherr von Haren stumm am Fenster. Der Bürgermeister durchmaß in sich versenkt mit raschen Schritten das Zimmer. Da unterbrachen die Töne der Sturmglocke von Sanct Marien die lautlose Stille.

„Es ist zu spät!“ sprach der Rathsherr dumpf in sich hinein, und wandte sich rasch zum Bürgermeister mit den Worten: „Denkt an Eure Rettung, Bantschow!“

„An das Wohl der Stadt will ich denken, dafür will ich handeln bis zu meinem letzten Athem.“

zuge! — Nur Muth gefaßt, Haren! Wir beschwören den Sturm!“ —

„Das wollte Gott!“ seufzte der Rathsherr; und herein trat Frau Margarethe mit dem schwarzsammetnen Amtskleide und der schweren goldenen Kette. Der Bürgermeister warf sich rasch in das erstere und hing sich die Kette um den Hals. Seine Gattin rang still weinend die Hände.

Er umfaßte sie und sprach: „weine nicht, Margarethe! Sei mein starkes Weib. Mein gutes Recht steht mir zur Seite, und Gott wird das Recht beschützen. — Leb' wohl, gutes, liebes Gretchen! — Kommt, Haren!“ —

„Denk' an Weib und Sohn!“ schluchzte Margarethe, an der Brust ihres Mannes. „Ich ahne Schreckliches. — Du geh'st Deinem Tode entgegen, Johannes!“

„Doch mit einem guten Gewissen. — Ich fürchtete ihn nie, und hab' ihm schon oft in das hohle Auge geschaut. — Mich ruft die Pflicht; jede Minute ist kostbar. — Gott mit uns, Margarethe!“

Er drückte das arme, tiefbekümmerte Weib noch einmal heftig an seine Brust, dann verließ er mit festen Schritten das Gemach, der Rathsherr folgte. — Aber Frau Margarethe sank vor dem Bilde des Gekreuzigten auf die Knie nieder und betete inbrünstig mit den Worten des Psalmisten: „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir!“

4.

Auf dem Marke vor der Schreiberei war ein furchtbares Volksgedränge. Zunächst dem Rathshause standen die Zünfte der Handwerker in ziemlicher Ordnung, sämmtlich bewaffnet, Handwerksgefelln, Matrosen, Kohlenträger und Gassenjungen

füllten den übrigen Theil des Marktes und summten wie ein Bienenschwarm durch einander. Plötzlich trat eine augenblickliche Stille ein, denn der Bürgermeister Bantschow erschien mit dem Rathsherrn von Haren zur Seite und durchschritt mit ruhiger Würde die aufgeregte Menge, welche ihm ganz unwillkürlich Raum gab, den Eingang des Rathhauses zu erreichen.

Im SitzungsSaale waren schon alle Mitglieder des Rathes von Wismar versammelt. Man sah indeß unter den edlen Herrn so manches bleiche Gesicht, in welchem Furcht und zagende Unentschlossenheit gar deutlich zu lesen waren. Der Bürgermeister trat vor seinen Stuhl und winkte den Herrn ihre Sitze einzunehmen. Nachdem solches geschehen, begann er mit ruhiger und fester Stimme:

„Liebe Herrn und Freunde! Unsere heutige außerordentliche Rathsversammlung ist durch ein Ereigniß herbeigeführt, welches in den Jahrbüchern unserer freien Hansestadt Wismar nicht seines Gleichen findet; denn Aufruhr und Empörung gegen die Obrigkeit waren bisher den Bürgern Wismars fremd. Ich fordere Euch auf bei Eurem geleisteten Eide zur Wiederherstellung der Ruhe und gesetzlichen Ordnung durch Rath und That getreulich mitzuwirken, der Ursache des heutigen Tumults sattsam nachzuforschen, und die Anstifter desselben unerbittlich mit Strenge zu bestrafen. Vor Allen aber ist es nothwendig, daß die Volksmasse vom Markte entfernt werde, damit die Freiheit unsrer Beschlüsse ungefährdet sei. Der Rathsschreiber verlese also vom Altane, wie es in solchen Fällen bräuchlich ist, den Artikel unsers Stadtgesetzbuchs gegen Aufruhr und Meuterei und ermahne das Volk, sich stracklich wegzubegeben. — Das ist mein Antrag! Wird demselben irgend Jemand widersprechen?“

Ein tiefes Schweigen war die Antwort. Der Rathsschreiber nahm das Gesetzbuch von der Tafel

mit zitternden Händen und ging mit zögernden Schritten hinaus auf den Altan, wo er die Verlesung des Aufruhrgesetzes mit lauter Stimme begann.

Er kam nicht damit zu Ende, sondern er ward unterbrochen von einem tobenden Gebrüll, daß die Fenster des Rathhauses erbeben. Steine flogen nach dem Altan und der Rathschreiber trat leichenblaß in den Saal.

Der Bürgermeister sprang auf und eine dunkle Röthe übersflog sein Gesicht. „Nun, bei Gott!“ rief er, „diese Frechheit übersteigt jedes Maaß! Ich will selbst hinaus, und mit diesen Hunden ein Wort sprechen. Ich will doch sehen, ob sie es wagen werden, ihre Zähne auch gegen mich zu fletschen!“

„Bleibt! Bleibt!“ riefen mehre Rathsherrn. „Wagt es nicht,“ sprach von Haren finster, „Ihr würdet die wüthende Rotte zum Aergsten reizen.“ Da trat ein Rathsdienner herein, und meldete die Deputirten der Gewerke, welche den Vortritt von einem edlen Rathe heischten.

„Wismars Bürgermeister und Rath verhandeln nicht mit Rebellen. Ich erkläre hiemit die Stadt in Gefahr, den Rath für permanent und jeden bewaffneten Meuterer außer dem Gesetze!“ donnerte Johannes Bantschow.

„Laßt sie eintreten! — Wir müssen sie hören! Ihr macht uns Alle durch Euren Trotz unglücklich!“ riefen mehre Rathsherrn durch einander.

„Ich merke wohl, daß ich hier überflüssig bin!“ murmelte ingrimmig der Bürgermeister, indem er sich in seinen Stuhl setzte. Auf den Wink eines Rathsherrn öffnete der Diener die Thüre des Vorsaals und es traten herein zehn Altermänner und Bürger aus den Gewerken, den Kürschner Claus Jesup an ihrer Spitze; ihnen folgten der Licentiat Roggendorf und der Kohlenträger Hans Runge.

„Was ist Euer Begehrt und warum umringen die Bürger Wismars gewaffnet den Sitz Eures

Raths, das Heiligthum des Gesetzes?“ herrschte der Bürgermeister den Eintretenden entgegen.

„Die Sorge für die Sicherheit und Freiheit der Stadt ist es, die uns männiglich zusammen führt,“ sprach Jesup. „Wir hoffen, ein edler Rath wird drob nicht scheel sehen, wenn treue Bürger sich waffnen zu müssen glauben gegen äußere Arglist und inneren Verrath!“

„Wer ist es, den Ihr des inneren Verraths zu bezüchtigen gedenkt? Hütet Euch, daß eine falsche, unerwiesene Anklage nicht auf das Haupt des Klägers zurückfalle!“ sprach mit einem durchbohrenden Blick auf Jesup der Bürgermeister.

„Der Herr Licentiat Roggendorf wird Ew. Wohlweisheit auf diese Frage antworten,“ erwiderte mit einem hämischen Grinsen der Kürschner, von den Schranken zurücktretend. Der Licentiat trat vor, und verlas die zu Protokoll gegebene Aussage des Kohlenträgers Runge über den Vorfall am Mecklenburger Thore in der verwichenen Nacht, nach welchem der Rathsherr von Haren des Verraths und der Bürgermeister Bantschow der Mitwissenschaft desselben in einem hohen Grade verdächtig wurden. Ein angebogenes Memorial, von den Ältermännern der Zünfte unterzeichnet, verlangte die einstweilige Absetzung des Bürgermeisters, wie des Rathsherrn, und die Einsetzung eines besonderen Gerichts zur Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen.

Nach Verlesung dieser Schriften herrschte im Rathe ein dumpfes Schweigen und Aller Augen waren fast ängstlich auf Johannes Bantschow und Heinrich von Haren gerichtet. Letzterer saß da mit wuthfunkelnden Augen und zusammengekniffenen Lippen. Doch der Erstere erhob sich mit stolzer Ruhe in seinem Gesicht.

„Ich halte es unter meiner Würde, mich gegen jene Schand- und Lügenschrift zu verantworten! — Was ich für den Bund der Hanse und das

Wohl der Stadt Wismar seit zwanzig Jahren that, liegt klar zu Tage. Ich habe meine Hände stets rein erhalten von ungerechtem Gute und kann jede meiner Handlungen, in so weit sie die Angelegenheiten des Städtebundes betreffen, vor Gott und meinem Gewissen verantworten. Dem hohen Bundesdirectorio in Lübeck will ich zu Recht und Rede stehen, nimmer aber einem Haufen aufrührerischer Bürger. Das ist mein fester Entschluß, womit ich eine Rathöverammlung verlasse, die ich für unfrei, also für ungesetzlich erklären muß, so lange noch ein bewaffneter Bürger vor den Pforten des Rathhauses steht.“ Mit diesen Worten endete der Bürgermeister seine Rede und schickte sich an, den Rathstisch zu verlassen.

„Belieben Ew. Wohlweisheit noch einen Augenblick zu verweilen. Wir haben mit einander noch ein kleines Geschäft abzuthun,“ zischte Claus Jesup. „Ob Dieselben der gemeinen Bürgerschaft, — welche ihre Rechte und Freiheiten besser, als bis jetzt geschehen, selber wahren will, — Rechenschaft von Ihrem Thun geben werden, oder nicht, das wird bald die Folge zeigen. — Indes erbitte ich mir im Auftrag des Bürger-Ausschusses die Schlüssel der Stadt, damit sie nicht etwa unversehends in schlimme Hände gerathen; das Weitere findet sich.“

„Nimmermehr gebe ich die Schlüssel, die mir die Stadt anvertraut hat, freiwillig aus meinen Händen!“ rief heftig der Bürgermeister.

„Macht Euch und den Herrn hier keine Ungelegenheiten,“ erwiederte mit einem Giftblick der Kürschner. „Brächte ich Eure trotzige Antwort auf den Markt, so würden sich schon hinlänglich Fäuste finden, sie Eurer starken Hand zu entreißen. Darum gebt mir in Güte die Schlüssel.“

„Thut es nicht!“ rief der Rathsherr von Harren. „Ihr gebt mit den Schlüsseln auch Euer Ansehen und Eure Gewalt aus den Händen.“

„Ihr Herrn vom Rathe, gebt Antwort auf meine Frage!“ donnerte der Bürgermeister; darf ich die Schlüssel der Stadt jenem Menschen überantworten, oder nicht?“

Ein tiefes Schweigen war die Antwort, von einigen mit einem Achselzucken begleitet. Dann trat der alte Rathsmann Gerhard zu Bantschow und flüsterte: „Gebt nach der Gewalt! Ihr seht ja, wir sind sonst Alle verloren.“

Da öffnete der Bürgermeister eine Schublade des Rathstisches, nahm heraus ein schweres Bund Schlüssel und warf es mit Hestigkeit auf den Tisch. „Dort liegt mein Bürgermeister-Amt! Wismar, wir sind quitt!“ rief er überlaut, ergriff sein Varet und verließ mit stolzen Schritten den Saal.

„Seid's noch nicht, Wohlweisheit!“ schrie der Bäcker-Altermann Hamborg ihm nach; und der Rathsherr von Haren schickte sich ebenfalls an, dem Bürgermeister zu folgen.

„Ihr werdet Euch nicht zu Hause begeben; müßt Eure schöne Hausfrau für diesmal die Nachtkost allein verzehren lassen. — Wir begleiten Euch!“ sprach Jesup. —

„Was soll das? Wohin wollt Ihr mich führen?“ fragte der Rathsherr, sichtlich erschüttert.

„Dahin, wohin Ihr schon Manchen habt befördern helfen. — In den Thurm!“

„Das ist ja himmelschreiende Gewalt,“ seufzte der Rathsherr, mich ohne Urtheil und Recht, bloß eines fälschlichen Verdachts wegen, in den Thurm zu bringen! Könnt ihr Herrn vom Rathe das dulden?“ —

„Ich verbürge mich für ihn mit Hab' und Gut!“ sprach hastig ein junger Rathsherr. „Er wird sich zu Recht und Rede stellen, wo und wann es die Bürgerschaft verlangt. Nur laßt ihn ungehindert nach Hause gehen.“

„Bürgt Ihr für Euch selber!“ höhnte Claus Jesup. „Die Sicherheit der Stadt erheischt seinen

festen Gewahrsam. — Vorwärts, Herr von Haren! eh' man Euch mit Stricken bindet und gewaltsam durch die Straßen schleift. Wir haben keine Zeit zu verlieren. — Fort!"

„Herr Gott im Himmel, richte und räche!“ sprach der unglückliche Rathsherr und ging umgeben von seinen Drängern zum Gefängnißthurme. Die Schmähungen und der Jubel einer tobenden Menge folgten ihm nach. Die Rathsherrn aber verließen mit tief bekümmerten Gesichtern und schweren Herzen auf verschiedenen Wegen die verhängnißvolle Sitzung am Tage Laurentii.

5.

Dem stürmischen Tage folgte eine eben so stürmische Nacht. Claus Jesup hatte die erbgesessene Bürgerschaft nach der Schiffergesellschaft beschieden, um dort über eine gänzliche Veränderung und Umwälzung des Stadtregimentes zu berathschlagen. Die Schlüssel der Stadt waren in seinen Händen und die Thore von seinen Anhängern stark besetzt. Nach vielem Streit und Lärmen wählte endlich die Bürgerschaft aus jedem Kirchspiel zwanzig größtentheils gewerbtreibende Bürger als einen permanenten Ausschuß unter dem Namen: „Die Sechsziger,“ deren Wortführer der Kürschner Jesup war. Die Anklage auf Hochverrath gegen den Rathsherrn von Haren ward von diesen Sechszigern durch Stimmenmehrheit beschlossen und der kommende Tag zur Ausführung dieses Beschlusses angesetzt. Der älteste Rathsherr, Peter Koste, ein beschränkter, gutmüthiger Mann, wurde zum Bürgermeister an Bantschows Stelle ernannt.

Eine traurige Nacht durchwachte in einem engen, festverwahrten Kerker Heinrich von Haren. Ver-

gebens hatte seine Ehegattin, die schöne, stolze Agnes, Thränen und Bitten verschwendet um die Erlaubniß, ihren Eheherrn sehen und sprechen zu dürfen. Mit harten Worten und rohen Schmähungen ward sie von der Thurmwache abgewiesen. Einsam, von düsteren Ahnungen gequält, saß der sonst so mächtige Rathsherr schimpflich angeklagt als Verräther, obgleich seine Seele rein war von aller Schuld. — Durch den blinden Zufall, der so oft in das Getriebe des Menschenlebens störend greift, war unter dem Fallgatter des meklenburgischen Thores an einem mit Getreide beladenen Wagen ein Rad zerbrochen, indeß der Rathsherr von Haren ruhig auf seinem Lager schlief und keinesweges jener Reiter war, dessen der Kohlenträger Runge fälschlich erwähnte. Der Schein blieb gegen ihn, und der Verdacht, welchen der tückische Jesup durch seine Kreaturen schlaue zu erregen wußte, war zur Riesengröße gewachsen. So saß denn der arme Mann sorgenvoll auf seinem modrigen Strohlager, bis die ersten Strahlen der aufgehenden Morgensonne das eisenvergitterte Fensterlein seines Kerkers spärlich erleuchteten.

Auch aus dem Hause des Bürgermeisters Bantschow war der stille Friede gewichen und hatte der bleichen Sorge Platz gemacht. In einem großen Lehnsessel saß Johannes Bantschow, das gedankenschwere Haupt von der Hand gestützt. Ihm zur Seite stand traurig sein einziger Sohn, Hans, ein blühender, achtzehnjähriger Jüngling, und vor ihm knieete seine geliebte Hausfrau, Margarethe, seine herabhängende linke Hand mit Thränen badend.

„Bei den Wunden des Erlösers beschwöre ich Dich, Johannes,“ rief sie schluchzend, „rette Dich, dieweil es noch Zeit ist! Schon schmachtet Dein Freund im Kerker und eine wüthende Rotte lechzt nach seinem unschuldigen Blut. Glaube mir, sie werden nicht Deiner schonen, denn Du hast wegen Deiner strengen Gerechtigkeitsliebe den Haß der

Gewerke auf Dich geladen. Noch bist Du frei; doch, wenn der Morgen dämmert, bist Du es vielleicht nicht mehr. Fliehe zur Herzogin; sie ist ja die rechtmäßige Schirmherrin der Stadt, sie wird und muß Deine gerechte Sache schützen. Nimm unsern Sohn mit; ich bleibe hier in Gottes Hand. Der Aufrührer Jesup wird sich vielleicht eines schwachen Weibes, von dessen Kinde er sogar Taufpathe ist, erbarmen. Höre nur noch dies einzige Mal auf das heiße Flehen Deiner Margarethe!“

„Thut es, mein herzliebster Vater!“ bat der Jüngling mit weicher Stimme. „Folgt dem guten Rathe der Mutter! Seht, hier ist der Schlüssel zu dem Nebensfortlein in der Stadtmauer, die zu unserm Garten führt; dadurch können wir in dieser dunkeln Nacht leicht und unbemerkt entkommen. Ich weiche nicht von Eurer Seite. Ich begleite Euch.“

„Ihr wißt nicht, wozu Ihr mir rathet,“ entgegnete sehr ernst der Bürgermeister. „Meint Ihr, ich würde an dem Hoflager Catharinens Schutz und Hülfe finden? Nein, Ihr irrt! Matthias von Arkow, der allgewaltige Rath der Fürstin, ist mir abhold, und, wenn mich nicht Alles täuscht, so ist er es, der diesen Brand auf unserm friedlichen Heerd ganz besonders angeschürt hat. Er allein hat die Zügel der Regierung in den Händen und lenkt den Willen der zwar guten, aber schwachen Regentin nach seinem Gefallen. Schande und Schmach kann diese Flucht, die ihr von mir heischt, auf mein Haupt laden, aber weder mir, noch Euch, noch der Stadt zum Nutzen gedeihen.“

Im Vorgemach erhob sich ein Geräusch. Die Thür flog auf, und herein stürzte mit aufgelöstem Haar, Frau Agnes, die Gattin des gefangenen Rathsherrn. — „Rettet meinen Mann! Rettet Euren Freund! Ihr seid es ihm, Ihr seid es Euch, Ihr seid es dem Wohle der Stadt schuldig!“ sprach sie mit fliegendem Busen und athemloser Stimme. „Ihr seid ein Mann, Ihr müßt handeln, ehe die

Zeit verrinnt. Fort zur Herzogin! damit sie uns Recht verschaffe gegen die blutgierigen Wölfe, welche hier die Unschuld morden wollen. Zaudert nicht, Bürgermeister! Fort!“ —

„Ich habe mich so eben gegen meine Margarethe, welche mit Euch gleicher Meinung ist, deutlich und fest erklärt. — Hofft keine Hülfe von der Herzogin. Nur Gottes Allmacht kann Euren Mann, kann mich erretten, und Gott wird das Recht nimmer, sinken lassen; darauf hoffe, darauf vertraue ich!“ erwiederte der Bürgermeister.

„So erbarme sich Gott Eurer, wie Ihr Euch meines armen Heinrichs erbarmet!“ schrie heftig Agnes von Haren. „Zwar bin ich nur ein Weib, aber dennoch will ich männlich handeln. Ich selbst will zum Hoflager der Regentin fliehn, und so lange zu ihren Füßen wimmern, bis sie meinem unschuldigen Mann Schutz und das Recht verschafft hat, welches man in Wismar vergebens sucht, seit unser Bürgermeister sich feig in sein Haus verkriecht und seine Freunde in der Noth verläßt!“

„Ihr seid von Sinnen, Frau Agnes! und darum verzeihe ich Euch die unwürdige Schmähung,“ sprach der Bürgermeister, die Fortstürmende am Arm zurückhaltend. „Hört, was ich thun kann und werde! Nicht wie ein Dieb will ich mich bei Nacht aus der Stadt schleichen. Aber, morgen, bei hellem Tageslichte, verlasse ich Wismar und eile zu meinem Schwager, dem Rathsherrn Götke in Lübeck. Das Directorium der freien Hanse soll den Unfug vermitteln, wie es sich geziemt, und unsere wendischen Bundesstädte werde ich durch ein Rundschreiben zur schleunigen Hülfe auffordern. Das kann ich unbeschadet meiner Pflicht gegen unsre freie Stadt. Verlaßt mich, Kinder! — Und Du, Margarethe, nimm Deine Freundin Agnes mit in Dein Schlafgemach! — Ich will allein sein! —

Weinend zog Margarethe Freundin und Sohn mit sich fort. Der Bürgermeister aber setzte sich

an den mit Papieren bedeckten Tisch und schrieb so emsig, daß ihm der Schweiß in hellen Tropfen von der Stirne rann. Der anbrechende Tag fand ihn noch in dieser Beschäftigung.

6.

Auf dem Rathhause war der gesammte Rath und die Sechsziger versammelt bei verschlossenen Thüren. Die Zünfte hatten den Markt besetzt, und in den Straßen wogte eine Volksmasse, wie das Meer im Sturme. In der Rathssitzung ging es ebenfalls gar unruhig zu, denn Claus Jesup, als Wortführer der Sechsziger, drang heftig darauf, daß der Rathsherr von Haren sogleich vor ein neu zu erwählendes, peinliches Halsgericht gestellt und ihm sein Urtheil gefällt würde. Der neugewählte Bürgermeister, Peter Loste, aber und die Mehrzahl der Rathsherrn waren der Meinung, daß man nur allein nach dem lübischen Rechte verfahren könne, laut welchem es dem Beklagten gestattet sei, an den Rath, als höchste Instanz, von dem Spruche des Halsgerichts zu appelliren. Nach vielem Hin- und Widerreden trat Jesup ans Fenster und gab seinen Verbündeten unter den Zünften auf dem Markte ein verabredetes Zeichen. Da erhob sich ein furchtbares Geschrei aus Tausenden von Kehlen: „Ins Gericht! — Weg mit dem schleichenden, lübischen Rechte! Wir wollen Gerechtigkeit!“ — und Alles drängte die Stufen hinauf zu der verschlossenen Pforte des Rathhauses. In wenig Minuten lag sie durch die Gewalt des Andrangs in Trümmern und wie ein aus seinen Ufern getretener Strom drängte sich die Volksmasse in die unteren Räume des Rathhauses.

„Volkstimme, Gottes Stimme!“ krächzte Jesup mit zum Himmel gefehrten, fromm verdrehten Augen. „Ihr seht nun selbst, wohlweise Herrn, welch Un-

heil Euch durch unnützes Zögern erwachsen kann. Mag dadurch entstehen, was da wolle, ich wasche meine Hände in Unschuld!" Der am ganzen Leibe zitternde Bürgermeister ließ durch den Rathsschreiber die Stimmen sammeln; die Richter des peinlichen Halsgerichts wurden gewählt und auf das Evangelienbuch eingeschworen. Zugleich erfolgte der Rathsbeschluß, den von Haren aus dem Thurme zu holen und ihn vor Gericht zu stellen.

In dem Vorgemache des Rathssaals, wohin sich Claus Jesup nach der Richterwahl zurückgezogen hatte, trat zu ihm der greise, vielerfahrene Altermann seines Gewerks, der Böttchermeister Henning, reichte ihm die Hand und zog ihn in eine Fensternische. „Was wollt Ihr, Nachbar?“ murkte Jesup. „Euch warnen;“ sprach ruhig der Böttchermeister. „Was Ihr und Euer Anhang heute angezettelt, das wird Wismars Bürgerschaft keine Ehre, wohl aber Schmach bei den Nachkommen und eine schwere Verantwortung für die Zukunft bringen. Dem ärgsten Missethäter wird bei uns nach altem Brauch und Sitte das lübische Recht vergönnt, und Ihr verweigert es einem bisher unbescholtenen Raths-Mitgliede, einem Manne aus edlem Geschlecht, einem der ersten Bürger unsrer Stadt! — Jesup, Jesup! Bedenket das Ende! —

„Bedenkt Ihr das Eure, und sorgt dafür, daß Euer graue Kopf nicht mit dem Schwerdte des Meisters Hans da draußen auf der Büttelei in unangenehmer Berührung kommt!“ schnaubte giftig Claus Jesup.

„Mein graues Haar steht in dem Schutze dessen, der keinen Sperling vom Dache fallen läßt. Was ich zu Euch wohlmeinend sprach, kann ich vor ihm vertreten,“ erwiderte mit fester Stimme der Böttcheraltermann und drehte dem Wortführer der Sechsziger verächtlich den Rücken.

Ein höllischer Jubel der Menge, dem eine Fluth von Schmähworten folgte, verkündete die Ankunft

des Rathsherrn von Haren. Nur mit Mühe brachte die ihn umringende Wache ihn durch den tobenden Volkshaufen hinauf zum Gerichtsgemach des Rathshauses.

Hinter einer schwarzbehangenen Tafel saßen die geschwornen Richter, deren Namen uns sorgfältig die Geschichte verschweigt, mit einem Schreiber. Vor der Tafel standen der Kohlenträger Runge und sein Vorsprecher, der Licentiat Roggendorf. Am Fenster stand mit gekreuzten Armen Claus Jesup und draußen am Eingange lehnte in seiner Amtstracht, gehüllt in einen blutrothen Mantel, der Scharfrichter von Wismar.

Fessellos, mit edelm, freien Anstande trat Heinrich von Haren herein und stellte sich den Richtern gegenüber. Sein Gesicht war sehr blaß, aber ruhig. Auf einen Wink des ältesten Richters wiederholte der Vorsprecher Roggendorf die Anklage des Kohlenträgers Runge auf beabsichtigten Verrath der Stadt; auch wurde der von Haren ferner noch als der Urheber der unglücklichen Schleswiger Fehde und der Wegnahme der dreißig, mit Salz beladenen Schiffe im Sunde in dieser Klage bezeichnet.

Zur Vertheidigung aufgefordert betheuerte der Rathsherr in einer eindringlichen und überzeugenden Rede seine Unschuld. Er wollte durch glaubhafte Zeugen beweisen, daß er in jener Nacht, wo ihn der Kohlenträger Runge am meklenburger Thore gesehen haben wollte, sein Haus nicht verlassen habe. Er zeigte es klar und deutlich, daß der unglückliche Ausgang der Flensburger Schlacht allein durch die unvorsichtige Hitze des gefallenen Herzogs von Schleswig herbeigeführt sei und die Wegnahme der Schiffe im Sunde ihm von keinem vernünftigen Menschen zur Last gelegt werden könne. Er schloß endlich seine Rede mit den Worten: „Ich verwerfe diesen Kläger und Zeugen! Kann irgend ein ehrenwerther Bürger dieser Stadt mich durch triftige Beweise einer verrätherischen Hand-

lung zeihen, dann trete er hier auf und spreche frei. Dann will ich mein Haupt freudig dem Schwerdte des Gesetzes darbiehen, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium!“

Heinrich von Haren ward hinausgeführt. Der Vorsprecher Roggendorf trat vor die Tafel und suchte mit schwulstigen Worten die Vertheidigung des Rathsherrn zu widerlegen und den sichtbar günstigen Eindruck, welchen dieselbe auf die Richter gemacht hatte, zu vernichten. „Ich dinge nach dem Band und seinem Höchsten!“ war der Schluß seiner Rede. Darauf trat er mit dem Zeugen, Hans Runge, ab.

Da trat Jesup herein zu den Richtern. „Wenn Ihr, liebe Herrn, etwa das Urtheil zu lange suchen solltet, so werden die da draußen es schon finden. Die Gemeinde will den schimpflichen Tod des hinreichend überwiesenen Verbrechers. Wahr! also baldmöglichst Eure eigenen Häupter! — Habt Ihr mich verstanden?“ rief er mit einem laurenden Blick auf die Richter. Dann verließ er das Gemach.

Nach einer peinlichen halben Stunde rief man mit lauter Stimme Kläger und Beklagten ins Gericht. Nachdem die Partheien eingetreten waren, nahm der älteste Richter das Wort und sprach mit bebender Stimme: „Wir erkennen den bisherigen Rathsherrn Heinrich von Haren des Verraths an unsrer guten Stadt und dem gemeinen Wesen schuldig. Er sterbe den Tod eines Hochverräthers! Wir befehlen seine Seele Gott und geben seinen Körper den Winden und Raben preis. Der Herr bewahre uns vor Sünde und Unbill, Amen!“ —

Wie vom Donner gerührt stand einen Augenblick Heinrich von Haren. Dann ermannte er sich und rief mit fester Stimme: „Ich schelte das ungerechte Bluturtheil und berufe mich auf den Spruch der Herren von Wismar, wie es erheischen unsre Privilegia von Kaiser und Reich, und wie es

geschrieben steht im lübischen Rechte, als welches allein gültig ist in den wendischen Städten der freien Hanse!“

„Es wäre die Gemeine, welche die Sechsziger vertreten, zu befragen, ob die Scheltung unserö Urtheils dem Beklagten zu gestatten sei?“ sprach schüchtern einer der Richter. — „Mit nichten!“ rief Claus Jesup. „Die Gemeine dankt schönstens für den schleppenden lübischen Rechtsgang! Das Urtheil ist von unsern gewählten und geschwornen Richtern gesprochen und dabei verbleibe es!“

„So theile der Büttel dem Beklagten das Wedde! sprach eintönig und ohne aufzublicken der älteste Richter. An die Tafel trat der Scharfrichter; der Rathschreiber überreichte ihm das Urtheil, und er las mit lauter, weitschallender Stimme: „Wir, von den Herrn und der Gemeinde zu Wismar bestellten Richter des peinlichen Halsgerichts, erkennen zu Recht: daß der bisherige Rathsherr, Heinrich von Haren, wegen beabsichtigten Verraths an Stadt und Gemeine, vom Leben zum Tode durch das Rad von unten auf soll gebracht und sein Körper darauf soll gelegt werden, allen böswilligen Frevlern zum Beispiel und Schrecken. — So geschehen in der freien Hansestadt Wismar am Tage nach Laurentii, nach der Geburt unserö Herrn und Heilandes da man schrieb, 1427.“

Nach der Vorlesung dieses Urtheils nahm der Büttel ein weißes Stäbchen von der Tafel und zerbrach es über dem Haupte des Beklagten, indem er ausrief: „Das Urtheil ist gesprochen, der Stab ist gebrochen! Sünder du mußt sterben! Gott sei deiner Seele gnädig!“ Und mit dumpfem Gepolter warfen die Richter ihre Stühle um.

„So richte Euch demaleinst Jesus Christus vor seinem Richterstuhle, wie Ihr mich heute richtet!“ rief, die Arme zum Himmel streckend, Heinrich von Haren. — Dann fuhr er im gemäßigten Tone fort: „Ist es mir vergönnt, von meiner geliebten

Gattin den letzten Abschied zu nehmen für diese Welt und mich durch das Sakrament der Beichte mit meinem Schöpfer zu versöhnen?"

„Wozu der Abschied?“ rief Jesup. „Wir be- dürfen nicht des unnützen Heulens und Wehklagens! Indes ziemt es uns wohl, als Christenmenschen, dem Sünder ein Stündlein zur Reue und Buße zu vergönnen. Verwahrt ihn darum in die Polster- kammer und sendet ihm einen Beichtiger, daß er ihm ertheile die Gnadenmittel zum letzten Gange!“ — Der Rathsherr ward darauf in das enge, dunkle Schreckensgewölbe abgeführt, und die Richter ver- ließen mit scheuen Blicken und schweren Herzen den Gerichtssaal.

Eine Stunde später stand vor der Rathsver- sammlung, in ein schwarzes Trauergewand gehüllt und auf den Arm ihres Schwagers, des Handels- herrn Otto von Haren gestützt, Frau Agnes von Haren. Mit den beweglichsten Worten hatte der Kaufherr den Rath um Aufschub der Urtheils- Vollstreckung gebeten, und sein ganzes Vermögen zum Pfande dargeboten, wenn er um die Vermitt- lung der andern freien wendischen Hansestädte nach- suchen dürfte. Seine flehentlichen Bitten blieben ohne Erfolg. Da erhob die unglückliche Frau ihr schönes, verweintes Gesicht und sprach mit gefal- tenen Händen. „Wenn aus Euren kalten Eisen- herzen nicht der letzte Funke des Erbarmens ge- wichen ist, o, dann laßt meinen armen, unschuldigen Gatten, den Ihr sonst hoch ehrtet, nicht eines so grausamen, martervollen Todes sterben und ver- gönnt seinem Leichnam wenigstens ein ehrliches Begräbniß bei den grauen Brüdern!“ Dann neigte sie ihr Haupt schluchzend auf die Schulter des Schwagers.

Die Augen der meisten Rathsherrn waren bei dieser herzzerreißenden Scene mit Thränen gefüllt und erwartungsvoll auf den neuen Bürgermeister, Peter Loste, gerichtet. Mit tiefbekümmertem Blick

erhob sich derselbe, winkte zwei der ältesten Rathsherrn und ging mit ihnen hinab in das untere Rathhausgewölbe, wo die Sechsziger versammelt waren. Nach einer Weile, wo die Todtenstille in der Versammlung nur das laute Weinen der Frau Agnes und der leise Zuspruch ihres Schwagers unterbrach, erschien der Bürgermeister mit den Rathsherrn wieder und sprach mit erzwungener Ruhe: „Eure letzte Bitte ist gewährt. Wir haben durch unser Flehen die Gemeine bewogen, für Euren Gemahl statt der schweren Todesstrafe durch das Rad die leichtere des Schwerdtes zu erkiesen. Er wird nicht zum Hochgericht geführt, sondern auf öffentlichem Markte enthauptet und sein Leichnam Euch zur ehrlichen Bestattung übergeben werden. — Jetzt geht heim in Eure Wohnung. Versucht nicht, Euren Mann zu sehen und zu sprechen. Gott tröste Euch in Eurem harten Leide!“ Bei diesen Worten brach die Stimme des Bürgermeisters. Frau Agnes verließ, von ihrem Schwager fast getragen, die tief erschütterte Rathsversammlung.

Das Arme-Sünderglöckchen ertönte. — Durch den Genuß des Sacraments und den Zuspruch des frommen Abts der grauen Mönche gestärkt, trat Heinrich von Haren, ein Crucifix in der Hand, an der Seite des Abts aus der Folterkammer. Stadtsoldaten umringten Beide und machten mit ihren Hellebarden eine Bahn durch das wogende Gedränge. Ruhig blickte der Rathsherr um sich, aber kein Zug des Mitleids, nur frecher Hohn und rohe Neugier waren auf den Gesichtern der Zuschauer zu lesen. Auf dem Markte hatten sich die Gewerke im Viereck aufgestellt. In der Mitte desselben lag ein graues Tuch ausgebreitet; auf der einen Seite stand ein schlichter Sarg, auf der andern der Scharfrichter mit entblößtem Schwerdte. An dem Fuß der Rathhaustreppe drängte sich Agnes von Haren wild durch die Menge mit dem Schrei: „Heinrich! mein

Heinrich!“ Die Faust eines Söldners schleuderte sie zurück. „Leb' wohl, meine theure Agnes! Dort oben sehn wir uns wieder!“ rief der Rathsherr und das Jammergeschrei der Armen verhallte in dem Loben des Pöbels. Auf der Richtstätte angelangt entkleidete sich Heinrich von Haren mit eigener Hand. Sein reiches Lockenhaar fiel unter der Scheere des Scharfrichters, dann streckte er die Arme zum Himmel, mit volltönender, weit-schallender Stimme rufend: „Hört es, ihr Bürger und Bewohner Wismars; ich sterbe unschuldig! Mein Blut komme nicht über eure Häupter.“ Dann knieete er, das Crucifix küssend, nieder zum stillen Gebet. Eine Binde verhüllte seine Augen, das Schwerdt des Büttels bligte hell auf im Sonnenstrahl, und das Haupt des schuldlosen Opfers der Volkswuth rollte auf den Boden. Sechs Mönche des grauen Klosters hoben den blutigen Leichnam auf, legten ihn in den Sarg, und trugen ihn still nach seiner Wohnung. Die Volksmenge aber brüllte wild durch einander: „Tod allen Verräthern! Es lebe Wismar! Es lebe die Freiheit!“ —

7.

Aus den Armen seiner Gattin und seines Sohnes wand sich Johannes Bantschow zur Reise gerüstet. Ihre dringenden Bitten und das blutige Ende seines Freundes hatten seinen Entschluß, in Lübeck Schutz und Hülfe gegen die blinde Volkswuth zu suchen, beschleunigt. „Ich verlasse meine Vaterstadt, die jetzt zu einer Mördergrube geworden ist,“ sprach er wehmüthig. „Gott wird Euch schirmen, meine Lieben, und mich leiten auf meinen Wegen! Konnte ich den Freund nicht retten, so kann ich doch ihn vielleicht rächen. Du, Hans, bleibst bei

der Mutter und tröstest sie, wenn mir etwas Menschliches begegnen möchte. Bald sollt Ihr von mir hören! Lebt wohl!“

Eilend verließ er das Haus, und ging die ziemlich menschenleere Dankwärts-Straße hinunter dem meklenburgischen Thore zu. Freundlich grüßte er die beiden vor dem Wachthause stehenden Bürger und ersuchte sie, ihm die kleine, für Fußgänger bestimmte Pforte zu öffnen. Der Böttcher-Altermann Henning, welcher die Thormache beaufsichtigte, war so eben vom Markte angelangt. Er ward heraus gerufen und öffnete ohne Weigern die Pforte. „Macht, daß Ihr fortkommt, Wohlweisheit!“ flüsterte er, indem er dem Bürgermeister die Hand drückte. „Die Sechsziger murmelten schon auf dem Rathhause von Eurer Verhaftung. Gott geleite Euch!“ Mit diesen Worten warf er die Pforte ins Schloß. Rasch fortschreitend entfernte sich der Bürgermeister.

Die Entfernung desselben war, leider! von seinen Feinden nicht unbemerkt geblieben. Der Bäckermeister Hamborg hatte den Vorgang aus der Ferne gesehen. Schnell eilte er auf den Markt und rief seinen Handwerksgenossen zu: „Was steht ihr da und schwätzt? Bantschow ist flüchtig geworden und wird die Stadt ins Unglück bringen! Auf, ihm nach!“ Ein ganzer Volkschwarm gesellte sich dem Bäckermeister zu, in vollem Laufe dem meklenburger Thore zueilend, und wie ein Lauffeuer ging es in den Straßen von Mund zu Munde: „der Bürgermeister ist entflohen!“ Einige rannten nach Pferden, Andere auf den Marien-Thurm, um die Sturmglocke zu läuten.

Hart an der Gränze des Reichbildes der Stadt Wismar stand ein altes verwittertes Kreuz. Hier ruhete Johannes Bantschow einige Augenblicke und nahm mit thränenschwerem Blick einen stummen Abschied von der Stadt, für deren Wohlfahrt er treulich zwanzig Jahre lang als Oberhaupt gesorgt,

gewirkt und gestritten hatte. Da wirbelte plötzlich eine dicke Staubwolke auf dem Wege von der Stadt her in die Luft und vier Reiter wurden sichtbar, welche in vollem Koffeslauf einhersprengten. „Ich bin verloren!“ seufzte der Bürgermeister in sich hinein! „Das sind meine Verfolger!“ Die Reiter näherten sich und einer von ihnen schrie: „Steht, Verräther! Ihr entkommt uns nicht! Ihr sollt den Lohn für Eure bösen Thaten empfangen!“ Es war der Bäckermeister Hamborg, dem noch drei Andre seines Gewerks folgten. Der Bürgermeister stand, die Reiter sprangen ab, ergriffen ihn und banden seine Hände mit einem Strick auf den Rücken. Dann nahmen sie ihn in ihre Mitte und führten ihn zurück, einem aus der Stadt strömenden Volkshaufen entgegen, welcher ihn mit den niedrigsten Schmähworten empfing.

Der ganze Markt war gedrängt voller Menschen, als der Bürgermeister auf das Rathhaus gebracht wurde, und die Wuth des Pöbels war aufs Höchste gesteigert. Nur mit großer Mühe entrißen den Gefangenen seine Begleiter den Mißhandlungen der Volkshese und Gassenbuben. „In den Thurm mit dem weichhaften Verräther!“ schriegen Einige; Andere riefen: „Hinaus mit ihm an den Galgen! Schlagt alle Rathsherrn todt! Sie spielen mit ihm unter einer Decke!“ Unter diesem Toben ward der Bürgermeister vor die bestürzte Rathversammlung gebracht, wo ihn Peter Koste mit den Worten anredete: „Warum habt Ihr uns das gethan, Bantschow? Eure Flucht beschleunigt Euer Verderben!“ — „Ich habe als ein freier Bürger Wismars gehandelt, indem ich in unsrer Schwesterstadt Lübeck Recht und Schutz suchen wollte. Daß man mich deshalb wie einen Straßenräuber gebunden vor Euch schleppt, ist eine himmelschreiende Gewaltthätigkeit! Thut jetzt mit mir, was Ihr vor Gott und Eurem Gewissen verantworten könnt!“ erwiederte mit ruhiger Ergebung der Bürgermeister.

Da trat mit verstellter Betrübniß Claus Jesup ein, wandte sich zu dem Gefangenen und sprach: „Ich beklage Euch, Herr! Ihr habt durch Eure unbesonnene Flucht das Uebel ärger gemacht. Das aufgebrachte Volk wird Euch und uns Alle ermorden, wenn Ihr nicht sogleich freiwillig in den Thurm geht. Damit aber die Wüthenden sehen, daß wir Euch in ganz sicheren Gewahrsam bringen, müßt Ihr in Ketten geschlossen werden!“ — „Ich bin ja in Eurer Gewalt und muß mich in mein grausames Schicksal geduldig fügen!“ erwiderte der Bürgermeister. Auf einen Wink Jesups brachte der Rathsdienner eine schwere Kette herbei, mit welcher der Gefangene an Hand und Fuß geschlossen ward. Dann nahmen ihn die Sechsziger in ihre Mitte und führten ihn, umringt von einem unabsehbaren Pöbelschwarm, in eins der festesten Gemäcker des Thurms, welcher noch obenein von einer starken Schaar gewaffneter Bürger ausserhalb der Ringmauern sorgfältig bewacht wurde.

Der Abend dieses blutigen Tages fand die Sechsziger aufs Neue in der Schiffergesellschaft versammelt. Ihre Sitzung wurde aber bei Weitem stürmischer, als die der vorigen Nacht. Es hatte sich nämlich in derselben eine starke Parthei gutgesinnter Bürger eingefunden, welche den kurzen Rechtsgang gegen den hingerichteten von Haren keinesweges billigten, und den Wortführer Jesup ziemlich keck fragten: „Ob er mit dem gefangenen Bantschow in gleicher Weise zu verfahren gedächte? Sollte derselbe ins Gericht gehen, so müßte ihm durchaus das lübische Recht zu Statten kommen. Claus Jesup verblieb dagegen bei seiner alten Litanei: Bantschow sey ein für die Stadt höchst gefährlicher Mann. Er hätte bei der Herzogin Catharina um freies Geleit angehalten, auch schon längst im Stillen mehre Güter, theils nach Neukloster, theils nach Schwerin in Sicherheit bringen lassen. Sein eigenes böses Gewissen habe ihn ja

offenbar nur allein zur Flucht getrieben. Käme er aus der Stadt, so würde er gegen dieselbe viel Unheil anrichten. „Eier in die Pfanne, dann werden keine bösen Küchlein ausgebrütet!“ Mit dieser Sentenz schloß er seine Rede. Die Versammlung kam diesmal nicht zum einträchtigen Beschluß.

Am frühen Morgen des kommenden Tages waren die Straßen Wismars schon lebendig. Die Zünfte hatten sich in der Nähe des Brodscharrens bewaffnet eingefunden; der Rath und die Sechsziger waren auf dem Rathhause versammelt, und eine Pöbelmasse schwärmte tobend und schreiend auf dem Marktplatze umher. In der Rathssitzung ward heftig gestritten über die Frage: ob man dem Bürgermeister Bantschow das lübische Recht vergönnen wolle, oder nicht? Die Sechsziger gaben endlich durch ihren Wortführer den Ausschlag dahin: es sollten von Seiten des Raths neue Richter gewählt und von den Sechszigern bestätigt werden. Der Bürgermeister Peter Loste und einige Rathsherrn baten indeß dringend, den Rath in dieser hochwichtigen Sache des bösen Leumunds wegen nicht zu einer übereilten Wahl zu zwingen, auch dem Gefangenen einen Aufschub zu seiner Vertheidigung zu gewähren. Die Sechsziger beriethen sich und beschloßen gegen den Willen Jesups durch Stimmenmehrheit, dem Rathe zur Richterwahl eine Frist von vierundzwanzig Stunden zu gestatten. Jedoch sollte der Gefangene, als ein dem peinlichen Gericht verfallener Missethäter, aus dem Thurme zur Büttelei geführt werden, welches auch sofort unter großem Volksjubel ins Werk gesetzt wurde, indem man ihn auf der Frohnercy in die Diebeskammer schloß. —

In seinem Gemache saß der Kürschner Claus Jesup einsam beim leckern Frühstück; doch schienen die fetten Bissen ihm schlecht zu munden. In düstern Sinnen verloren, sprach er von Zeit zu

Zeit dem vor ihm stehenden mit Sekt gefüllten Becher zu. Da klopfte es leise an der Thüre. Rasch fuhr er empor aus seinem Sessel, und herein trat in tiefer Trauer mit einem bleichen, verwachten, von Gram entstellten Gesichte, Frau Margaretha, die Ehegattin des Bürgermeisters Bantschow. „Ei, Frau Gevatterin,“ rief er der Zitternden grinsend entgegen, „was verschafft mir so frühe schon die Ehre Eures Besuchs?“ — „Rettet meinen armen, unschuldigen Mann vom gewissen Tode!“ versetzte schluchzend Margaretha. „In Eurer Hand ruht sein Schicksal, denn Ihr seyd es ja allein, der die Herzen der Bürger zu lenken weiß. Seyd menschlich und lenkt sie dies Mal zum Guten!“ — „Jeder Mensch ist seines Glücks oder Unglücks Schmied, und Euer Mann hat wacker an Festerem gearbeitet. Sein thörigter Versuch zur Flucht ist der schlagendste Beweis dafür. Ich kann den Lauf des Rechts nicht hemmen!“ erwiderte Jesup mit eisiger Kälte. „Großer Gott im Himmel! — Jesup! — Ihr seyd ja der Taufpathe meines Sohnes. Ihr werdet dessen Vater doch nicht durch Henkers Hand sterben lassen wollen! Seyd Ihr ein Mensch? Ein Christ?“ wimmerte die unglückliche Frau. „Wohl bin ich Beides; denn ich liebe Gerechtigkeit und hasse gottloses Wesen!“ sprach mit frommer Salbung der Heuchler. — „Man sagt, Ihr liebt das Gold. Hier ist mein Erspartes! Nehmt es hin für das Leben meines Mannes!“ stammelte Margarethe, ihm einen vollen Beutel hinreichend. „Ich nehme es an, um für seine schuldbeladene Seele eine Messe zu stiften,“ erwiderte er, den goldgefüllten Beutel auf den Tisch werfend. Da stürzte das bejammernswerthe Weib dem Unhold zu Füßen und schrie: „Nehmt unser Haus und unsre ganze Habe! Laßt uns als Bettler aus Bismar ziehen! Nur macht mich nicht zur Wittwe und meinen Sohn zur Waise!“ — „Das habe ich geschworen, als Ihr

den stolzen Patrizier dem schlichten Handwerksmann vorzuzog; als Euch Johannes Bantschow zum Altare führte, und ich bin Manns genug, meinen Schwur zu halten!“ sprach mit schneidendem Ton der Bösewicht, und eine ganze Hölle lag in seinem Blick. Unsanft riß er sie empor, und, sie ans Fenster ziehend, fuhr er höhrend fort: „Seht Ihr dort den Marienthurm, Gevatterin? — Wenn Eures Mannes Hals so dick wäre, wie dieser Thurm, so soll er ihm doch nicht auf dem Kumpfe bleiben!“ Die Unglückliche schwankte vernichtet hinaus; doch vor der Schwelle des Hauses umfing sie eine tiefe Ohnmacht. Mitleidige Bürgerfrauen hoben sie auf und trugen sie in ihre Wohnung.

Ein stiller Trauerzug bewegte sich im Abenddunkel durch die Straßen, dem Kloster der grauen Mönche zu. Es war die Leiche des schändlich hingemordeten Heinrichs von Haren, getragen von den Brüdern des Klosters. Ein reiches Leichentuch von Drap'd'or verhüllte den Sarg; denn auf Jesups Anstiften hatten die sämtlichen Zünfte ihre Leich-Kafen zur Bestattung hartnäckig verweigert. Niemand folgte, als der Bruder des Hingerichteten. Die Gattin desselben hatte der Gram aufs Siechbett geworfen. — Ein prächtiger Grabstein mit Schild und Helm deckte späterhin von Harens irdische Hülle.

Bantschows Richter waren vom Rathe gewählt und hatten sich im Gerichtssaale versammelt. In der Mitte einer starken, bewaffneten Schaar wurde der Bürgermeister aus der Frohnerei unter großem Volkszulauf aufs Rathhaus und, nachdem er von seinen Fesseln befreit war, in die weitgeöffnete Gerichtshalle geführt. Dort standen vor der Tafel, außer einigen erkauften Zeugen aus der Hefe des Volks, der unsern Lesern schon bekannte Kohlenträger Runge und dessen Anwalt, der Licentiat Roggendorf. Letzterer las nun die Anklage vor, welche den Bürgermeister des Meineids und des

Berrathes an der Stadt Wismar beschuldigte. „Von ihm rühre es her, hieß es unter Andern darin, „daß sich fremdes Kriegsvolk im Lande versammelt und die Straßen unsicher gemacht habe. Er hätte die Schlösser vor den Thoren weggenommen und die Stadt sechs Nächte offen stehen lassen. Er sey ferner weichhaft geworden, ungeachtet er in seinem Amts-Eide geschworen, bei der Stadt treu zu verharren und für dieselbe Gut und Blut einzusetzen.“

Nachdem der Anwalt seine Klage vorgelesen, ward der Bürgermeister von dem ältesten Richter aufgefordert, sich zu vertheidigen. Mit Würde trat er vor und sprach: „Ich berufe mich in meiner großen Noth auf Gott den Allsehenden, welcher weiß, daß Alles, was mir diese Anklage aufbürdet, eitel Lüge ist. Ich habe durch Rath und That jederzeit treulich dem Wohle der Stadt nach meinen besten Kräften gedient. Ich habe für sie meines eigenen Guts nimmer geschont. Ich habe in ihren Fehden mein Blut freudig vergossen. Daß ich den bittern Haß der Bäcker-, Brauer- und Schlachterzünfte auf mich geladen, verdanke ich meiner gewissenhaften Amtsführung zum Besten der Armuth, welches ich Gott anheimstellen will.“ — Und zu dem Anwalde Roggendorf gewandt, fuhr er fort: „Roggendorf! Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit und aller seligen Märtyrer, sprich die lautere Wahrheit! Du selbst, Du, mein Ankläger, bist von meiner sonnenklaren Unschuld überzeugt!“ Mit niedergeschlagenen Augen erwiderte der Angeredete: „Lieber Herr, vergebt mir! Ich kann nicht Anders; ich muß meine mir auferlegte schwere Pflicht erfüllen.“ Da rief der Angeklagte mit so lauter Stimme, daß es durch die geöffneten Fenster weit hin über den Markt erscholl: „O Herr Jesu, vergieb ihnen, was sie Unrecht an mir thun!“ Auf einen Wink der Richter ward er hinausgeführt und nachdem der Anwalt um den Band und das

Höchste gedinget, verließ auch er mit den Zeugen den Saal.

Der Spruch ward nach einer kurzen Berathung von den Richtern gefällt. Er war ganz im Sinne Jesups abgefaßt und der Barbarei eines finstern Zeitalters vollkommen würdig. Er ward dem Gefangenen von dem Scharfrichter vorgelesen und lautete also: „Wir, von einem edlen Rath und der gemeinen Bürgerschaft zu Wismar erkennen zu Urtheil und Recht, daß der gewesene Bürgermeister, Johannes Bantschow, wegen überwiesenen Verraths an den Freiheiten der Stadt, soll auf eine Schleife gebunden und von dem Büttel zur Stadt hinausgeführt, auf ein Rad gesetzt und sodann über alle Diebe an den höchsten Galgen gehängt werden. Ihm zur gerechten Strafe und Anderen zum nachdrücklichen Exempel.“

Vergebens schalt Johannes Bantschow das Urtheil der Richter und berief sich auf das höchste Gericht der Hanse. Er ward aufs Neue gefesselt und in die Frohnerei zurückgeführt. Da erschien vor dem noch versammelten Rathe der Sohn des verurtheilten Bürgermeisters, Hans Bantschow, und bat knieend unter bitterem Weinen um Gnade für seinen Vater. Nach einer Berathschlagung mit den Sechszigern ward ihm von Seiten des Rathes die Antwort: Wenn sich der Schwager des Bürgermeisters, Göteke in Lübeck, vor dem Rath in Wismar persönlich stellte und sich mit sämtlichen Verwandten schriftlich dahin verbürgete, nimmer das Verfahren des Gerichts der Stadt Wismar anzutasten und keine Klage dagegen vor Kaiser und Reich zu erheben; so möchte wohl eine Milderung des Urtheils statt finden können. Nach diesem Bescheide warf sich der Jüngling auf ein Pferd und eilte nach Lübeck, um dort die verlangte Bürgerschaft zu erwirken.

Auch der Bischof von Rakeburg, Johann Trempe, ein Jugendfreund des Bürgermeisters, erschien in

Wisnar, um den Rath und die Bürgerschaft zu einer Milderung ihres Verfahrens zu bewegen; aber er richtete mit seinen Ermahnungen Nichts weiter aus, als daß er die Erlaubniß erhielt, den Gefangenen in seinem Kerker zu besuchen und demselben die Sacramente reichen zu dürfen. Die flehentliche Bitte Margarethens, ihren Gatten zu sehen, ward schnöde abgewiesen.

Bantschows letzter Tag brach an. Der Rath hatte zwar die verlangte schriftliche Bürgschaft der Familie des Bürgermeisters erhalten; jedoch hatte sich der Schwager desselben nicht in Person gestellt. Um die Mittagsstunde, wo Markt und Straßen fast menschenleer waren, wurde Johannes Bantschow in einer verschlossenen Sänfte, — von dem Büttel begleitet, auf das Rathhaus gebracht und ihm noch ein Mal sein Urtheil vorgelesen. Es lautete dahin: „daß ihm aus besonderer Milde des Rathes und der Bürgerschaft die schimpfliche Todesstrafe durch den Strang erlassen und in die Strafe des Schwerdtes verwandelt sey. Darauf führte man ihn hinaus auf den Markt zu derselben Stelle, wo sein Freund Heinrich von Haren den letzten Seufzer verhauchte. Nachdem er sich selbst entkleidet hatte, wollte ihm der Büttel mit einem Tuche die Augen verbinden, er wies es aber mit den Worten zurück: „Ich habe den Tod in mancher Schlacht nicht gefürchtet und will ihm auch jetzt mit offenen Augen entgensehen. Dann knieete er nieder, küßte den Boden und betete eine Weile still. Plötzlich strömte, durch das Gerücht von der Hinrichtung des Bürgermeisters aufgeregt, aus allen Straßen eine Menschenmenge herbei und: „Gnade! Gnade!“ riefen mehrere Stimmen. „Macht ein Ende!“ schrie Claus Jesup den am ganzen Leibe zitternden Scharfrichter zu. Dieser hob das Schwerdt; der Streich fiel, traf aber nur die rechte Schulter des unglücklichen Opfers. „Gott, mein Gott, erbarme Dich!“ stöhnte der Bürger-

meister. — „Nieder mit dem schlechten Henker! brüllte die Menge und mehrere Hände griffen nach Steine. Ein zweiter Fehlhieb warf Bantschow nieder auf das Gesicht und nur ein dritter trennte erst das Haupt vom Rumpfe. Das Getümmel wuchs; der Scharfrichter ließ das Schwerdt fallen und flüchtete sich, von einem Steinregen begleitet in eine enge Seitengasse, wo es ihm gelang, den Fäusten des wüthenden Pöbels zu entrinnen. Mehrere Bürger aber hoben den blutigen Leichnam auf, hüllten ihn in einen Sterbekittel und trugen ihn nach seinem Hause. In wenig Minuten war der Marktplatz öde und verlassen.

Der Abend dunkelte. Stark rollte der Donner und die gewitterschweren Wolken über der Stadt entluden sich durch grell leuchtende Blitze. Da schwankte der Sarg des Bürgermeisters, nur von einem weiß leinenen Laken bedeckt durch die Nacht, von Fackelträgern und den nächsten Verwandten des Bantschowschen Hauses begleitet. Das Erb-Begräbniß desselben in St. Marien nahm ihn auf.

8.

Eine dumpfe Stille herrschte in der mit Blutschuld beladenen Stadt; die Volkswuth war gekühlt und statt des tobenden Uebermuths war bei vielen Bürgern eine bange Besorgniß für die Zukunft eingekehrt. Der Stifter alles Unheils, Claus Jesup, war zum Hoflager der Herzogin Regentin nach Schwerin gezogen, wo er durch seinen Gönner, den Ritter von Arkow, die Absetzung des alten Raths mit gutem Erfolg betrieb und für sich und seine Helfershelfer eine völlige Straflosigkeit der begangenen Frevel zu erwirken wußte.

Am Tage nach Petri Stuhlfeier im Jahre 1428 hielt die Herzogin Catharina, von ihren beiden unmündigen Söhnen, Heinrich und Johann, so

wie von ihrem Rathe Matthias von Arkow begleitet, ihren Einzug in Wismar, um die neue Rathswahl durch ihre Gegenwart zu verherrlichen. Der alte Rath ward gänzlich aufgelöst und aus den Sechzigern neue Rathsherrn gewählt, zu welcher Ehre auch durch Arkows Betrieb der freche Meuterer, Claus Jesup, gelangte. Nach vollzogener Wahl nahm auf Befehl der Herzogin der älteste Prinz Heinrich Jeden der neuen Rathsherrn bei der Hand und führte ihn an seinen Platz in den Rathsstuhl mit der Ermahnung: Recht und Gerechtigkeit zu üben. Nach dieser Handlung bestätigte die Regentin feierlich die Privilegien der Stadt. — So trug also dies Mal die Bosheit über die unterdrückte, in den Staub getretene Unschuld den Sieg davon.

9.

Endlich schlug die Stunde der Vergeltung. — Hans Bantchow erschien mit seinem Oheim Götke vor dem Throne des Kaisers Sigismund, und flehete denselben, als obersten Reichsrichter, um eine gerechte Untersuchung in der Sache seines Vaters an. Der Kaiser sandte sogleich ein dringliches Schreiben an den Rath zu Lübeck, worin derselbe aufgefordert ward, einige Schiedsrichter von Seiten der freien, wendischen Hansestädte zu ernennen, welche mit Zuziehung der Landesregentin den neuen Rath in Wismar dahin halten sollten, daß er den Klägern über die verübten schweren Thaten zu Rede und Recht stehen müsse. — Es wurde also im Jahre 1430 ein großer Rechts-Tag in Wismar feierlich eröffnet. Von Lübeckischer Seite hatten sich die Bürgermeister, Cord Brinkewald und Heinrich Napesulver eingefunden, welche als Secretarius der Rathsherr Paul Oldenburg aus Hamburg begleitete. Dazu kamen noch die

Abgesandten von Stralsund und Lüneburg; der Bischof Heinrich Wangelin III. von Schwerin, die Herzogin Catharina mit ihren beiden Söhnen und die vornehmsten meklenburgischen ritterschaftlichen Abgeordneten: Matthias von Arfow, Wipert von Lützow, Marschalk Otto von Bieregg, Cammermeister Hartwig von Bülow, Joachim von Bülow, Nicolaus von Sperling, Detlev von Regendank, Henning von Plesse, Conrad von Plesse, Nicolaus von Derzen.

Die Untersuchung brachte bald die reine, vollkommene Unschuld der beiden Hingerichteten, Bantschow und von Haren ans Licht, und Claus Jesup mit seinen Genossen fürchteten einen blutigen Lohn für ihre Frevelthaten zu empfangen. Indes waren in diese bösen Händel zu viel reiche Bürger verwickelt, denen der Ritter von Arfow große Summen schuldigte, und so wußte derselbe durch seinen starken Anhang unter der Ritterschaft es dahin zu bringen, daß keiner der offenbaren Meuterer mit dem Leben büßen durfte. Am Dienstag vor Lätare 1430 wurde das End-Urtheil in der Sache der Wismarschen Unruhen gefällt und öffentlich bekannt gemacht, dessen wesentlichster Inhalt in folgenden Artikeln bestand.

1) Der neue Rath soll des Bantschow und des von Haren nächsten Erben eine öffentliche Abbitte auf dem Markte leisten.

2) Soll der neue Rath mit 200 Männern und 200 ehrlichen Frauen und Jungfrauen nach der Marienkirche gehen und zwei Seelenmessen halten lassen, wozu die 400 Personen opfern müssen.

3) Soll der Rath und die Gemeinde zwei Säрге mit Laken, Baldachin und Lichtern aufzieren und in einer großen Procession solche nach den Begräbnißplätzen der Ermordeten begleiten.

4) Soll die Gemeinde der Stadt zur Sühne ihrer Missethat auf Kosten der Cämmerei drei

Pilger aussenden und zwar nach den Gnadenorten: Rom, Compostell und St. Ewald.

5) Soll die Gemeinde binnen Jahresfrist auf Marien-Kirchhof eine Capelle bauen und in derselben zur Abwendung des göttlichen Fluchs von der Stadt fleißig Messe lesen lassen.

6) Soll die Stadt Wismar eine steinerne Säule zum ewigen Andenken auf den Markt, an den Ort setzen lassen, wo das unschuldige Blut vergossen worden ist.

7) Soll die Cämmerei den Erben des Bürgermeisters Bantschow ein Blutgeld von 600 römischen Gulden zahlen.

Nachdem dieses Urtheil auf öffentlichem Markte verlesen und an allen Straßenecken angeschlagen war, wurde der neue Rath abgesetzt und der alte wieder in seiner vorigen Würde hergestellt. Die Mitglieder des neuen Raths mußten dem alten Rathe Abbitte thun, auch demselben Alles an Schriften, Geld und Kleinodien, was auf dem Rathhause vorhanden war, überliefern. Das Collegium der Sechziger ward für alle Zeiten aufgehoben.

Am Morgen des Freitags vor Lätare ward Claus Jesup in seiner Wohnung vom Schlage getroffen, todt im Bette gefunden. — Der ewig gerechte Weltenrichter hatte ihn vor seinen unpartheiischen Stuhl beschieden.

IV.

Historisch-topographische Beschreibung von Woldegk.

Der Ort gehört unstreitig zu den ältesten des Landes; denn die größte Wahrscheinlichkeit spricht

dafür, daß der schon 946 vorkommende wendische Gau (terra; wend. Win) Wolze diese Gegend umfaßte; ja der Hauptort desselben, ebenfalls Wolze war wohl das heutige Woldegk *). In spätern Urkunden heißt die Stadt bald: Waldeck, Woldegge, Woldecke. Daß daselbst in der Vorzeit eine stattliche Burgveste zum Schirm der Stadt stand, dafür spricht der noch kenntliche Platz an der westlichen Mauer. Als derselbe im Anfange dieses Jahrhunderts planirt wurde, fand man Pfeile und ähnliche Waffen, auch Menschenschädel und Gerippe, jene einzeln mit einer Art irdener Schüsseln bedeckt. Ein Teich in der Nähe heißt noch heute der Burggraben, so wie auch eine Burgstraße in der Stadt selbst noch fortlebt. Ueberhaupt sprechen die Lage der Stadt, als die immer noch der Zeit trotgenden Thore und die Ueberreste ihrer starken Ringmauer für ihre ehemalige Wichtigkeit als Beste, wenn nicht

*) Wenngleich erst nach wiederholten Versuchen, größtentheils mit der Schärfe des Schwerdts unternommen in Kreuzzügen der südlichen Nachbarn, der Sachsen, gegen die wend. Bewohner unsers Landes, das Christenthum nach 1150 festen Fuß im heutigen Mecklenburg faßte; so wetteiferten doch schon während jener Kämpfe um den Glauben Kaiser und Fürsten seit Carl dem Gr. Erzbisthümer und Bisthümer zu gründen, deren Sprengel ohne Weiteres auch die noch unbekehrten Wenden-Gaue einverleibt wurden. So stiftete Kaiser Otto das Bisthum Havelberg 946. In der Urkunde bei Schröder pap. Meckl. S. 118. wird unter andern die Gränze dieses Sprengels gegen N. vom Ursprung der Peene bis zu ihrer Mündung gesetzt, so wie namentlich die demselben zugelegten Gaue aufgeführt werden. Da kommen in der Reihenfolge vor: Murizzi, Tholenz, Ploth (Ploß oder Pleß), Miseretz (Seseris), Brothwin (der Gau Broda), Wantzlow (Wanzka) und Wolze. Wenn schon v. Kämpf über die ehemaligen Gaue in Mecklenb. Stargard im patriotischen Archiv, Rostock 1802 S. 7 nach den Ergebnissen vielfältiger Forschung sagt: „Gegen Mittag des Seferischen Gau's lag der Wolzer Gau, dessen Hauptort das jezige Wolshagen war, und worin die heutige Stadt Woldegk liegen würde;“ so glaube ich mit eben so vielem Rechte in Woldegk selbst den alten Gauort Wolze wiederzufinden, so wie Wolshagen die jüngere deutsche Zwingburg gegen die Wolzer-Wenden wurde. Vgl. Buchholz churmärk. Gesch. I. S. 223 und Masch Erläut. d. obotrit. Alterth. S. 47.

selbst historisch dieselbe anerkannt und erwiesen wäre. Zwar war durch den Vertrag zu Wittmannsdorf 1304 gegen Zahlung von 5000 Mk. Brand. Silbers von den Markgrafen von Brandenburg Otto, Conrad, Hermann und Waldemar der Sohn Heinrichs des Pilgers, Heinrich (II.) der Löwe, von Mecklenburg als Herr und Besitzer des Landes Stargard anerkannt, bei welcher Gelegenheit unter den Städten dieses Landes auch Woldegk sich für die Abtragung jener Summe verbürgte; nichts desto weniger unternahm Markgraf Waldemar nach dem Tode der Beatrix, des Löwen Gattinn, einen Kriegszug, um das Land Stargard als verfallnes Lehn wieder einzuziehen. Mit den Pommerherzögen vereinigt besetzte er 1315 Fürstenhagen; doch Woldegk, wie Neubrandenburg und das Schloß Ribbeck (bei Gransee) belagerte er umsonst. Vor Allen leistete ihm der woldegksche Hauptmann Martin von der Huda tapfern Widerstand*). Im darauf 1317 zu Templin geschlossnen Frieden wurden dem Markgrafen mecklenb. Seits die Städte und Schlößer: Woldegk, Richen und Wesenberg zum Pfande gesetzt, und dazu ernannten Rittern — Woldegk dem Albrecht von Dewiz — zur Bewahrung anvertraut.

Wiederhoit ward die Stadt bei ihrer Lage an der Gränze und ihrer strategischen Wichtigkeit in die Kriege ihrer Landsherrn gegen die Nachbarn verwickelt, aus welchen sie nicht immer so glücklich hervorging, als unter Heinrich dem Löwen. Herzog Heinrich II. von Mecklenburg und Stargard, der 1439 nach seines Bruders, Johann, Tode zur Alleinherrschaft des letztern Landes gelangt war, bewilligte seinen Städten und Mannen nicht nur manche Vorrechte, wie das Münzrecht den Städten Neubrandenburg und Friedland, wozu ihn wol Geld-

*) Waldemar suchte vermittelst Untergrabung der Mauern in die Stadt zu kommen. Martin grub ihm entgegen, leitete das Wasser des nahen See's hinein, und Tausende der Feinde kamen um.

verlegenheit veranlaßte, denn für solche Bewilligung mußten jene beide Städte nebst Woldegk und Lichen eine außerordentliche Bede von 410 rhein. Fl. aufbringen; sondern er übersah selbst zu nachsichtig die räuberischen Streifzüge seiner Ritter ins benachbarte brandenb. und Pommern-Land. Solcher Streifereien wurden den Nachbarn endlich zu viele und zu nachtheilig, so daß Herz. Joachim von Pommern einst äusserte: er wisse nicht, wo der Herzog von Stargard alle geraubte Kuhhäute lasse. Zusammenkünfte der betheiligten Landesherrn glichen die Beschwerden nicht völlig aus; daher kam es 1441 zu einem blutigen Kriege, in welchem der Markgraf Friedrich mit den Herzögen Joachim zu Stettin und Barnim zu Barth vereinigt ins Stargardische einfiel, unter Sengen und Brennen plünderte, unter andern auch vor unsre Stadt zog, und nachdem die Feinde das nahe feste Schloß Helyte eingenommen und zerstört hatten, sich auch der Stadt bemächtigten. Doch wurde im Frieden bestätigt zu Perleberg 1442 am Sonntage Rogate unter andern Eroberungen auch diese Stadt brandenburgischer Seits zurückgegeben *). Uebrig noch, als im Kriege, erging's den Einwohnern Woldegks 1443: eine Mordbrennerbande, die damals als loses Gefindel aus Pommern in's Stargard'sche herüberschweifte, größtentheils entlassene Kriegsknechte und Abentheurer, suchten auch Woldegk heim, zündeten die Stadt bei der Plünderung an. Sie brannte ganz, auch die Kirche, nieder. Der Bischof Sigeфридus von Sammin in Pommern bewilligte den Vorstehern, eine milde Beisteuer zum Wiederaufbau derselben zu veranstalten, indem er allen reichlicher Gebenden einen Ablass auf 40 Tage verhieß **).

*) Rudloff 2, S. 749 ff. Müsl. Beitr. v. 1780, Stück 8. Vgl. Hacke Gesch. v. Neubrandenburg S. 60. — Reinhold's Mecklenburg S. 382. —

***) de Beehr rer. Mecl. pag. 1786. Klüver 2. S. 638.

Ein jener zerstörenden Feuersbrunst ähnliches hartes Loos traf den Ort 1493, wo derselbe, wie auch Friedland, von einer solchen Mordbrennerbande abermals überfallen, theilweise eingeäschert ward; doch blieb die kaum einigermaßen wiederhergestellte Hauptkirche dies Mal vom Feuer verschont. — Während des 30jährigen Krieges, besonders 1629 bis 31 litt die Stadt namenlos. Öffentliche und Privatgebäude waren mehr oder minder zerstört; die Bewohner, wiederholt ihrer Habe beraubt, verarmten; Krieg und dann noch die Pest machten die Stadt öde und fast menschenleer. Zu späte Hülfe gewährte ihr der 1643 vom schwedischen General Johann Drenstjern Arelson erhaltene Schutzbrief, den sie noch im Original besitzt. — 1703 ging wiederum ein bedeutender Theil der Stadt mit dem Rathhause und in demselben der Stiftungsbrief nebst den städtischen Urkunden in Feuer auf. Herzog Adolph Friedrich III. begnadigte die unglückliche Commüne sofort mit dem Dammzoll und Bestätigung früherer Privilegien *).

Auch den ungestörten Besitz des in der heutigen Feldmark der Stadt belegenen Dorfs Neuendorf **), während des Krieges zerstört, von der Stadt für 500 Mk. gekauft, doch derselben noch streitig gemacht, bestätigte der Landesherr, da jene ihre Anrechte von 1307 her urkundlich nachweisen konnte ***). Abermals verwandelte 1719 Aug. 6. eine Feuers-

Daß die Kirche deshalb unter dem Sprengel des Bischofs von Cammin gestanden, folgt noch nicht. Solche Conzessionen ertheilten die Bischöfe aus allgemeiner christl. Liebe zur Förderung guter Werke auch außer ihren Sprengeln. So gaben Bischöfe zu Brandenburg, zu Cammin, Erzbischof zu Magdeburg und Bischof zu Havelberg u. a. m. Ablassbriefe für die, welche zur Herstellung der alten Marienkirche in Prenzlau beisteuern würden. Siekt Gesch. v. Prenzlau. I. S. 93. — Daß die Kirche zu Woldegk unter Havelberg. Sprengel stand, das ius patron. aber dem Herzog von Mecklenburg und Stargard gehörte, bestätigt die Prob. Urk. Nr. 150. —

*) Bei Klüver 2. S. 639. abgedruckt.

**) Heißt noch: „der Neuendorf.“

***) Siehe oben Anmerk. 2.

brunst unter der Vormittags-Predigt den dritten Theil der Stadt in einen Aschenhaufen; kaum entging die Kirche einem gleichen Schicksal. — So gingen auch 1776 durch einen Blitzstrahl entzündet, 39 Scheunen vor dem Neuen Thore, 1804 Juli 24. abermals durch Gewitterschaden 34 Scheunen vor dem Burgthore in Feuer auf *). 1762 wurden die zwischen Rath, Gericht und Bürgerschaft entstandenen Irrungen durch eine Herzogliche Commission beseitigt, der Stadt eine geregelte Verfassung gegeben. Im Kriege 1806 litt Woldegk, Einquartirungen der Franzosen und ihrer Verbündeten, die sich später besonders häuften, abgerechnet, bei seiner Lage außer dem Marsch der stärkern Heereszüge weniger, als andere Ortschaften des Landes. 1840 Juni 8. brannten Abends 10 Uhr 50 Scheunen vor dem Burgthore ab. —

Die Stadt selbst hat 299 Häuser, nach der Zählung von 1829 bewohnt von 1970 Menschen. Die Menge der Windmühlen, von denen 5 der Stadt, 2 der Kirche gehören, zeichnet sie schon von fern aus. Als Wahrzeichen derselben gilt eine im brandenburger Thor hangende Keule mit der Inschrift: „Wer seinen Kindern giebt das Brot und selbst leidet Noth, den schlage man mit Keulen todt.“ Die Feldmark der Stadt, 57 Hufen 22 Morgen mit der wüsten Feldmark Neuendorf, ist meistens strengen, doch ergiebigen Bodens. Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung der Einwohner; doch findet sich Wohlhabenheit nur bei wenigen derselben.

In kirchlicher Hinsicht mögen zunächst folgende historische Data Platz finden. Im Jahre 1401 schenkte Engelle v. Warburg zu Quaden-Schönfeld um ihre und der Ihrigen Seligkeit willen gewisse Pächte nach Woldegk **). So verehrte 1518 Hans

*) Eine Scheune daselbst trägt noch die Inschrift: „Durch Gottes Zorn brannt ich nieder; durch Gottes Hülfe steh ich wieder.“

**) Schröders pap. Mecklenb. 2. S. 1693.

Marten to Warlin, der aber hier wohnte, 60 rhein. Fl. und sein Wohnhaus zur Ehre Gottes. — Sowohl Ort als Kirche waren in frühern Jahrhunderten anders beschaffen. Dies zeigt ein alter Riß vom Jahre 1580. In den sechziger bis siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nämlich kamen von Zeit zu Zeit gewöhnlich zwei, seltener ein Mönch des Bettelordens, ihrer Angabe nach aus einem Kloster in Oberitalien hieher, die sich in der Stadt, vorzüglich in der Gegend der Kirche, genau umsahen, und hier einen Stein im östlichen Giebel derselben, etwa 3 Fuß hoch vom Erdboden, mit einem flach vertieften Kreuze, wie man es auf dem alten brandenburger Schilling findet, versehen, aufmerksam betrachteten, was weiland Pastor Fuchs aus seiner Wohnung öfter zu sehen Gelegenheit hatte, und noch lebende, betagte Bewohner der Stadt aussagen. Das letzte Mal, als sie erschienen, verloren sie an einem Markttage vor dem Hause des Schlachtermeisters Leonh. Willfahrt jenen Grundriß der Stadt von 1580, der von einem Bürger aufgehoben, obgleich sich die Mönche große Mühe gaben, das Vermißte wieder zu erhalten, dem Magistrate, und von diesem zur Regierung abgeliefert wurde. Auf demselben steht in plattdeutscher Sprache: „der Stadt Grundriß von J. C. Casime (Casimir?).“ Außer andern Bemerkungen stand noch auf demselben: „zu kommen an meinen lieben Bruder Paeter Qualbingeheim, abzugeben in der Poststr. — Prage.“ — Nach dem Riße hatte die Stadt ein Schloß, 10 Straßen, unter welchen eine Schloß- (Burg-), Mönchen-, Brüder-Straße; einen Fangthurm, eine Jungfernwippe *) in einem der Thore, eine Kirche zum heiligen Geist außer der Pfarrkirche u. s. w. **). —

*) Eine Maschinerie in einer weiblichen Figur, die das Todesopfer in der Umarmung mit Messern durchbohrte.

**) Eine vom Riße 1780 genommene Copie befindet sich in den Händen des Herrn Pastor Runge daselbst. —

Die einzige Kirche der jetzigen Stadt, vormalß zu St. Peter genannt, besteht sichtbar aus zweien, zu verschiedenen Zeiten erbauten Theilen. Das jetzige Chor, der östliche Theil des Gebäudes, ist im byzantischen Style, wahrscheinlich im 12ten oder 13ten Jahrhundert erbaut; das bei weitem geräumigere Schiff aber im gothischen Baustyle, folglich jüngern Zeiten angehörig. Auch sind die massiv von behauenen Feldsteinen aufgeführten Mauern des Chors bedeutend dicker, als die des Schiffs, so wie jene in einzelnen zerrissnen Steinen Spuren eines heftigen Feuers an sich zu tragen scheinen. Dagegen ist der jüngere westliche Theil der Kirche gewölbt, der östliche nicht. Höchst wahrscheinlich wurde dieser ältere Theil des Gebäudes von der heftigsten der Feuersbrünste 1443 bis auf die Mauern verzehrt. Bis zum Jahr 1450 wurde derselbe einstweilen zur Nothdurft für die verminderte Gemeinde ausreichend hergestellt, der westliche Theil aber später angebaut.

Der Thurm im Jahr 1775 von Grund aus neu erbaut *), ist im obern Theile in Fachwerk. In demselben befinden sich neben einer Schlaguhr vier Glocken, von welchen die größte vom Jahr 1570 war, aber 1766 umgegossen ist. Eine zweite geborsten, gebohrt und gesägt, dennoch von schlechtem Klang, Susanna getauft, vom Jahre 1602 ist „aus milden Gaben aller“ zu Woldegk gegossen; die dritte ist vom Jahr 1732; die kleinste ohne alle Inschrift.

Das Innere der jetzigen Kirche betreffend, so ist der westliche Theil derselben 1556 gewölbt. Der ältere Altar von 1578 machte 1706 und 1707, wo überall die sehr verfallene Kirche im Aeußern und Innern hergestellt ward, dem jetzigen Platz. Nach der Inschrift auf einer Tafel hinter

*) Nach einer Inschrift an einem Stiele unten im Thurm neben der Treppe. —

dem Altare hat denselben, da er sehr verfallen war, die Wittwe des Senators Diedr. Rundshorn, Anna geb. Meien, für eine von ihrem Gatten testirte Dotation unter Aufsicht des Bürgermeisters und Dekonom Melchior Christ. Burchardt 1707 herstellen und 1721 malen lassen. Die Schranken vor dem Altare haben nach einer andern Inschrift die Bürgermeister und Dekonomen Joh. Bagenmühl und M. Ch. Burchardt, so wie des Letztern Ehefrau Elis. Schwarz machen und austreichen lassen. Die Kanzel ist von 1721, wo die ganze Kirche abermals einer bedeutenden Herstellung sich erfreute. Die Sakristei ist ebenfalls 1706 brauchbar hergestellt. Die Drael wurde 1623 der Kirche geschenkt; doch, wenngleich früher gewiß kein übles Werk, war sie einer bedeutenden Reparatur bedürftig, die kürzlich beschafft ist. Am Bürgerchor unter der Orgel sieht man mehre Brustbilder mit Unterschriften einer Reihe von Namen, unter andern des Pastor Cöppins (Köppen). Wahrscheinlich ließen Genannte dies Chor nach der Verwüstung der Stadt und der Kirche 1629 wiederherstellen. Unter dem Magistrats-Chore sind 5 Felder, jedes mit einem Bilde und Unterschrift. Ehre und Sitz sind zum Theil sehr alt. So das Chor des Wesberamtes von 1572; der Sitz des Bürgermeisters Joh. Joach. Fischer von 1576; der des Bürgermeisters Joh. Bagenmühl und des Notar: nachherigen Bürgermeisters und Dekonom M. Ch. Burchardt von 1697. Unter mehreren Epitaphien der Kirche mag folgender Erwähnung geschehen: Auf einer Tafel hinter der Kanzel haben nach der lateinischen Unterschrift der oft gedachte Bürgermeister Burchardt und dessen Gattin Elis. Schwarz ihrer einzigen Tochter in einem Alter von 12 Jahren verstorben 1711 Oct. 6., das Denkmal gestiftet. Die sinnreiche Anordnung und ganz leidliche Ausführung des Gemäldes ist folgende: im obern Felde ist von der Sonne und zwei Engeln gehalten ein

größeres Rundtheil, auf welchem eine Blume dargestellt ist, die von zwei Händen begossen, aber von einer dritten aus der Wolke hervorragenden geknickt wird, mit der Unterschrift: *tamen desflorescet.* Das Hauptgemälde stellt ein Crucifix dar, umklammert von einer zarten Jungfrau, zu deren Seiten der Vater und die Mutter im Trauergewand und gebeugter Stellung sichtbar sind. Darunter liest man: „So wird ein zartes Kind zum Himmel eingeföhret, das mit der Glaubenshand den Kreuzes-Pfahl beröhret; die Eltern bleiben hier in stetem Ungemach, und folgen dermaleinst der liebsten Tochter nach.“ Der eben gedachte Burchhardt hat auch auf einem großen Sandsteine am Pfeiler der Kanzel gegenüber sich und seinen beiden Gattinnen Elis. Schwarz, gest. 1727 und Anna Elis. Westelin, so wie sich selbst 1773 ein Denkmal errichtet. Wenn indeß auch beide Frauen dort ruhen, so wurde ihm selbst doch nicht die erste forne Ruhestätte.—In der äußersten Armuth ist er in Güstrow gestorben und begraben. Ueberdies glebt eine Vergleichung zwischen diesen und andern Erweisen seines scheinbar kirchlichen Sinnes mit dem, was unten bei Gelegenheit seiner Streitigkeiten mit dem Pastor Merker beigebracht werden wird, zu diesen und jenen Betrachtungen Veranlassung.

Ferner findet sich an einer Kirchenwand hinter der Kanzel in der Nähe des Chors der Schneider eine Tafel, auf welcher 1632 Diedr. Mein, königl. schwedischer Hofküchenmeister seinem 1599 Jan. 10. in Woldegk verstorbenen Vater, Franz Mein, Erbsrichter der Stadt und Bürgermeister, ein Ehrengedächtniß mit einer Reihe biblischer Sprüche, die auf Tod und Auferstehung Bezug nehmen, gestiftet hat. Folgende Inschrift bezeichnet den Geschmack jener Zeit: „Ich bin gewesen Nichts vorhin: zu Nichts ich wieder worden bin; doch wird das Nichts gott nach seinen Rath, der alles aus

Nichts erschaffen hat, aus Nichts uns wieder bringen zu Recht, darumb ist der Tod Nichts und schlecht.“ — Die zwei Leichensteine in Mitten der Kirche decken nach den Inschriften die Gräfte des Bürgermeisters, Sekretairs und Kirchen-Dekon. Joh. Bagenmühl 1692 und die des Bürgermeisters und Stadtrichters, Kirchen-Dekon. und Kirchen-Sekret. Ad. Theod. Bartholdi, geb. 1712, gest. 1772.

Kuriosa der Kirche sind noch: ein Horn von seltener Größe, ungewöhnlicher Form und Farbe, das vermittelst einer Kette an der Wand hängt. Herkunft und Bedeutung desselben sind unbekannt *). Ein alter Tauf-Engel und Stuhl sind längst außer Gebrauch. —

Nach gäng und geber Meinung führt aus dem östlichen Theile der Kirche ein Gang unter der Erde weg, zu einem Hause in der heutigen Poststraße. Eine Stelle hart an der nördlichen Seite jenes Gebäudes neben einer längst vermauerten Eingangsthüre giebt beim Stampfen mit dem Fuße einen dumpfen Ton, der einen hohlen Raum in der Gegend verräth.

Außer dieser Hauptkirche stand unweit des brandenburger Thores die Kirche zum heil. Geist nebst einem Kloster und Hospital. Sie ging zur Zeit der Reformation ein. Ein altes Gebäude auf jener Stelle hieß noch zu weiland Pastor Reinhold's Zeit: „der heilige Geist;“ wurde aber zum Besten der Hauptkirche vermiethet, bis es 1796 durch Tausch zu Stadtrecht kam. Die Mönche an der heil. Geist-Kirche hatten auch die Verpflichtung, in einer vor der Stadt befindlichen Kapelle zum

*) Die Legende sagt: Bei einem Viehsterben blieb nur ein Ochse mit einem Horn verschont, das denn bei so reichlicher und üppiager Weide so ausgezeichnet gewachsen ist. So lange es hier hängt, bleibt Woldegk von einer Viehseuche verschont. — Wahrscheinlich ist es ein altes Trinkhorn, das irgend ein Mitter hier aufhing; oder ein Wächterhorn, das die Stadt vor einem unversehenen Ueberfalle rettete. —

heil. Kreuz gewisse Messen zu lesen. Alte feste Fundamente, die man vor einer Reihe von Jahren auf einem jetzt den Pastoren gehörigen Camp entdeckte, sollen von jener Capelle herrühren.

Der Friedhof wurde vor 52 Jahren vor das Thor verlegt: Mstr. Thomä, gest. 1787 im Juni, war der erste dort beerdigte Bewohner der Stadt. An der Nordseite der Kirche befindet sich noch ein altes Weinhaus. —

Die Einkünfte der Kirche, deren Verwaltung unter einem Dekonom. steht, fließen aus Ackerpächten, aus der Pacht für 2 derselben gehörige Windmühlen, Stuhlmiethe und Glockengeld bei Hochzeiten und Beerdigungen. Die Kirche besitzt 5 ganze und $9\frac{1}{4}$ halbe Hufen, die zusammen eine Pacht von 294 Rthlr. 12 fl. G. bringen; doch beziehen davon Pastores 17 Rthlr. 24 fl. G. Pacht für eine halbe Hufe, so wie der Dekonom für eine der ganzen Hufen nur $12\frac{1}{2}$ Rthlr. Pacht entrichtet. Außerdem besitzt Kirche Wördenländer etwa an Areal gleich 2 Hufen, Gärten und Kämpfe, die zusammen jährlich etwa 250 Rthlr. an Pächten eintragen. Der Küster hat $\frac{1}{4}$ Kirch. Hufe als Dienstland unentgeltlich. Wenn die Hufe Acker nach jetzt normirenden Preisen 900—950 Rthlr. G. Werth hat; so besteht das Vermögen der Kirche in Ländereien in mehr denn 12,000 Rthlr. Von jenen Einnahmen werden indeß die Gehalte des Dekonom, der beiden Pastoren, der beiden Schullehrer, des Organisten und des Küsters, so wie die Unterhaltung des Kirchengebäudes und sämtlicher geistlichen Gebäude, auch der Pfarr-Colonus-Gehöfte bestritten. —

Legate, welche in näherer oder entfernterer Beziehung zur Kirche und den dabei angestellten Personen stehen, sind: 1) Nach einem Vermächtniß der beiden Ehefrauen des oft genannten Bürgermeisters Burchardt, der Schwarß und Mestelin, so wie der Ehefrau des Bürgermeisters Weichel,

geb. Nürnberg und des Senat. Brix soll am Sonnabend vor Ostern ein bestimmtes Brodt und Fleischgeld an die Stadtarmen durch den Dekonomen in der Kirche ausgetheilt werden. Durch Unordnungen des frühern Dekonomen ist hierin eine Aenderung eingetreten; wenigstens ist seit 1835 nach Versicherung des Herrn Pastor Kunge diese Vertheilung an Arme nicht geschehen. — 2) der Senator und Stadtrichter Rundshorn hat 1707 oder 8 eine Hufe der Kirche legirt, wovon nach dem Testament die Hälfte der einkommenden Pacht an die Prediger zur Vertheilung unter Stadtarme gegeben wird. Diese Vermächtniß-Hufe war 1824 zu 46½ Rthlr. G. verpachtet und wurde die Hälfte mit 23 Rthlr. 12 fl. von den Pastoren zu Armengeld berechnet. Von diesen wird ein Theil dieses Vermächtnisses zu Schulgeld für arme Kinder verwendet. — 3) Joh. Scheel, hier geboren, später begüterter Kaufmann in Hamburg, stiftete für die Kirche ein beträchtliches baares Legat; von dessen einem Theile wurde dieselbe 1721 hergestellt; der andere Theil, zinsbar in Hamburg belegt, bringt 45 Mark, oder 18 Rthlr. preuß. Cour. Zinsen, die zur Instandhaltung der Orgel bestimmt sein sollen. — 4) Das Legat des Senators Spiegelberg jährl. 5 Rthlr. Gold und das von Lindemann, jährl. 2½ Rthlr. G., wird für arme Kinder zum Schulgelde verwendet; jenes verwaltet der Magistrat, dieses der Dekonomus.

Wahrscheinlich einem Bist. Prot. entnommen, findet sich noch die Nachricht von einer alten Stiftung: „Alle Stille Fridage singen de olle (?) Männer dat Leiden Christi in de Kerke aff; alle Niejahr singt de Scholmann in de Stadt um, un de Kunstpiper pipet in de Stadt un up dat Land un fordern Beden.“ Dieser Anordnung gemäß sangen bis zum Jahr 1823 die Schul-Collegen mit mehren Schulknaben an jenem Festtage die Passion mit Vertheilung der Rollen, wie etwas

Aehnliches die Klöster hatten, Vormittags in der Kirche ab. Die umliegenden Dorfkirchen standen nicht selten an jenem Tage leer, die in Woldegk war dagegen gedrängt voll, das geistliche Schauspiel einzunehmen, wobei nicht selten Landbewohner mit dem Kober über der Schulter und unter sonstigen Unschicklichkeiten den heiligen Ort betreten haben sollen. Unserer Zeit nicht mehr angehörend stellte ein Befehl des regierenden Landesherrn im gedachten Jahre den Brauch ab. Den Schullehrern, die für ihre Bemühung jeder mit 5 R Gold Zinsen aus einem Legat des Senators Brix entschädigt wurden, wird man ja dessen ungeachtet diese kleine Hebung nicht entzogen haben. —

Wenn auch nach Klüver 1. S. 285 zu Woldegk in frühern Zeiten eine Prälatur gewesen sein mag, wovon er noch die Ruinen gesehen haben will, dann noch der Reform: einige Zeit der ältere der beiden Prediger Präpositus des Sprengels gewesen ist; so sind doch jetzt beide Prediger an der Kirche nur coordinirt, gleich in Arbeit, wie in Hebungen. Mit der Hauptpredigt in Woldegk und dem Gottesdienst in Pasenow schließt jetzt für den einen der beiden Pastoren die Amtswoche, mit dem Nachmittags-Gottesdienste in der Stadt beginnt die des andern; doch werden die Gebühren getheilt. Nur Beichtstuhl und Confirmation sind stets getrennt. Sonst behielt jeder Pastor seine Beichtfinder, denen es erst nach abgelaufenem Gnadenjahre zustand, zum andern Beichtstuhl sich zu halten; jetzt kann jeder Einwohner den Beichtvater beliebig wechseln. Die Kirchenbücher, sowohl der Stadt, als der beiden eingepfarrten Dörfer, führen die Pastoren von Ostern zu Ostern alternirend.

Beide Pfarrwohnungen, von welchen die eine nebst einem kleinen Garten an der westlichen Seite des alten Kirchhofes mit einem Colonushofe, dessen Wirthschaftsgebäude für Past. und Colonus nicht

genügen, die andere aber mitten in der Stadt nebst Garten gelegen ist, sind wohnlich und geräumig. Die letztere war ehemals an der Ostseite des alten Kirchhofes gelegen. Als dieselbe zur Zeit des Pastors Wezel erbaute Wohnung aber 1796 für zu baufällig und selbst der Grund für untauglich zum Neubau erklärt wurde, trug man sie ab, und kaufte statt derselben das jetzige zweite Pfarrhaus von einem Bürger, indem dafür das bis dahin der Kirche gehörige Gebäude zum heil. Geist im Tausch zu Stadtrecht gelegt ward. Der Colonushof zu dieser Pfarre gehörig, liegt indeß noch an jener Stelle neben dem Platze des ehemaligen Predigerhauses, der jetzt als Garten vom Pastor benutzt wird. —

Die Stadtschule in Woldegk angehend, so steht sie unter der Aufsicht des großherzoglichen Consistorii und der Landesregierung; doch hat Magistrat das Patronat. Die Stadt hatte, so weit die freilich dürftigen Annalen hinaufreichen, früher nur einen „Scholmann“; dann aber einen Rector und einen Cantor, der letztere zugleich Organist, außer welchen noch der Küster einer Elementarschule vorstand. Das frühere Schulhaus an der Südseite des alten Kirchhofes 2 Klassen und Wohnung für 2 Lehrer wurde seiner Baufälligkeit und seines beschränkten Raumes wegen 1800 mit einem neuen Schulhause unfern der Stadtmauer vertauscht, wozu die das geistige Wohl seines Volkes überall so sichtbar fördernde Gnade des hochsel. Großherzogs Carl ein Bedeutendes hergab. 1824 ward auch eine Mädchenschule mit einem Lehrer gegründet. So arbeiten jetzt mit dem Küster vier Lehrer gemeinschaftlich an der Bildung der Stadtjugend. Rector und Cantor beziehen, Beide gleich, außer dem Schulgelde, Wohnung, Gärten, und 8 Faden Brennholz ein jährliches Fixum von 152 Rthlr., wozu das Aerar der Kirche

an jeden derselben zahlt 15 Rthlr. G. und 19 Rthlr. Courant. —

Zu den Pfarren in Woldegk hält sich als filia: 2) Posenow, über $\frac{1}{2}$ Meile von der Stadt entlegen. In ältern Urkunden kommt auch Posenow vor. So mußte auch dieser Ort zu der jährlichen Hebung von 100 Mark Brand. beitragen, welche Markgraf Albrecht 1290 dem Kloster Wanzka verehrte. *) — 1531 noch finden wir das Dorf ganz in den Händen des Klosters, wenigstens bestätigte nach einer Urkunde der dortige Convent dem Freischulzen in Posenow das Schulzengericht. Um jene Zeit gab auch die hiesige Kirche von ihrem Acker, den die Bauern für 6 Tonnen Bier begabten, an das Kloster jährlich Gewisses zu Wachs. Jetzt noch wird diese Abgabe unter dem Namen Hufen-Geld oder Pacht an das Amt Stargard abgeführt. Wahrscheinlich ist das Gut bei der Aufhebung des Klosters eingezogen; denn schon 1750 tritt es als fürstl. Domaine auf. Bis zum Jahr 1625 hatte die Stadt Neubrandenburg unter andern auch aus Posenow gewisse Pächte, welche aber beim Jurisdic. Vertr. jenes Jahres mit dem Herzog Hans Albrecht von der Stadt abgetreten wurden. **)

Der Ort mit einem Freischulzen, 10 Bauer-Geböften, unter welchen ein ausgebauter den Namen Tollenhof führt, mit einem Pfarrbauer- und einem Wedemehof, zwei größeren Erbpachtstellen, deren eine Johannisberg heißt, und 6 kleinen Erbpachtstellen, sämmtlich seit 1833 separirt, zählt etwa 400 Seelen.

Die gut erhaltene Kirche massiv von Feldsteinen mit ziemlich hohem Thurm, oben in Holz, und gut geschloßnem Friedhose, hat neben einer

*) Schröders pap. Mecklenb. 1. S. 817.

**) Hacke, Geschichte von Neubrandenburg, S. 89. ff. Klüver 2. S. 32.

Schlaguhr drei Glocken, deren beide größere die Jahrszahlen 1766 und 1783 führen; die kleinere aber trägt folgende Inschrift: „Diese Glocke die haben verehret Johannes Bartich, Maria Kemers an Sanct Marien-Kirchen.“ Sollte sie von der Kirche zu Neubrandenburg, die lange Schuldnerin der zu Pasenow war, der letztern auf Abschlag überlassen sein? — Der Kirchen-Acker seit der Separation im Betrage von 6483 □ Ruthen cult. Acker und 1544 □ Ruthen Wiesen bringt, an den Schmidt des Orts verpachtet, jährlich 92 Rthlr G. Außerdem besitzt die Kirche auf der Feldmark der Stadt Woldegk 2½ Hufe, wofür sie eine Jahrespacht von 74½ Rthlr. G. einnimmt. Die Capitallen des Alerars, dessen Berechner beide Pastores zu Woldegk sind, belaufen sich nah an 700 Rthlr. Doch werden bevorstehende nöthige Bauten dasselbe bedeutend in Anspruch nehmen.

Pasenow bildete eine eigne Pfarre, kommt wenigstens 1558 als mater vor; daher hier der oben aufgeführte Wedemehof. Seit wann es als filia zu Woldegk gehört, vermag ich bis jetzt nicht nachzuweisen. In jener frühern Zeit wurde Golm von hier aus vikarirt. Noch ist unter den hiesigen Kirchenschriften eine alte Matrikel von 1580 vorhanden. Die beiden Prediger in Woldegk theilen auch hier Arbeit, wie Hebungen zu gleichen Theilen. Abwechselnd hält derjenige von ihnen, welcher die Hauptpredigt in der Stadt gehabt, auch hier Nachmittags den Gottesdienst. Die Confirmation der Catechumenen geschieht, nachdem sie zu den Pastoren in die Stadt gegangen sind, in der Kirche des Orts. Das heilige Abendmahl theilen beide Pastores alternirend aus.

Zu Woldegk hält sich noch als Bagans und wird von beiden Pastoren gemeinschaftlich besorgt: Canzow. In frühern Zeiten gehörte dies Gut der Familie v. Döhren. Hans von Döhren versetzte 1476 dem Abte Johann zu Himmelfort das

Vorthheil von Ganzow für 100 Mark Bient. Dg. oder 25 rheinl. fl. *). Eine Tochter des Letzten dieses Geschlechts, des Jürgen v. Döhren heirathete Daniel v. Mantensel, der 1560 als Besitzer des Guts vorkommt. 1610 wird eine Frau v. Mantensel (Barbara v. Biereggen) genannt. 1614 Nov. 27. Daniel v. Mant. in Ganzow Pfandgesessener. 1628 Christph. v. M. **). 1629 Berend. v. Mant. 1632 Matthias v. M. ***). Bei der Familie blieb das Gut bis 1653, wo Concors ausbrach. Aus demselben kaufte es Joach. Fr. v. Stülpnagel an für 5091 fl. Ihm folgte der Sohn Wulf Leopold v. Stülpnagel, der es aber 1698 an Hans Detloff v. Stralendorf verkaufte. 1701 folgte dessen Sohn Joach. Fr. v. Stralendorf. 1708 ward das Gut an Hans Jürgen Schwarz für 1100 Rthlr. auf 24 Jahr verpfändet; doch verkaufte es die v. Stral. Familie für 3150 Rthlr. an den Hof- und Justiz-Rath Regier. Präs. Herrmann Scheve 1715, der kinderlos bei seinem 1753 erfolgten Tode seines Bruders, Christph. Scheve, strel. geh. Camm. Raths ältesten Sohn Joh. Chph., welcher 1755 schon geadelte, als von Scheve den Erbvergleich unterschrieben hat, zum Erben einsetzte. Dieser wird noch 1773 genannt ****). Ihm folgte Adolph Ludw. Carl v. Scheve, strel. geh. Rath, der sich große Verdienste um das Land erworben hat; st. 1782. Im Besitz folgte dessen Sohn Ad. Frdr. v. Scheve Präs. des churmärk. Pupill. Colleg. in Berlin, geb. Neustrelitz 1752 Mai 27.

Er studirte die Rechte, wurde später 1782 Assistenz-Rath beim Oberland. Gericht zu Strehlen, ehelichte 1785 eine v. Lekow (?), wurde Ob. Amts-

*) Müsl. Beitr. v. 1780 Stck. 8.

***) Klüber I. S. 206.

****) de Beehr rer. Mecl. I. 8.

*****) Manzell's Ganzlei 3. S. 154

rath; 1786 Camm. Ger. R. in Berlin, Präs. des Ob. Consist. und Ob. Schul-Collegii, sowie des Armen-Direct. 1807 stellte er sich an die Spitze der Gründer des Friedrichs-Stiftes; 1815, wo alle Behörden eine Umgestaltung erfuhren, wurde er Präs. des d. m. Pupill. Coll., erhielt gleichzeitig das eiserne Kreuz am Bande des Civ. Verd. Ord., später den rothen Adlerorden dritter, und 1824 Jan. 12. bei der Feier seines 50 jährigen Dienstjubiläums den 2ten Klasse mit Eichenlaub. Der König, ihm sehr gewogen, übersendete ihm gleichzeitig 1000 Rthlr., wovon er die Hälfte dem Pupill. Coll. zur Erziehung von Waisen, die andere Hälfte dem Friedrichs-Stifte schenkte. Er starb 1837 Febr. 22, alt 85 Jahr, in Berlin, ist aber in Ganzow beigesetzt. Auch für das Gut ist er vielfach Wohlthäter geworden: unter ihm wurde es, obgleich er es nur während der Sommermonate besuchte, fast neu aufgebaut. Er führte eine bessere Bewirthschaftung desselben ein. Die dortige Capelle verdankt ihm ihre jetzige Gestalt. Da seine Ehe kinderlos geblieben, fiel das Gut, nachdem auch schon früher sein Bruder Adolph Ludw. Carl v. Scheve Camm. Präs. zu Neustrelitz gestorben war, an den ältesten Sohn desselben, Friedrich v. Scheve, strel. Major, der es aber gegen eine Leibrente (?) an den jüngern Bruder Th. v. Scheve, Justiz-Canzlei-Director zu Neustrelitz, jetzigen Besitzer, im Jahr 1838 abtrat.

Durch Ankauf eines Theils des vormaligen Freischulzen-Gerichts und Ackers auf der nahen Feldmark Petersdorf bei Regulirung dieser Domaine 1830 ist der Umfang des Guts Ganzow nicht unbedeutend vergrößert. Der alte Huf. Stand war 2½ Baul. jetzt zählt der Ort 135 Seelen.

Nur eine mit einem Thurm versehene Begräbnis-Capelle befindet sich hier, in welcher einzelne gottesdienstliche Handlungen verrichtet, so wie vom Orts-Schulmeister alle 14 Tage Sonntags Nach-

mittags eine Predigt vorgelesen wird. Uebrigens gehen die Einwohner nach dem nahen Woldegk zur Kirche, in welcher ein eignes „Canzow'sches Chor“ sie aufnimmt. —

Unter den Predigern zu Woldegk und Pasenow, die alle anzuführen der Raum nicht gestattet, verdienen besonders die folgenden nahmhast gemacht zu werden.

Joachim Dillies kommt 1558 Novbr. 4. als Pastor zu Pasenow vor und hat Golm um jene Zeit curirt. Er war gewiß Pastor zu Woldegk, als welcher er 1581 die Concordienformel unterzeichnet hat. —

Jacob Merker, geb. Fürstenberg 1674 Febr. 5. studirte in Rostock, Kiel, Frankfurt; 1705 Febr. 8. introd. Er starb 1737 Octbr. 1. auf folgende beklagenswerthe Weise. Mit dem damaligen Bürgermeister und Dekon. Mel. Chr. Burchardt lebte er in großer Uneinigkeit, weil er dessen Ausschweifungen selbst von der Canzel öffentlich gerügt hatte. Dieser brachte es dahin, daß Merker auf einige Zeit vom Amte suspendirt wurde. Allein auf dringende persönliche Bitten einer zahlreichen Bürgerdeputation, die erst nach erlangter allerhöchster Gewährung vom Schloßplaze in Neustrelitz wich, erhielt er die Erlaubniß, sein Amt wieder zu verwalten. Als er die erste Predigt 1737 Oct. 1. in Pasenow gehalten und das heil. Abendmahl ausgetheilt, gingen auf der Rückreise die vor den Windmühlen der Stadt scheu gewordenen Pferde mit ihm durch und unaufhaltsam den Mühlenberg hinunter. Unglücklicher Weise war der Schlagbaum am Thore niedergezogen. Der Fuhrmann wurde hinterrücks übergerissen; dem unglücklichen Pastor M. aber vom Schlagbaume gegen die Rücklehne der festen Wagenbank die Brust so zerschmettert, daß er noch am selbigen Tage den Geist aufgab. Burchardt sprengte darauf hämisch aus: man sehe nun, daß M. nicht werth gewesen, die

Kanzel in W. wieder zu betreten. Der College M's. aber, Pastor Wegel, sagte in der Leichenrede: Woldegt sei nicht werth gewesen, diesen Diener Gottes wieder zu hören.

Friedr. Ludw. Reinhold, geb. Staven, Pred. Sohn, 1766 Septbr. 13, ging von der Schule zu Neubrandenburg auf die Universitäten Halle, Jena und Kostoek 1783—85, zum Pastor erwählt 1793 Octbr. 20, introduc. Decbr. 1, stirbt 1832 April 12. Dieser vielseitig gebildete, wissenschaftliche Mann hat das Verdienst, die erste Bildungsanstalt für Dorfschullehrer in unserm Lande, um Michaelis 1801 mit Unterstützung von Seiten der Landeshererrschaft ins Leben gerufen zu haben. Neben seiner musterhaften Thätigkeit für seinen Hauptberuf, neben seiner Bereitwilligkeit, mit seinen praktischen Kenntnissen für's Leben Jedermann zu dienen, wandte er seine ganze Kraft auf Verbesserung der Schulen, so wie auf Durchbildung seiner Seminaristen. Die von ihm gegründete Anstalt wurde 1807 nach Neustrelitz verlegt und mit dem Gymnasium in Verbindung gesetzt, endlich 1821 von da nach Mirow verpflanzt und mit landesväterlicher Milde großartig ausgestattet. Da indeß diese Anstalt nur Zöglinge für Domanalstellen bildet, so unternahm Reinhold 1821 abermals eine Bildungsanstalt für Küster und Volksschullehrer in ritterschaftlichen und städtischen Gütern, die er bis zu seinem Tode geleitet hat. Bei all' seiner mannichfaltigen Thätigkeit ist er dennoch einer unserer fruchtbarsten Schriftsteller gewesen. Neben der Herausgabe vieler Schriften verschiedenen Inhalts hat derselbe viele Beiträge zu den gelehrtesten theologischen und gemeinnützigsten Tagesblättern geliefert. — Fast immer nannte er sich unter den Aufsätzen, wodurch er sich, da er jedes Gebrechen oft mit Heftigkeit angriff und bekämpfte, nicht selten Feindschaften zuzog. Wenige seiner kleinern Aufsätze sind mit E. J. D. unterzeichnet, oder anonym.

V.

Land- und Hauswirthschaft.

1) Die Reißgerste.

Die Reißgerste (*Hordeum zeocriton*), nicht mit der Himmels-Himalaya-Gerste zu verwechseln, ist zwar auch nackt, ohne Hülsen, doch vierzeilig, und nicht, wie andere nackte Gerstenarten, zweizeilig. Die Blumenspelze, oder Hülle des Kornes fällt nämlich nebst den Granen zur Zeit der Reife von dem Korn von selbst ab, so daß beim Dreschen das Letztere, wie Weizen und Roggen, glatt herausfällt. Das Gewicht der Reißgerste ist dem des Roggens völlig gleich. Mit Unrecht wirft Koppe Unterricht im Ackerbau und in der Viehzucht dieser Gerstenart vor, die derselben und ähnlichen Arten nachgerühmten Vorzüge, als seien sie besser, denn gewöhnliche Gerste zur Brod- und Graupenbereitung, haben sich nicht bestätigt, weshalb Landwirth den Anbau derselben bald wieder aufgegeben. Hinsichtlich des kräftigen Bodens und der gedeihlichen Witterung, welche gedachter Schriftsteller für unsre Gerstenart in Anspruch nimmt, geben wir ihm freilich eher Recht; allein fordert unsre gewöhnliche zweizeilige, oder große Gerste nicht Gleiches?

Statt aller weitem Empfehlung giebt Einsender, was er, die Reißgerste bauend, aus eigener Erfahrung zu Gunsten derselben beglaubigen kann.

Im Spätwinter des Jahres 1840 erhielt ich von einem Freunde 1½ Mese einer Kornart, welche derselbe versuchsweise im Garten gezogen von einer guten Hand voll Saamen, den man ihm unter dem Namen: „amerikanischer Roggen“ im Jahr vorher in Usedom geschenkt. Obgleich ohne Hülse oder Blumenspelze, braun von Farbe,

wie hellgefärbter Roggen, und von Unkundigen wol mit diesem, besonders dem großkörnigen Probsteier, zu verwechseln, erkannte ich doch alsbald in demselben eine Gerste. Ich gab derselben am 3. Mai d. J. 1841 einen Fleck Acker, der auf Hürdenschlag im Jahre vorher Taback getragen, übrigens guter Gerstenboden von schwarzer, lockerer Krume war. Unbekannt mit der Eigenschaft jener Kornart, sich stark zu bestauden, hatte ich sie zu dick gesäet. Dennoch gedieh meine Reißgerste vorzüglich, überholte daneben gesäete frühe große Gerste gar bald, ohne sich, wie diese, zu lagern. Starke, kräftige Halme von 2½--3 Fuß bildeten sich aus, die mit ihren auffallend lang begranten Aehren von dunkelgrüner Farbe dem Auge einen wohlthuenden Anblick boten. In der ersten Woche des Augusts nahm meine Gerste die Farbe der Gelbreife an. Ein gelinder Südwind trennte in einem Vormittage alle Granen von den Körnern. Ich fürchtete, diese mögten alle auf dem Acker bleiben, da sie anscheinend gar lose in ihren Spelzen lagen; daher wurde meine Reißgerste am 7. August auf Schwade gemähet. Unaufhörlicher Regen verzögerte das Einbinden und Einärndten derselben bis zum 14. August. Obgleich wegen Mangel an Raum mehre Male von einem Ort zum andern geschafft, gab der Ausdrusch 2½ Scheffel der schönsten, vollkörnigen Gerste ohne alle Hülsen, nachdem manches Korn theils auf dem Felde, theils beim Umherwerfen in der Scheune verloren gegangen.

Um ihre Brauchbarkeit zu erproben, ließ ich einen halben Scheffel zu Graupen, und eben so viel zu Grüze bereiten. Jene, nur grober Art durch Schuld des Müllers, sind doch von feinerem Geschmack, als gewöhnliche Gerstengraupen; die Grüze aber wird von Jedem, der sie versucht, für Schwadengrüze gegessen; meine Hausgenossen alle baten, wo sie den Küchenzettel machen durften,

die Hausmutter nur um Reißgersten-Grütze, so lange der Vorrath ausreichte.

Durchaus rein ausgelesen, denn bei jenem Umherwerfen in der Scheune war manche fremde Kornart darunter gerathen, habe ich im Frühlinge 1842 auf mittlern Boden, der im Jahre vorher gut gedüngt Flachß getragen, 6 Meßen meiner Reißgerste, Mitte Mai's gesäet, aber etwa halb so stark, als man die gewöhnliche Gerste säet. Zur Zeit, Anfangs Juli, steht sie ganz nach Wunsch, besonders starkhalmig, und verspricht reichen Ertrag. Das Stroh, ungewöhnlich weich, und sanft, wird vom Vieh mit Vorliebe gefressen.

2) Muschelmehl als Düngmittel.

Ein Kaufmann in Greißwald, S. Priester, läßt seit einem Jahre aus gewöhnlichen Muscheln, wie sie die Ostsee in Menge an den Strand wirft, ein grobkörniges Mehl von grauer Farbe bereiten, das als Düngmittel dem Gyps in der Wirkung gleichkommen, ja ihn übertreffen soll. Man wendet es gleich diesem sowol auf die Pflanze gestreut, als auch mit der Saat unter die Erde gebracht, an, und zwar auf 100 □R. 1 *℔*. Vorzüglich soll sich die Wirksamkeit auf magern, von Moos überzogenen Wiesen äußern. Erst im folg. Jahre vermag Eins. vom Erfolge eines Versuches mit diesem neuen Düngmittel Rechenschaft zu geben. Mehrere Landleute in der Umgegend von Anklam, bis wohin der *℔*. für 1 Rthlr. geliefert wird, haben bereits im Jahr 1842 Versuche mit dem Muschelmehl gemacht.

3) Empfehlenswerther Anbau der Sau- oder Pferdebohne.

Diese zur Viehmastung, wie zum gedeihlichen Pferdefutter, sich eignende Frucht, deren Stroh

von Pferden und Rindvieh geschnitten mit Begierde verzehrt wird, giebt besonders reichen Ertrag — bis zum 36sten Korn —, wenn man sie als Sommerfrucht auf ausgerißnen trocknen Wiesenflecken anbauet. Zu dem Ende pflügt man im Spätherbste die Grasnarbe recht sorgfältig umgelegt, läßt den Winterfrost die Krume lockern, überzieht im Frühlinge den Acker scharf mit schweren eisernen Eggen, wozu sich die schottische, oder Rhomboidal-Egge empfiehlt, um lockre Krume zu gewinnen, säet die Bohne breitwürfig Anfangs Mai, eggt sie mit eisernen Eggen unter und überzieht den Acker zuletzt mit hölzernen Eggen.

4) Flaschen zu reinigen.

Schon sollen Personen dadurch erkrankt sein, daß Schrote in den Flaschen blieben, welche mit Wein gefüllt wurden. Um dies zu verhüten, wird vorgeschlagen, statt der Schrote „böhmische Granaten“ zu nehmen, die außerordentlich wohlfeil sind und den Zweck eben so gut erfüllen.

5) Mittel zur Vertreibung der lästigen Zimmerfliegen.

Wer, wie Eins., vorzugsweise das Stichblatt dieser lästigen Sommerfreunde ist, wird Alles aufbieten, sich vor ihnen zu schützen, ihre Anzahl im Wohnzimmer zu vermindern. Nach mehren Versuchen bewährt sich folgende Vorrichtung am besten. Man befreit ein glattes Stück Fichtenholz, etwa 2 Fuß lang und etwas dicker, als ein gewöhnliches Talglicht, — das äußerste Ende einer Bohnenstange eignet sich dazu — von der Rinde und allen Unebenheiten, befestige es wie ein Licht auf

einem Leuchter, in einem kleinen Brettchen. Jenes Stück Holz bestreiche man dann mit ziemlich consisten-tem Vogelleim, dem man ganz wenig Syrub zugesetzt hat. Der Geruch, schon des Vogelleims, lockt die Fliegen an, die dann am Stocke binnen einer Stunde in solchen Massen kleben, daß man ihn mehre Male am Tage reinigen und frisch bestreichen muß. Der von Berlin, auch schon aus den Apotheken kleinerer Städte, bezogene Fliegenleim ist nichts anders, als die oben angegebene Mischung von gewöhnlichem Vogelleim mit einer Süßigkeit. Man bereitet sich die Masse auch wol selbst, indem man $\frac{1}{2}$ Pott gewöhnlichen Leinöls über Kohlenfeuer bis zur Consistenz eines dickflüssigen Syrubs einkocht und etwas von dieser Lockspeise zusetzt; doch ist der Vogelleim vorzuziehen.

6) Sichre Vertreibung der Razeu.

Man zerschneide Korkstöpsel in feine Scheiben, tauche sie in Fett, brate sie damit durch und streue sie dann dahin, wo sich Razeu sehen lassen. Sie fressen diese Scheiben gern, sterben aber an deren Unverdaulichkeit.

7) Die blaue Milch der Kühe.

Eine eben so ekle, als für die Hausfrau ärgerliche Erscheinung sind die blauen Flecke der Milch im Sommer. Wie mit Lackmus übergossen waren einige gläserne Satten voller Milch, welche mir meine Frau zu ihrem Schreck im vorigen Sommer mit der Frage brachte: Woher das, und wie helfe ich ihm ab? Nicht nur der Rahm war in seiner ganzen Oberfläche tiefblau, selbst die geronne Milch hatte solche Flecke in ihrem Innern der Rahm;

selbst schwand je länger, desto mehr von der Milch, gleichsam von jener Krankheit verzehrt. Ich schlug den Kreißig, Poppe, „Köver's Kuhhirten“ nach, finde aber nicht mehr, als daß sich dies Uebel im Sommer entwickle, entweder bei Mangel an Reinlichkeit der Milchgeräthe, oder durch „gewisse Weidekräuter.“ Jene Ursache war hier kaum anzunehmen; denn außer den Eimern sind die Milchgefäße von Glas. Dennoch wurden alle hölzernen Geräthe wiederholt mit ungelöschtem Kalk nach dem Gebrauch stark ausgestreut, und dann wiederholt gereinigt. Umsonst; das Uebel blieb. Meine Kühe hatten üppige Kleeweide, in der sich höchst selten eine andre Ackerpflanze fand. Da gewahre ich, wie der Hirte das Vieh zur Tränke über ein anliegendes Brachstück treibt, daß mehre, nicht alle, Kühe mit auffallender Gier eine auf letzterem häufig stehende Blume, *Jasione montana*, aufsuchen und wegrausen. Die Blume, auf leichteren Anhöhen nicht selten, hat einen etwa 5—6 Zoll hohen, aufrecht stehenden Blumenstiel, der bis zur Hälfte mit schwachen lanzettförmigen Blättern besetzt ist. Die Blume selbst, zu den kopfförmigen gehörig, ist blau, von Lackmusfarbe, hält etwa $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser; sie findet sich Ende Juni bis spät in den Juli in Haufen stehend. Daß ich sogleich Vorkehrungen traf, dem Vieh diese lockre Kost zu entziehen, wird Jeder voraussetzen. Siehe da, die Milch behielt ihre natürliche Farbe. Um gewisser zu werden, quetschte ich einige jener blauen Blumenköpfe und übergoß sie mit durchaus reiner Milch von einer Kuh, die fortgehend solche Milch ohne alle blaue Flecke geliefert. Schon nach 6 Stunden erschienen einzelne Flecke von Lackmusfarbe, die sich bald ausdehnten, bis nach 12 Stunden die ganze Oberfläche in dieser widrigen Farbe erschien. Milch, wie Butter, solcher mit bläulichem Pflanzenstoff, oder Saft, geschwängerten Schale können zwar ohne Nachtheil für die Gesundheit

genossen werden; allein die ekle Bläue der Ersteren, das Erdgrau der Letztern machen beide Producte der Hauswirthschaft zum Verdruß der Hausfrau fast ungenießbar. Mögen immerhin auch noch andre Weidpflanzen jene Erscheinung hervorbringen, das Gesagte wird hinreichen, eine reinliche Hausfrau von Schuld freizusprechen, so wie die böse Nachbarin von dem Verdachte der Zauberei zu reinigen. Hat die Hausfrau das Ihrige zur Abstellung des Uebels gethan, so verdopple der Landmann seine Aufmerksamkeit, dem Weidevieh jene Nahrung zu verwehren.

VI.

Anekdoten und Etwas zur Kurzweil.

1)

In einem öffentlichen Blatte stand ohnlängst folgende naive Anzeige: „Ich suche eine Gattin. Es ist eine Lüge, daß ich meine erste brutal behandelte. Sie sagte es nur, um mir noch im Tode zu schaden. Auf meinem Hause haften 800 Rthlr. sonst habe ich kein Vermögen, aber sieben Knaben. Briefe franko. M. . . . den 18. Aug. 1841. Der Bürstenbinder Lecke, Balthasar mit dem Taufnamen.“

2) Der Paß.

(Die Allgem. Gasthofszeitung enthält folgendes höchst originelle Gedicht von S. Mauritius.)

„Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen.“
Dies alte Liedchen, schlicht und gut,
Will ich zum Anfang wählen;

Denn ich erzähl' von einem Mann',
Der auf der Reise gerade
So eben kommt im Wirthshaus an
Nach tücht'ger Promenade.

Nachdem er sattfam sich erquickt
An fleischlichem Genusse,
Hat er zur Reif' sich angeschickt
Zum Abschiedstrunk und Grusse;
Denn Eile braucht's, bei guter Zeit
Die Gränze zu erreichen,
Und übernachten wollt' er heut'
Im Gasthof zu den Eichen.

Der Wirth bringt einen Becher Wein,
Den Abschied zu kredenzen,
Und dabei fällt ihm plötzlich ein,
Daß üblich an den Gränzen,
Nach einem Paß zu fragen dort;
Ob er damit versehen?
Sonst käme er gewiß nicht fort,
Dafür woll' er ihm stehen.

'Nen Paß? — Ach Nein, den hab' ich nicht,
Fing jener an zu klagen.
„O weh, das ist 'ne böß' Geschicht',
Ich muß es Euch nur sagen;
Denn streng sind Jene an der Gränz',
Sie lassen Euch nicht 'rüber,
Da hilft nicht Geld, nicht Eloquenz.“ —
„D, rathet mir, mein Lieber.“

Der Wirth mit Drucker's Heiterkeit
Besann sich drob nicht lange,
Und sprach: „Mit etwas Dreistigkeit
Ist mir für Euch nicht bange.
Hier — steckt die Speisefarte ein.
Und zeigt sie ohne Zagen

Dem, der Euch an der Gränz' allein
Wird nach dem Pässe fragen."

Und so geschah es, wie zuvor
Der Wirth ihm prophezeihet.
Kaum tritt er an das Gränzhause Thor,
Man ihm entgegenschreiet:
„Hat Euer Gnaden anen Paß?
Sonst kommen's halt nit 'nüber!“ —
Der Bursche ward bald roth, bald blaß:
Ihn überlief ein Fieber.

Doch schnell sich fassend, reicht er drauf
Die Speisekart' dem Frager,
Der schläget sie bedächtig auf,
Zu mustern unsern Wager;
Doch schüttelt er alsbald das Haupt,
Fährt brummend fort zu lesen,
Vergleicht und ruft: „Ob's Aner glaubt!
'S ist noch nit da gewesen!“

„A Schweinskopf? — Schau's, das ist kurios!
A Rinderzung'? — 's ist richtig —
A Hammelkeul mit saurer Sauc' —
Na schau'n's, der Fall ist wichtig!
Was? Kälberfüß'? — Sie armer Mann!
A Gänseleber? — Sehn's mir doch!
Das ist, so lang 'i denken kann,
Nit vorgekamm'n nie noch!“

„O weh, mein Herr, was schau 'i hier!
Sie haben's auch Froschkeulen?“
Zurück ihm gebend das Papier,
Treibt er ihn an zu eilen:
„Da nehmen's Ihren Paß geschwind
Und gehn's in's Himmels Namen,
Sie san a Unglücksmenschenkind,
Dem Gott mög' helfen, Amen!“

3)

Als Napoleon im J. 1815 Flandern besuchte, nahmen die sogenannten kleinen Schlächter das Vorrecht in Anspruch, ihm als Ehrenwache zu dienen. Von ihnen geleitet zog der Kaiser durch den Triumphbogen, den sie ihm errichtet und mit der Inschrift geziert hatten:

„Napoleon dem Großen die kleinen Schlächter von Gent.“

4)

Im Bedlam zu London, dessen Bevölkerung die jedes andern Irrenhauses der Welt übersteigt, befindet sich ein Mann, der sich für die Königin des Mondes hält und in seinem Wahwitz Königreiche, Provinzen, Ländereien und Güter in seinem Reiche — jedoch nur an Frauenzimmer vertheilt.

5)

Ein berühmter Maler zu Paris ging, in der Seine zu baden. Er fand die Schwimmschule leer. Eben hatte er sich wieder angekleidet, als ein junges Frauenzimmer eintrat, und sich sofort ins Wasser stürzte. Der Maler springt ihr auf der Stelle nach und rettet die Unbekannte. Auf den Stufen der Schule mit seiner Bürde angelangt, erkennt er ein Mädchen von außerordentlicher Schönheit, welche überdies zwei Adern sich geöffnet hatte, um des Todes gewisser zu sein. Durch schnelle Hülfeleistung gelang es, die Unglückliche dem Leben zu erhalten. Tags darauf saß sie als Modell eines Aurokakopfes im Atelier ihres Retters.

6)

Eine von allen Reisenden in der sächsischen Schweiz besuchte und bewunderte Sehenswürdigkeit ist eine Felshöhle, der Kuhstall genannt. Ein dort aufgeschlagenes Fremdenbuch bewahrt die Namen der Beschauer. Derselben einer schrieb in seiner Extase hinein: „Ich hab' ihn gesehn; ich hab' ihn gesehn"; ich habe den göttlichen Kuhstall gesehn.“ — Sein Nachfolger bemerkte: „Ich habe gelesen; ich habe gelesen, daß ein göttlicher Dohse im Kuhstall gewesen.“

7) Das Weinfäß.

Ein Fürst eines kleinen Ländchens befahl einst, daß seine jüdischen Unterthanen ihm ein Stückfaß guten Weins auf der Stelle brächten, wollten sie anders seinen Schutz und ihre Privilegien länger unangetastet haben. Die Juden waren arm; der Wein theuer. Was war zu thun? Da sprach ihr Ältester: Wir sind unsrer 1400; laßt uns ein Faß nehmen und jeder gieße eine Flasche Wein in dasselbe. Der Vorschlag ward allgemein angenommen. Da dachte der Jude Schmul: Wie, wenn ich nun statt des theuren Weins Wasser in das Faß schüttete? Wird man das merken unter 1399 Flaschen Wein? Gott behüte! Und er goß eine Flasche Wasser in's Faß, welches, nachdem es gefüllt, sogleich an den fürstlichen Hof gebracht ward. Am folgenden Tage gab der Fürst ein großes Diner; als man aber die Gläser füllte, siehe, da fand man statt des gehofften köstlichen Weins lauter klares Brunnenwasser; denn der Heium war eben so schlau, als der Schmul, und der Moses so schlau, wie der Heium.

8)

Ein irländischer Offizier zog die Klingel so oft, daß kein Dienstmädchen, das seine Wirthin miethete, lange im Hause aushielt. Der Offizier wurde daher nach einiger Zeit ersucht, auszuziehen. Da er das nicht gern that, auch den Grund der Aufkündigung auf seinen Wunsch erfuhr, versprach er, er wolle die Klingel nie wieder ziehen, wenn er nur sein Zimmer behalten dürfe. Man vereinigte sich dann wieder und der Offizier begab sich in sein Zimmer. Eine halbe Stunde darauf wurde das ganze Haus durch den Knall von ein Paar Pistolenschüssen im Zimmer des Kapitäns erschüttert. Die Wirthinn nebst allen ihren Dienstleuten eilten dahin in der Meinung, eine blutige Catastrophe zu erblicken. — „Kaffee!“ rief der Kapitain ganz ruhig ihnen entgegen. Als man Verwunderung über das Schießen äußerte, entgegnete der Offizier: „Da Sie das Klingelziehen nicht leiden können, so mußte ich doch auf ein andres Mittel bedacht sein, meine Wünsche kund zu geben.“

9)

Ein pensionirter Offizier, der ein nur mäßiges Einkommen hatte, dabei aber launigen Charakters, auch ein guter Gesellschafter war, aß seit Jahren an der table d'hôte eines Wirthes, der dabei seinen Vortheil fand, weil die stets launige Unterhaltung seines Kostgängers ihm reichlich andre Gäste zuführte, welche besser bezahlten, als jener. Indessen war die Rechnung dieses muntern Tischgenossen doch so hoch aufgelaufen, daß der Wirth beschloß, auf Zahlung zu dringen. Um sie jedoch seinem Schuldner zu erleichtern, sprach er zu ihm: Damit Sie sehen, daß ich billig und dankbar bin

für die Vortheile, die mir Ihr Humor bisher verschafft hat, so will ich hiermit die Hälfte Ihrer Rechnung streichen. — Das ist allerdings gar freundlich von Ihnen, erwiederte Herr K. damit aber auch Sie sehen, daß ich erkenntlich bin, so will ich die andre Hälfte streichen.

10) Der Grenadier.

Ein alter, tapfrer Grenadier,
Der gleich gut focht und log, fiel einst im Hand-
gemenge;
Zwei Freunde trugen ihn zerfleischt aus dem Ge-
dränge.

„Sagt, Kinder, ist er todt?“ fragt sie ein Offizier.
„Ja wol,“ versetzt das Paar mit schweren Athem-
zügen.

— „Nicht doch; ich lebe noch!“ brummt hier der
arme Wicht.

„Ach!“ rief der eine Freund, „Herr Hauptmann,
glaubt ihm nicht,
„Er that sein Tage nichts, als lügen.““

11)

Kerl! sagte ein bornirter österreichischer Korporal zu einem bekannten Kaufbolde seiner Kompagnie, der fast täglich mit zerkraktem Gesichte antrat, und dem deshalb schon häufig die Fuchtel als Strafe angedroht war, wenn er sich noch ein Mal mit Andern raufen und mit geschundenem Gesichte zeigen würde, und der eben jetzt wieder mit zerrißner Nase erschien — Kerl, dies Mal entgehst du meinem Stocke nicht, denn an deiner Nase sieht man's, daß du dich doch wieder geschlagen hast. Halten's zu Gnaden, Herr Korporal,

erwiederte der schlaue Rekrut, ich habe mich nicht gerauft, ich habe mich in die Nase gebissen. Selbstgefällig lachend, als habe er den Spisbuben ganz durchschaut, erwiederte jener: Das ist ja nicht möglich, denn die Nase ist ja holter höher, als das Maul; wie bist du nun dran gekommen? — Ich habe mich auf einen Stuhl gestellt, sagte der pffiffige Rekrut. Ja, das läßt sich holter begreifen, entgegnete beruhigt der gestrenge Herr Korporal.

12)

Im Winter des Jahres 1778—79 während des bairischen Erbfolgekriegs stand das Regiment Prinz von Preußen (1806 Regiment König) und das Grenadier-Bataillon von Preuß in Neustadt in Oberschlesien in Kantonirung. Am Neujahrstage predigte der Caplan der katholischen Kirche und verkündigte den Jahreswechsel auf folgende Art:

„Meine Lieben, wir haben einen Deserteur gehabt! Er ist aber nit von der Kompagnie des Herrn Major von Preuß, auch nit von der Kompagnie des Herrn Hauptmann von Birch, desgleichen nit von der Kompagnie des Herrn Hauptmann von Worchten, auch nit von der Kompagnie des Herrn Hauptmann von Marschall. Nun werdet Ihr wol far klauen, der Deserteur sei von dem Regiment Seiner Königl. Hoheiten des Prinzen von Preußen; aber Nein, das ist er nit. Nun rathet, was haben wir für einen Deserteur gehabt? — (Nach einer langen Pause:) Ich sehe schon, Ihr könnt's nit rathen — ich will's Euch also nur kurz sagen: das alte Jahr ist uns über Nacht tesertirt!“

13)

Ein Bauernjunge kam mit seinem Vater zum ersten Male auf den Getraidemarkt in St. Goldgelbe Bücklinge reizten seinen Appetit; die aufmerksame Höferinn that das Ihrige, der Tasche des Jungen den von der Mutter ihm zugesteckten Schilling zu entlocken. Zwei ausgezeichnete Bücklinge wurden erstanden. Sogleich biß der Küsterne, mit beiden Händen ihn haltend, in einen derselben. Ein Spaßvogel, der aus einem nahen Dachfenster dem originellen Frühstück zuschaute, schoss mit einer Lehmkugel aus einem Blaserohr dem emsigen Esser derb auf die Hand. Wie verblüfft stand der Junge einen Augenblick, warf dann beide Bücklinge mit Heftigkeit zur Erde, stampfte aus Leibeskräften ihnen auf die Köpfe schreiend: „Töf, ick will die noch bieten lieren!“

14)

Der bekannte Major von Schill hatte in dem Feldzuge 1806—1807 mit seinem Freicorps vier schöne Pferde erbeutet, welche für Napoleon bestimmt waren. Da dieser den Verlust seiner Pferde erfuhr, schrieb er an Schill und bat sich seine Pferde wieder aus mit der Versicherung, daß ihm für jedes Pferd 1000 Rthlr. bei der Ablieferung an die Vorposten ausgezahlt werden sollten. Allein dieser Brief hatte die Aufschrift: An den Räuberhauptmann Schill. In Erwiederung desselben antwortete Schill also: „Mein Herr Bruder! Daß ich Ihnen vier Pferde genommen habe, freut mich um so mehr, da ich aus Ihrem Schreiben ersehe, daß Sie einen großen Werth auf dieselben setzen. Jedoch kann ich sie nicht für die angebotenen 1000 Rthlr. für jedes Pferd zurückgeben, weil es mich nicht nach Ihrem Gelde gelüstet, denn ich habe

dessen so viel, als ich bedarf; überdies begehre ich keines fremden Eigenthum. Wollen Sie indeß gegen diese jene vier von dem Brandenburger Thore in Berlin geraubten Pferde wieder an ihre Stelle setzen, so stehen Ihnen die vier Pferde, welche ich Ihnen genommen habe, ohne weitere Bezahlung wieder zu Diensten.“

15) Der kühne Pommer.

Im botanischen Garten zu Paris sind unter mehren sehenswerthen Merkwürdigkeiten auch die Bärengruben; hohe, mit Quadersteinen ausgemauerte Behälter, in deren Seitenwänden auch die Lagerstätten für die zottigen Besucher angebracht sind, während in der Mitte ein trockner Baum steht, durch dessen Erklettern der Bär sich und die Bewohner des Thiergartens amüßrt. Oben von einer Art Brustwehr können Schaulustige ungefährdet das Ganze in Augenschein nehmen, und bei gutem Wetter sind denn solche auch fast zu jeder Tageszeit in reichlicher Anzahl versammelt.

Zur Zeit des Freiheitskrieges war einer der Bären, seines Namens „Martin“, ganz besonders bei dem schaulustigen Publikum bekannt und beliebt, besonders wegen der Bereitwilligkeit, mit welcher er auf den Ruf: „Martin, en haut!“ mit unermüdlicher Ausdauer seinen Baum zu erklettern pflegte, um ein dann zugeworfenes Weißbrodt zu fangen, das er mit großem Wohlgeschmack verzehrte, und darauf getrost die eben beendigte Szene noch ein Mal spielte.

Nun war es im August 1815, als Martin um die Steingeländer seiner Grube ein recht zahlreiches Publikum versammelt sah, welches theils aus Parisern, theils aus Angehörigen der allirten Armee

bestand: Preußen, Baiern, Engländern u. s. w. Martin war aber heute nicht bei guter Laune, und wollte durchaus nicht steigen, hatte sich phlegmatisch an den Stamm seines Baumes gelegt, und sog verdrießlich an den Tagen. Ungerührt blieb er bei dem freundlichen: „Mais mon cher Martin, mon bel garçon, montez donc! *) womit die feine Pariserinn ihn anredete; ungerührt bei dem Goddam des Engländers und bei dem: „Na, oll Swart! wißt nich!“ womit die preußischen Weißfragen ihn in Bewegung zu setzen suchten; von diesen aber umstanden wol zwanzig, dreißig die Grube, und der kundige Leser wird in ihnen ohne nähere Beschreibung die lieben pommerschen Wehrmänner erkennen.

Da stand denn nun auch ein Französlein, ein so rechter Modestuzer, mit steifer Cravatte und ellenhohem Seidenhute, an dem Geländer, der sich in das ungalante Betragen seines bärischen Landsmannes gar nicht finden konnte, sich sehr darüber zu ärgern schien, wenigstens schimpfte und fluchte er mächtig, machte den armen Martin gewaltig schlecht; ja, er ging in dieser Stimmung sogar so weit, einen Stein aufzunehmen und damit den Bären recht derb an den Kopf zu werfen. Der Schwarze schüttelte das schwer gekränkte Haupt, und warf einen höchst ungnädigen Blick nach der Gegend hin, aus welcher der Wurf gekommen war. Dem Beleidiger aber folgte die Strafe auf dem Fuße; denn der Arm, welcher den Stein geschleudert hatte, berührte eben so unsanft, als dieser den Bär getroffen haben mochte, den großen, kostbaren Seidenhut des Herrchens; dieser fiel in die Grube hinab und rollte auf dem ebenen Grunde fort bis dicht vor Martin hin. — Ein verblüfftes: *Sacre nom de Dieu!*“ von Seiten des Stuzers und ein überlautes Gelächter aller Anwesenden war die

*) Aber, mein lieber Martin, guter Junge, komm doch herauf!“

unmittelbare Folge dieses drolligen Vorfalles, der mit jedem Augenblicke drolliger wurde, je mehr das Herrchen in Verlegenheit gerieth, je mehr die Andern lachten und je ruhiger Martin die modische Kopfbedeckung seines Beleidigers zu mustern schien.

Nun aber kam das Französchen, welches doch gar zu gern seinen Seidenhut wieder haben wollte, auf den gesunden Gedanken, ein Fünffrankenstück aus der Tasche zu ziehen und solches mit den Worten: „Allons camerads, qui va chercher mon chapeau?“ *) den Müirten hinzuhalten.

Eine Pause entstand, in der Aller Augen bald auf den Hut, bald auf das Geldstück, bald endlich auf den ruhig liegen bleibenden Martin blickten. Da trat aus der Schaar der pommerischen Landwehrmänner ein junger, blühender Mensch hervor, der mit den Worten: „Na, ick war'n em ruth haalen!“ sich zu dem Bagestück bereit erklärte. Auf ihn richteten sich Aller Blicke.

Rasch hatte er das Mütchen mit dem Kreuze und die Pitefke abgeworfen, und nun begann, ungeachtet manches warnende Wort ihm zugerufen wurde, das in der That so höchst sonderbare Schauspiel, daß ein preussischer Landwehrmann in die Grube des französischen Vären hinabkletterte.

Der kühne Kletterer stieg eben so geschickt, als behende, in der einen Ecke der Grube nieder, wo das Mauerwerk der Hauptwand mit dem Bollwerk verbunden ist, das die große Grube in die kleinen Behälter theilt. Jetzt war er unten, und der Vär, dem ein Besuch der Art im Leben noch nicht vorgekommen sein mochte, hob erstaunt das Haupt empor und glockte den kühnen Gast mit einem Paar gewaltiger Augen an; zu gleicher Zeit streckte er aber auch die breite Krallentaxe aus und legte sie auf den Seidenhut, gleichsam zum Zeichen, daß er

*) „Bohlan, Cameraden, wer holt mir meinen Hut wieder?“

gesonnen sei, sein gegenwärtiges Besitzthum gegen einen etwaigen Angriff zu behaupten.

Mancher Andere würde auf diese untrügliche Zeichen einer feindseligen Gesinnung sich vielleicht eines Besseren besonnen und in bester Ordnung den Rückmarsch auf das Eiligste gewählt haben; nicht so unser wackre Pommer. Getrost und ruhig ging er mit festem Schritte auf das Ungethüm los und erwiederte dessen immer drohender werdenden Blick mit eben so drohendem Auge.

Oben am Geländer wurde kein Wort gesprochen, keine Hand, kein Glied bewegte sich, ja kein Luftzug wurde gehört. Aller Augen waren starr nach unten gerichtet und mehr, als einer jungen Französin, schlug das Herz höher unter dem Korsettchen.

Jetzt war der Preuße dicht beim Herrn Martin angelangt, und mit den Worten: „Gließ giff'n man her, he paßt die doch nich!“ streckte er die Hand aus, da — blieb der Bär, dem die Geschichte Spaß machte, ruhig liegen, ließ sich den Hut ohne Mucksen nehmen, und sah den Preußen eben so ruhig damit den Rückweg suchen.

Nach zwei Minuten hatte das Stuckerchen seinen Hut wieder auf dem Kopfe und der Landwehrmann sein blankes Frankenstück in der Hand. Ein überlautes Beifallsgeschrei schallte durch die Lüfte, denn Allen, den lustigen Parisern, wie den phlegmatischen Engländern und den ehrsamem Deutschen, Allen hatte die Geschichte ungemein viel Spaß gemacht, und Alle beeiferten sich, Jeder nach seiner Weise, dem wackern Landwehrmann ihren Beifall zu erkennen zu geben.

„Na, Jungs, nu koamt man!“ sagte der zu seinen Cameraden, als er sein Mützchen wieder aufgesetzt und seine Kiteske angezogen hatte, „nu will'n wie of ens trinken!“ — denn daß bei dem Menschen das Fünffrankenstück keinen Ruhetag haben konnte, war ja klar, zumal, wenn wir neben

der That selbst den Stand dessen berücksichtigen, der sie vollführte.

Der Pommer war nämlich der damalige Jungmann K. aus Lübzín, ein kühner, wehrhafter Mensch, wie die guten Schifferleute fast alle sind, der für die Zeit des Kriegs sein Matrosen-Jäckchen mit der Rutecke hatte vertauschen müssen; nachher aber aus Schlachten und Bärengefahr glücklich und wolbehalten zurückgekehrt, ergriff er sein früheres Gewerbe wieder, und fuhr zuletzt als Steuermann bei einem Swinemünder.

VII.

Verzeichniß der Jahrmärkte, nebst Anzeige der Monats-Lage, auf welche sie im Jahre 1843 fallen.

- U**ngermünde. 1. den 23 Febr., 2. den 12 Juni, 3. den 19 Okt.
sämmtlich Kram-, Vieh- u. Pferd Märkte.
- A**nklam. 1. vom 15 bis 18 März Kram-, Vieh- und Pferde-
markt; 2. den 3 Juni Wollmarkt; 3. vom 11 bis 16 Sept.
Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 4. den 7 Okt. Viehmarkt;
5. den 6 Okt. Wollmarkt; 6. den 14 Okt. Viehmarkt; 7. den
21 und 28 Okt. Viehmarkt.
- A**renshagen. Den 8 November Krammarkt.
- B**arth, Kreis Franzburg, 1. Vieh- und Pferdemarkt: den 27
Febr., den 10 Juli; 2. Krammarkt: den 27 Sept., 3 Tage.
- B**elitz. Dienstag den 7 Novbr.
- B**ergen auf Rügen. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt: 1. den
den 5 April, 2. den 26 Juli, 3. den 1 Novbr.
- B**ernitt. Kram- und Viehmarkt, Dienstag den 14 Novbr.
- B**esitz, im Amte Boizenburg. 1. Mittwoch den 28 Juni. 2.
Mittwoch den 6 Okt., beide Kram- und Viehmärkte.
- B**lecke. 1. Mittwoch den 29 März. 2. Am Jakobitage den
25 Juli. 3. Mittwoch den 20 Sept. 4. Mittwoch den 29
Novbr.
- B**oizenburg. 1. Krammarkt den 15 März. 2. Kram-, Pferde-
und Viehmarkt Mittwoch den 31 Mai. 3. Kram-, Pferde- u.
Viehmarkt Mittwoch den 1 Nov. 4. Vieh- und Pferdemarkt
Mittwoch den 18 Okt. 5. Wollmarkt den 8ten, 9ten u. 10ten
Juli, und wenn einer dieser Tage ein Sonntag ist, auch den
11ten Jul.
- N**eu-Brandenburg. 1. Mittwoch den 8 März. 2. Mittwoch den
5 Juli. 3. Mittwoch den 18 Okt. 4. Wollmarkt vom 16 bis
23 Juni.
- B**raunschweig. 1. Messe, Montag den 6 Febr. 2. Messe, auch
Wollmarkt, Montag den 14 August. 3. Jahrmarkt, den 18
Dezember. 4. Viehmarkt, Montag den 27 März. 5. Vieh-
markt den 26 Juni. 6. Wollmarkt vom 1 bis 4 Juli.
- B**rüel. 1. Donnerstag den 23 März. 2. Donnerstag den 6. Juli.
3. Freitag den 13 Okt. Sämmtlich Kram-, Vieh- u. Pferd Märkte.

- Büchen, im Lauenburgischen. 1. Dienstag den 4 April. 2. Dienstag nach dem 2ten Sonntage nach Michaelis, ohne Mitrechnung des Michaelistages, wenn dieser auf einen Sonntag fällt, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, den 10. Okt.
- Neu-Buckow. 1. Mittwoch nach Ostern, den 19 April, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 2. Auf Petri-Pauli-Tag, oder am nächstfolgenden Dienstage, wenn der Petri-Pauli-Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, 29 Juni. 3. Dienstag den 20. Okt. Kram-, Vieh- u. Pferdemarkt.
- Bützow. 1. Donnerstag den 30 März. 2. Dienstag den 11 Juli. 3. Dienstag den 24 Okt.
- C**ribitz. 1. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt Dienstag den 21 März. 2. den 8 Juli, oder wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am folgenden Dienstage. 3. Desgleichen Donnerstag nach Dionysii, oder, wenn Dionysius auf Donnerstag fällt, am nächstfolgenden Dienstage, den 12 Okt.
- Dahlenburg, im Hannoverschen, am Laurentiustage, oder wenn dieser Tag auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am Montage vorher, den 10. August.
- Dambeck. 1. Dienstag den 23 Mai. 2. Dienstag den 5 Septbr.
- Damgarten. 1. Den 8 März, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 2. Den 27 Novbr. Kram- und Viehmarkt.
- Dargun. 1. Mittwoch den 21 Juni. 2. Mittwoch den 25 Okt. Jedesmal Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.
- Dassow. Dienstag den 7. Novbr.
- Dehmen. Dienstag den 27 Juni.
- Demmin. 1. den 8 März; 2. den 21 Juli; 3. den 6 Septbr.; 4. den 1 Nov. Jedesmal Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt. Jeder 1½ Tage.
- Doberan. Mittwoch den 27 Septbr. Kram- und Viehmarkt.
- Dobbertin. Dienstag den 2 Mai.
- Döbbersen. Mittwoch den 28 Juni.
- Dömitz. 1. Mittwoch den 5 April. 2. Mittwoch den 21 Juni. 3. Mittwoch den 30 August. 4. Am Tage vor Gallen, fällt der Gallustag auf einen Sonntag oder Montag, so ist der Markt am Freitage vorher, Okt. 13. Alle 4 Märkte sind zugleich Vieh- und Pferdemarkte.
- E**ibena. 1. Am Tage nach Maria Verkündigung. 2. Am Tage nach Johannis. 3. Am Tage nach Michaelis. Fällt einer dieser 3 Tage auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag, so ist der Markt am folgenden Dienstage; in diesem Jahre März 30; Juni 27; Sept. 29.
- Eiren, bei Tribsees. Den 3 Mai Krammarkt.
- Grosen-Eiren. Am Johannistage, oder, wenn dieser Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am folgenden Dienstage, Juni 27.
- Mühlen-Eiren. Donnerstag den 27. April.

- Feldberg.** 1. Mittwoch nach dem Trinitatisfeste, 14 Juni. 2. Mittwoch den 8 Novbr. Fällt dieser Tag auf einen Mittwoch, so ist er den Mittwoch vorher.
- Frankfurt am Main.** 1. den 18 April. 2. den 8 Septbr.
- Frankfurt an der Ober.** Messen: 1. den 6 März. 2. den 10. Jul. 3. den 6. Nov. Jahrmärkte: 1. Montag den 13 März. 2. Montag den 17 Juli. 3. Montag den 13. Novbr.
- Franzburg.** 1. den 29 März. 2. den 6 Juli. 3. den 30 Novbr. Kram-, Vieh- und Pferdemarkte, jeder 1½ Tage.
- Friedland.** 1. Freitag den 31 März. 2. Freitag den 30 Jun., am Tage vorher Vieh- und Pferdemarkt. 3. Vieh- und Pferdemarkt allein am Bartholomäustage, oder, wenn dieser auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am folgenden Montage, den 24 August. 4. Dienstag nach dem Neubrandenburger Herbstmarkte Krammarkt, und am Tage vorher Vieh- und Pferdemarkt, den 23 und 24 Okt.
- Fürstenberg.** 1. Freitag den 16 Jun. 2. Freitag den 3 Novbr. Am Tage vorher jedehmal Viehmarkt.
- Gadebusch.** 1. Aschermittwoch, den 1. März. 2. Am Kilianstage, oder, wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Mittwoch, den 12 Juli. 3. Am Donnerstag den 12 Okt.
- Garz, auf Rügen.** Krammarkt: 1. den 24 Juli. 2. den 30 Oktober.
- Gnoiën.** 1. Donnerstag den 6 April. 2. Donnerstag den 22 Jun. 3. Mittwoch den 12. Okt. Tages vorher Viehmarkt.
- Goldberg.** 1. Dienstag den 14 März. 2. Dienstag den 20 Juni. 3. Dienstag den 14 Novbr. Allemal Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.
- Grabow.** 1. Donnerstag den 2 März. 2. Freitag den 23 Juni. 3. Freitag den 6. Okt. 4. Freitag den 17 Nov. Diese 4 Märkte sind Krammärkte, und jedesmal ist Tages vorher Viehmarkt. 5. Buttermärkte; die einzelnen Tage, an welchen sie stattfinden sollen, wird der Magistrat daselbst jedesmal einige Zeit vorher öffentlich bekannt machen.
- Greifswald.** 1. den 16 Febr. Pferdemarkt; 2. den 25 Juli Pferdemarkt, Tages darauf Kram- und Buttermarkt, den 27 Juli Schuhmarkt; 3. den 20 Okt. Vieh- und Pferdemarkt; den 1. Nov. Krammarkt; den 2 Nov. Schuhmarkt. Buttermärkte: den 31 Mai und 27 Sept.
- Grevismühlen.** 1. Donnerstag den 30 März. 2. Donnerstag nach Margarethen, oder wenn der 13te Juli ein Donnerstag ist, auf den Donnersttag nachher, 20 Juli. 3. Dienstag den 20 Okt.
- Grimmen in Pommern.** 1. den 21 März Vieh- und Pferdemarkt, Tages darauf Krammarkt. 2. den 22 Juni Vieh- und Pferdemarkt, Tages darauf Krammarkt; 3. den 9 Okt. Vieh- u. Pferdemarkt; 4. den 21 Okt. Krammarkt.

- Großen-Sievis. Am Jakobitage, wenn dieser auf einen Mittwoch oder Donnerstag fällt, sonst Donnerstag vor Jakobi, Juli 20.
- Grubenhagen. 1. Mittwoch den 22 März. 2. Mittwoch den 21 Jun. 3. Donnerstag den 16 Nov.
- Güstrow. 1. Umschlag 8 Tage vor, bis 8 Tage nach Fastnacht, 21 Febr. bis 7 März; am Freitage der 2ten Umschlagswoche, 3 März, Vieh- und Pferdemarkt. 2. Mittwoch den 3 Mai Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 3. Mittwoch den 19 Juli, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 4. Mittwoch den 13 Sept., Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 5. Vieh- und Pferdemarkt, den 27 Okt. 6. Bollmarkt 3 Tage, 26, 27 und 28 Juni, wenn der 26 Juni auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, so beginnt der Markt an dem darauf folgenden Montage.
- Güzkow. 1. den 12 April Kram-, den 10 Apr. Vieh- und Pferdemarkt. 2. den 26 Juni Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 3. den 18 Okt. Kram-, den 23 Okt. Vieh- und Pferdemarkt.
- Hagenow. 1. Mittwoch den 22 Febr. Kram-, Pferde- und Viehmarkt. 2. Mittwoch den 10 Mai. 3. Am Tage Margarethen, oder wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Mittwoch, 13 Juli. 4. Mittwoch den 19 Okt.
- Jabel. 1. Mittwoch den 4 Jan. 2. Freitag den 28 April. 3. Mittwoch den 27 Sept.
- Jarmen, in Vorpommern. 1. den 29 März. 2. den 20 Juni. 3. den 26 Okt. Jedesmal Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.
- Jördensdorf. 1. Freitag den 7 April. 2. Dienstag den 4 Juli.
- Neu-Ralden. 1. Donnerstag den 19 April. 2. Am Mittwoch den 12 Juli. 3. Am 21 Okt., oder, wenn dieser Tag ein Sonnabend, Sonntag oder Montag ist, am Freitage vorher; und wenn er der Mittwoch vor Simonis-Juda ist, am Dienstag vorher, Okt. 20. Allemal Tages vorher Viehmarkt.
- Kiel. 1. Umschlag den 6 Januar. 2. Invokavit, 5 März. 3. den 1 Juli. 4. den 6 Okt.
- Kirchdorf, auf der Insel Poel. Am 20 Sept. Kram- und Viehmarkt.
- Klütz. Donnerstag den 6 Okt.
- Krakow. 1. Mittwoch den 19 Apr. 2. Mittwoch den 12 Juli. 3. Mittwoch den 22 Nov. Jedesmal Kram- und Viehmarkt.
- Kröpelin. 1. Mittwoch den 5 Apr. 2. Mittwoch den 13 Septbr. 3. Mittwoch den 6 Dezember. Jedesmal Kram- und Viehmarkt.
- Laage. 1. Dienstag vor Palmarum Krammarkt; am Tage vorher Viehmarkt, 4 Apr. 2. Am 23 Juni. 3. Am 19 Okt., Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Rassau. 1. Den 28 Juni Kram- und Pferdemarkt. 2. Den 2 Okt. Pferdemarkt. 3. Den 3 Okt. Krammarkt. Vom 29 Sept. bis 11 Nov. ist alle Sonnabend Viehmarkt.

Rauenburg. 1. Donnerstag den 20 April. 2. Dienstag den 1 August 3. Viehmarkt den 30 Okt.

Rehsen, im Amte Wittenburg. Am 4 Juli, oder wenn dieser Tag ein Sonnabend, Sonntag oder Montag ist, am nächstfolgenden Dienstage.

Leipzig. 1. Neujahrsmesse, 27 Dez.; 2. Ofter-Messe, 30 April; 3. Michaelis-Messe, 24 Sept.; 4. Wollmarkt, 14 bis 16 Juni.

Lenzen. 1. Dienstag den 7 März. 2. Dienstag den 27 Juni. 3. Dienstag dnn 22 August. 4. Dienstag den 17 Okt., jedesmal Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Loiz. Viehmärkte: 1. den 3 April. 2. den 12 Juni. 3. den 6 Okt. 4. den 4 Dezbr. Beim ersten, zweiten und vierten Markt jedesmal Tags darauf Krammarkt. Den 23 Oktober Krammarkt.

Lübeck. 1. Viehmarkt zwischen Michaelis und Weihnachten; 2. Krammarkt: 2 Tage vor Weihnacht., 2 Tage vor Neujahr, 2 Tage vor heil. 3 König. 3. Wollmarkt: den 20, 21 und 22 Juni. Pferdemarkte: 1. Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor Reminiscere. 2. Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor Margarethen. 3. Am zweiten, oder, wenn † Erhöhung auf einen Freitag oder Sonnabend fällt, am dritten Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor † Erhöhung.

Lübthen. 1. Donnerstag den 27 April. 2. Donnerstag den 15 Juni. 3. Donnerstag den 31 August. 4. Dienstag den 5 Dezember.

Lübz. 1. Donnerstag den 30 März. 2. Mittwoch den 28 Jun. 3. Donnerstag den 19 Oktober.

Ludwigslust. a. Jahrmärkte: 1. den 3 Mai und 2. den 12 Septbr., wenn diese Tage auf einen Dienstag oder Mittwoch fallen. Wenn aber einer derselben auf einen Donnerstag, Freitag oder Sonnabend fällt, so wird der Markt den Mittwoch vorher, und wenn er auf einen Sonntag oder Montag fällt, den Mittwoch nachher gehalten. b. Abgabefreie Pferdemarkte: 1. Am Donnerstage den 23 Febr. 2. Am Donnerstage den 15 Juni. 3. Am Donnerstage den 24 August. c. Abgabefreie Fettviehmärkte: 1. Am Tage des dortigen Frühjahrsjahrmarktes, den 3 Mai. 2. Donnerstag den 2 November, letzterer auch zugleich Pferdemarkt.

Lüneburg. Messen: 1. Montag den 27 März. 2. Den 15 Sept. Jahrmärkte: 1. Montag den 8 Mai. 2. Den 20 Septbr.

Malchin. 1. Mittwoch den 1 März. 2. Mittwoch den 26 April. 3. Mittwoch den 28. Juni. 4. Mittwoch den 28 Sept. Jedesmal ist Tags vorher Viehmarkt. Wenn der Georgii-, oder Johannis-, oder Michaelistag auf einen Dienstag oder

- Mittwoch fällt, so ist der Markt am Mittwoch der nächstfolgenden Woche.
- Malchow. 1. Dienstag den 28 Febr. Krammarkt. Tages vorher Viehmarkt. 2. Dienstag den 12 Okt. Kram- und Viehmarkt.
- Kloster Malchow. 1. Mittwoch den 26 April. 2. Dienstag den 27 Juni.
- Marlow. 1. Dienstag den 27 Juni Vieh- und Krammarkt. 2. Donnerstag den 2 November. Beide Märkte dauern anderthalb Tage.
- Meienburg. 1. Den 4 April. 2. Den 23 Juni. 3. Den 3 Okt. 4. Den 15 Dezemb. Jedesmal Tages vorher Viehmarkt.
- Mitrow. 1. Donnerstag den 6 April. 2. Donnerstag den 22 Juni. 3. Freitag den 20 Okt. Tages vorher Viehmarkt.
- Mölln. Am Tage nach Martini, Novbr. 13.
- N**euhaus. 1. Dienstag den 31 Jan. 2. Dienstag den 11 Apr. 3. Dienstag den 31 Okt. 4. Dienstag den 19 Dezbr.
- Neukloster. 1. Donnerstag den 22 Juni. 2. Donnerstag den 19 Okt.
- Neuentkirchen, bei Büßow. Freitag den 28 April Kram- und Viehmarkt.
- Neustadt. 1. Dienstag den 28 März. 2. Donnerstag den 22 Juni. 3. Dienstag den 31 Okt. Sämmtlich Kram-, Vieh- und Pferdemarkte.
- N**archim. Altstadt: 1. Dienstag den 16 Mai. 2. Dienstag den 28 Sept. Tages vorher Viehmarkt. Neustadt: 1. Montag den 3 April Vieh- und Pferdemarkt. 2. Dienstag den 19 Juli, Tages vorher Viehmarkt. 3. Den 7 Nov.
- Nasewalk. 1. Donnerstag den 9 März. 2. Donnerstag den 15 Juni. 3. Donnerstag den 19 Okt. Tages vorher jedesmal Vieh- und Pferdemarkt.
- Nenzlin. 1. Freitag den 3. März. 2. Freitag den 7 Juli. 3. Freitag den 13 Okt., Tages vorher jedesmal Vieh- u. Pferdemarkt.
- Perleberg. 1. Montag den 6 März Kornmarkt. Krammärkte: 2. Dienstag den 21 März. 3. Dienstag den 4 Juli. 4. Dienstag den 31 Okt. Tages vorher Viehmarkt beim 2ten, 3ten und 4ten Markt.
- Picher. 1. Mittwoch den 22 März. 2. Mittwoch den 31 Mai. 3. Donnerstag den 7 Septbr. 4. Mittwoch den 20 Dezbr.
- Plau. 1. Donnerstag den 16 März. 2. Dienstag den 9 Mai. 3. Dienstag den 4 Juli. 4. Dienstag den 24 Okt. Tages vorher jedesmal Viehmarkt.
- Prenzlau. 1. Den 27 Febr. 2. Den 26. Juni. 3. Den 23 Okt, Freitag vorher Viehmarkt. 4. Den 4 Dezbr.
- Prizier. Am Tage Martini, oder, wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Dienstag, Novbr. 14.

Rageburg. 1. Montag den 20 März, Krammarkt. 2. Montag in der vollen Woche vor Jakobi, und wenn Jakobi ein Montag ist, 14 Tage vorher, 17 Juli, Krammarkt. 3. Den 2ten Mittwoch nach Gallen, Okt. 25, Vieh- und Pferdemarkt.

Rechentün. Am Katharinentage, Nov. 25.

Rehna. 1. Donnerstag den 16 März, Kram- und Viehmarkt. 2. Donnerstag den 8 Jun., Kram- und Viehmarkt. 3. Donnerstag den 26 Okt. 4. Donnerstag den 21 Dezbr.

Ribbnis. 1. Mittwoch den 22 März Vieh- und Pferdemarkt. 2. Mittwoch den 12 Juli. 3. Mittwoch den 25 Okt. Kram- und Tages vorher Viehmarkt.

Richtenberg. 1. Den 27 März Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 2. Den 21 Juli desgleichen. 3. Den 11 Okt. Vieh- und Pferdemarkt. 4. Den 18 Okt. Krammarkt.

Röbel. 1. Dienstag den 28 März. 2. Dienstag den 20 Juni. 3. Dienstag den 12 Sept. 4. Dienstag den 31 Okt. Allemal Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Rostock. 1. Montag den 6 März, Vieh- und Pferdemarkt. 2. Pfingst- und Trinitatiswoche, 5 bis 17 Jun. 3. Am 28 Sept. Vieh- und Pferdemarkt.

Rüest, im Kloster Dobbertin. Am Dienstag in der Quatember- Woche vor Michaelis, Sept. 19.

Rühn. Donnerstag den 8 Jun., Kram- und Viehmarkt.

Satorw, Amts Lübz. Vieh- und Krammarkt Dienstag der vollen Woche vor Weihnachten, oder wenn der 1ste Weihnachtstag ein Sonntag ist, Dienstag nach dem 3ten Adv., Dezbr. 19.

Schönberg, im Fürstenthum Rakeburg. 1. Dienstag den 14 März. 2. Dienstag den 10 Okt., jederzeit Kram- u. Viehmarkt.

Schwaan. 1. Dienstag den 14 März. 2. Donnerstag den 13 Juli. 3. Den 13 Okt.

Schwerin. Altstadt: 1. Donnerstag den 6 April. 2. Den 15 Juni. 3. Den 19 Sept., sämmtlich Kram- und Viehmärkte.

Neustadt: 1. Mittwoch den 26 April. 2. Den 24 Okt. Beides Vieh- und Krammärkte. Fällt von den drei Tagen Juni 15, Sept. 19, Okt. 24, einer auf einen Freitag, Sonnabend, Sonntag oder Montag, so wird der Markt in den beiden ersten Fällen am nächstvorhergehenden Donnerstage, und in den beiden andern am nächstfolgenden Dienstage gehalten. In diesem Jahre fallen die Märkte der Altstadt auf den 6 April, 15 Juni und 19 Sept. und der Neustadt auf den 26 Apr. u. 24 Okt.

Serrahn. Freitag den 10 Nov.

Stapel. 1. Sonntag den 21 Mai. 2. Sonntag den 3 Sept. 3. Sonntag den 15 Okt.

Stargard. 1. Donnerstag den 23 März. 2. Dienstag den 16. Mai. 3. Dienstag den 19 Sept. 4. Freitag den 22 Dezbr. Allemal ist Tages vorher Viehmarkt.

- Stavenhagen. 1. Mittwoch den 29 März. 2. Dienstag den 18 Juli. 3. Am Dionysiusstage, Tages vorher Viehmarkt. Wenn der Dionysiusstag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, so ist der Markt am nächstvorhergehenden Freitage, Okt. 6.
- Sternberg. 1. Dienstag den 4 April. 2. Mittwoch den 21 Juni. 3. Am Gallustage, oder wenn dieser Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Dienstag, Okt. 26. An denselben Tagen zugleich jedesmal Viehmarkt.
- Stettin. 2 Krammärkte: jeder 6 Tage. 1. Den 1. Mai. 2. Den 23. Okt. Viehmärkte: 1. Den 3 März. 2. Den 1 Sept. 3. Den 20 und 21 Okt.; die beiden ersten zugleich Pferdemarkt, und dauern 1 Tag; der dritte bloß Viehmarkt, und dauert 2 Tage; Wollmarkt: den 16 Juni, dauert 3 Tage.
- Stettin (Neu), 1. Den 15 März; 2. Den 28 Juni; 3. Den 20 Sept.; 4. Den 14 Dez. Kram-, Vieh-, Pferde- und Wollmärkte, Stralsund. 1. Den 14 Febr. Vieh- und Pferdemarkt; 2. Den 8. Juni Wollmarkt, dauert 2 Tage; 3. Den 19 Juni Krammarkt, dauert 9 Tage; 4. Den 18 Okt. Viehmarkt; 5. Den 6 Dezbr. Krammarkt, dauert 9 Tage; 6. Den 12 Dezbr. Schuhmarkt.
- Strasburg, in der Uckermark. 1. Den 28 März; 2. Den 18 Juli; 3. Den 14 Nov.; Tages vorher Viehmarkt.
- Alt-Strelitz. 1. Mittwoch den 22 Febr.; 2. Dienstag den 23 Mai, Kram- und Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt. 3. Mittwoch den 11 Okt., Tages vorher Viehmarkt. 4. Egidiusstag, Vieh- und Pferdemarkt. Fällt aber dieser Tag auf einen Freitag, so ist der Markt am nächstvorhergehenden Donnerstage, und wenn er auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am folgenden Montag, 31 August.
- Neu-Strelitz. 1. Dienstag den 4 April. 2. Am Tage nach Margarethen, oder, wenn der Margarethentag auf einen Freitag, Sonnabend oder Sonntag fällt, am nächsten Dienstag, den 14 Juli. 3. Dienstag der vollen Woche vor Weihnachten, Dezbr. 19. Tages vorher jederzeit Viehmarkt.
- Sülz. 1. Mittwoch den 22 März. 2. Mittwoch den 19 Juli. 3. Dienstag den 28 Sept.
- Tessin. 1. Dienstag den 20 Juni. 2. Dienstag den 31 Okt. Tages vorher jedesmal Viehmarkt. Wenn Simonis-Juda auf einen Dienstag, Mittwoch oder Donnerstag fällt, so ist der Markt am Dienstag derselben Woche.
- Teterow. 1. Mittwoch den 15 März. 2. Freitag den 14 Juli, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 3. Mittwoch den 8 Novbr. Kram-, Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.
- Treptow an der Tollense. 3 Krammärkte, 2 Tage, den 2 März; den 15 Juni; den 12 Okt. Viehmärkte: den 17 Febr.; den 6 Apr.; den 14 Juni, auch Wollmarkt; den 31 Aug.; den

31 Okt. Auf dem 1sten und 4ten werden auch Pferde verkauft, der 2te und 5te sind Fettviehmärkte und der 3te Vieh- und Wollmarkt. Außerdem noch 1 Wollmarkt, den 4 Oktbr. Tribsees. Krammärkte: Den 21 März, den 21 Juli und 20 Okt.; jedesmal zugleich auch Vieh- und Pferdemarkt.

Ueckermünde. 1. Den 29 und 30 Juni Kram- und Tages vorher Pferde- und Viehmarkt; 2. den 5 und 6 Okt., Kram-, Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Usebom. Kram- und Pferdemarkte: 1. Den 4 April. 2. Den 4 Juli. 3. Den 11 Okt. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, 2 Tage.

Varchentin. Den 5 Juli.

Vellahn. 1. Mittwoch den 19 April. 2. Mittwoch den 21 Jun. 3. Mittwoch den 18 Okt. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.

Waren. 1. Donnerstag den 2 März. 2. Donnerstag nach Baslides, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Donnerstag ist, 15 Juni. 3. Mittwoch vor Gallen, oder am Gallustage selbst, wenn er auf einen Mittwoch fällt, 19 Oktob. 4. Donnerstag den 21 Dezbr. Jedesmal Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Warin. 1. Donnerstag und Freitag den 19 und 20 April. 2. Mittwoch und Donnerstag nach Simonis-Juda, oder, wenn der 28ste Oktober ein Mittwoch ist, an diesem und dem folgenden Tage, Nov. 1. und 2.

Walkendorf. Dienstag den 28 März.

Wanzka. Acht Tage nach Egibii, oder, wenn dieser Tag ein Sonnabend oder Sonntag ist, am nächstfolgenden Montage, Septbr, 8.

Wesenberg. 1. Dienstag den 21 März. 2. Donnerstag den 15 Juni, Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt. 3. Donnerstag den 28 Septbr. 4. Dienstag den 14. Nov. Tags vorher jedesmal Viehmarkt.

Wisnack. 1. Dienstag den 28 Febr. 2. Dienstag den 20 Jun. 3. Dienstag den 7. Nov. Jedesmal Tages vorher Viehmarkt.

Wismar. 1. Montag den 6 März, Vieh- und Pferdemarkt. 2. Die Woche vor Pfingsten, 29 Mai bis 3 Juni. 3. Donnerstag den 12 Oktob. Vieh- und Pferdemarkt.

Wittenburg. 1. Mittwoch den 8 März. 2. Mittwoch den 3 Mai. 3. Mittwoch den 12 Juli. 4. Freitag den 3 November Kram- und 8 Tage vorher, Oktober 27, Vieh- und Pferdemarkt. Die 3 ersten Märkte sind zugleich Kram-, Vieh- und Pferdemarkte.

Wittstock. 1. Den 7 März. 2. Den 2. Mai. 3. Den 28. Sept. 4. Den 5 Dezbr. Jedesmal Tags vorher Viehmarkt.

Woldegl. 1. den 1 März. 2. Dienstag den 27 Juni. 3. Dienstag den 3 Okt. Tages vorher jedesmal Viehmarkt.

Wolgast. 1. Den 20 März Vieh- und Pferdemarkt; 2. Den 18 Sept. Vieh- u. Pferdemarkt; jedesmal Tages darauf Krammarkt.

Wyck, auf dem Darß. Am 11 Okt. Viehmarkt; am 1 Novbr. Krammarkt.

Zarrentin. 1. Freitag den 30 Juni; 2. Freitag den 20 Oktbr. Kram-; Vieh- und Pferdemarkt.



Del. v. H. Schuch

W. B. Schuch in Paris

STAMPED BY THE ROYAL MILITARY MUSEUM, PARIS

Verlag v. G. B. Lange in Darmstadt



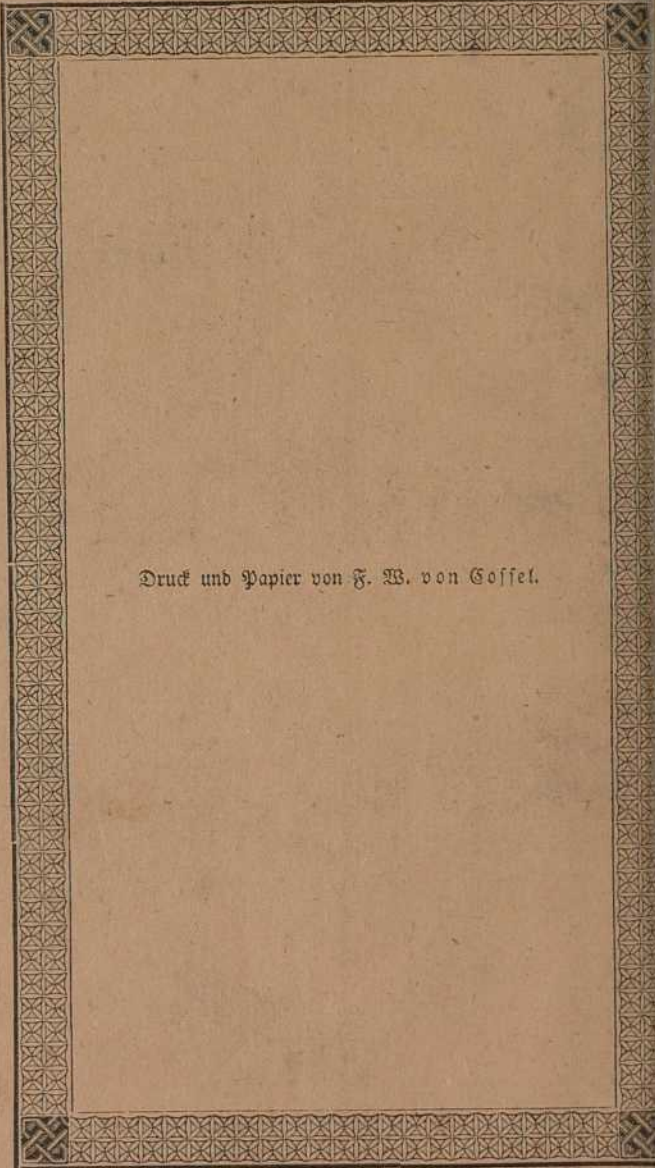


James Prank

Staircase W.B. Mumford

JAMES ALBERT MUMFORD.





Druck und Papier von F. W. von Goffet.

